Germ. g. 328r

Ansbach 709. d 1822

Der Mensch

im

Staate und in der Kirche.

Insbesondere

Teutschland und sein Genius.

61

Germ. g. 328 z

<36608263890012

<36608263890012

Bayer. Staatsbibliothek

Der Mensch

im

Staate und in der Kirche.

Insbesondere

Teutschland und sein Genius.

Von

A. Neurohr.

Mainz, 1822.

In Kommission bei F. Kupferberg.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Nolite existumare, maiores nostros armis rempublicam ex parva magnam fecisse. Si ita res esset, multo pulcherrumam eam nos haberemus: quippe sociorum atque civium, praeterea armorum atque equorum maior nobis copia, quam illis. Sed alia fuere, quae illos magnos fecere; quae nobis nulla sunt: domi industria, foris iustum imperium, animus in consulendo liber, neque delicto, neque lubidini obnoxius. Pro his nos habemus luxuriam atque avaritiam; laudamus divitias, sequimur inertiam; inter bonos et malos discrimen nullum; omnia virtutis praemia ambitio possidet.

M. Porcius Cato vor dem römischen Senat.
Sallust. cap. 52.

Meinen

Kommilitonen

auf den

teutschen Universitäten

diese Blätter!

Vorrede.

In Zeiten, wo großes Unglück mit Riesenschritten herannaht, hat Jeder den Beruf, das Drohende durch Wort und That nach Möglichkeit abzuwehren. Ist aber das Vaterland schon wirklich dem Unglücke und Verderben preißgegeben, und alles im Sinken und Verfall begriffen, so soll Niemand, verzweifelnd an der Rettung, in träger Gelassenheit und Geduld sich dem Verhängniß hingeben; und ist auch alle Hoffnung zur Heilung des verwundeten Staates verschwunden, so wäre es doch blinde Thorheit, ein gutes Wort zu verschmähen, das wohlmeinend in die Herzen dringen, und zu schönen Thaten antreiben möchte, damit der Untergang, wenn auch nicht abgehalten, doch wenigstens nach bester menschlicher Möglichkeit aufgehalten werde; so wie der Arzt auch dann nicht abgewiesen werden darf, und es sogar unerläßliche Pflicht ist, denselben zu rufen, wenn alle Symptome der Krankheit von dem nahen, unausweichlichen Tode Zeugniß geben; und sollte durch alle die Leiden und Schmerzen und Bitterkeiten, welche die ärztliche Brhandlung mit sich führt, auch nur eine Stunde in der Lebenszeit gewonnen werden. — Darum stehe hier das folgende Wort, auf daß Alle erkennen, wohin der Mensch auf dem Wege des sittlichen Lebens gelangen, worin er seinen wahren Ruhepunkt finden und sein Leben ausleben solle; auf daß ferner Alle wis-

sen und verstehen die eine große Aufgabe, die der Staat und die Kirche zu lösen haben, nämlich das unendliche, göttliche Leben sichtbarlich darzustellen im Leben und Weben des großen Menschengeschlechts; auf daß zuletzt Alle den Genius Teutschlands in einigen ergreifenden Zügen schauen, und tief gerührt von den tragischen Erscheinungen, sich fortan jeglicher Uebelthat begeben, und durch die Befolgung dessen, was durch göttliche und menschliche Gesetze geboten ist, die ewige Gerechtigkeit aussöhnen.

Mit den Gebrechen dieser Schrift habe man Nachsicht, und bedenke, daß sie von einem Jüngling kommt, dem die Noth der Zeit das Wort abgedrungen.

Es sei mir erlaubt, dem Herrn Medizinalrath, Prof. Windischmann in Bonn für die schönen philosophischen Belehrungen, die mir in dessen geistreichen Vorlesungen geworden, meinen wärmsten Dank hiemit öffentlich abzustatten.

In der Hoffnung, daß diese Schrift, soviel in einer, in allen Elementen tief bewegten Zeit Worte vermögen, Gutes wirken werde, übergebe ich sie dem Gerichte der Welt, mit dem tröstenden Bewußtseyn, das Beste wenigstens gewollt zu haben.

Boppard in den Herbstferien 1821.

A. Neurohr.

Der Mensch.

Wenn wir Staat und Kirche in ihrem innersten Wesen und in ihrer wahren Bedeutung und gegenseitigen Beziehung auf einander erkennen wollen, so müssen wir die Aufgabe, die beide zu lösen haben, erforschen. Es kann uns aber die Aufgabe und der Endzweck jener großartigen Institutionen erst dann einleuchten, wenn es uns gelungen ist, den Menschen, welcher ein selbstständiges Glied des Staates und der Kirche ist, nach Aufgabe, Ziel und Wesen zu kennen. Denn um des Menschen willen sind Staat und Kirche, und er stellt gewissermaßen dieselben im Kleinen dar. Wir müssen daher den Menschen in seinem ethischen Entwickelungsgange so lange verfolgen, bis jene Kraft seiner Seele aufersteht, worin und womit ihm ein zureichendes, sein ganzes lebendige Daseyn umfassendes und abschließendes Prinzip aufgeht. Wir müssen demnach von dem Punkte ausgehen, wo die Wahr-

heit und Gewißheit der Selbstheit zwar unbezweifelbar und unleugbar ist, aber noch unerkannt, unbegriffen und unverstanden sich selbst noch im Dunklen steht. Es muß aufmerksam beobachtet werden, wie die Selbstheit von Stufe zu Stufe rastlos fortschreitend, erst zu sich selbst kommt, dann eine sich selbst, ihr eigenes Thun und Wirken erkennende, begreifende und verstehende, also eine wissende, besonnene Selbstheit wird, und somit im wahren Sinne des Wortes ihre Persönlichkeit gewinnt, wie sie zu diesem Lichtpunkt gelangt, zugleich ihre eigene Leere, Nichtigkeit und Unzureichenheit einsieht, und ein Prinzip sucht, worin sie ihr Seyn und Leben in Freiheit und Heiterkeit ausführen und vollenden kann.

Das kindliche Leben, auf seinen verschiedenen Stufen der Entwickelung zur wahren Freiheit und Persönlichkeit betrachtend und verfolgend, finden wir, daß die Selbstheit sich zuerst auf unmittelbare Weise kund gibt, nämlich als bloße Selbstwirksamkeit, die aber noch keinen Mittelpunkt gefunden hat; es ist dies das sich selbst als unmittelbare Wahrheit Wahrnehmen, das Gewahren und Erfahren seiner selbst, als eines Daseyenden. Der Mensch erscheint uns auf dieser untersten Stufe mehr von den Kräften der Natur bewegt und durch sie bestimmt als an sich frei, selbstbestimmend und sich aus eigener Kraftanstrengung bewegend. Die Selbstheit verfließt und

verschwimmt in die unbestimmte, ungesonderte und verwirrte Menge der Dinge, und wird von dieser mit magischer Gewalt in Wirksamkeit gesetzt, wie des Baumes Blätter angewehet werden vom Winde und nachgebend und gehorchend dem Anhauche sich da und dorthin kehren. Darum sagt man auch nicht mit Unrecht, daß alles Leben in der äußern niedern Sphäre beginne, obgleich auch die Kräfte unleugbar im Stillen in der dunklen Tiefe wirken. Aber dieses Wirken im Inneren ist dem Menschen noch unbewußt, noch unempfunden und ungefühlt von ihm, weil das Aeussere zu mächtig vorwaltet, die Selbstheit bestimmt, beschäftiget und beherrscht. Der Geist ist, wenn auch nicht das ausschließlich Herrschende im Menschen, doch in sich selber rege und wirksam, ja, er kann nicht einmal ohne diese innere Regsamkeit und Thätigkeit gedacht werden, ähnlich wie die Quelle nur gedacht werden kann, in wie fern sie fließt.

Wohl gibt sich schon in dieser Lebensperiode das Streben nach einer Mitte dunkel zu erkennen, ein Verlangen der Selbstheit, sich in sich zu sammeln, sich durchsichtig und krystallklar zu werden; aber es fehlt noch die Macht des Suchers, also die Kraft, welche den vielfachen Andrang der Naturkräfte rückhalten und bewältigen könnte. Die Bewegung selbst ist in diesem Zustande das Vorherrschende; der Geist aber, der da ist die freie, lebendige, belebende Kraft

im Menschen steht noch im Hintergrunde, und in der Verborgenheit erstarkt inzwischen sein Wesen. Merkwürdig ist es, daß eben dieser Zustand der Verlorenheit in die Natur für die erste Kindheit einen unendlichen Reiz und Zauber hat, gleichsam als töne ihr aus derselben der Nachklang jenes seligen Lebens im Stande der Unschuld und in der goldenen Jugendzeit des Menschengeschlechts, und als gewahre sie darin den Abglanz des Göttlichen, der dieselbe noch immer verherrlicht.

Inzwischen strebt der Mensch, vermöge eines gewaltig in ihm wirkenden Naturtriebes, sich von dem Gewirr des Mannigfaltigen loszureißen, in sich selbst einzukehren, in den annoch von einer dicken Nebelfluth durchzogenen Urboden, und wenn es möglich wäre, seine ganze Wesenheit in der Fülle der Klarheit zu fassen. Ist nun einmal dieser Grundtrieb im Menschen erwacht, und in der Entwickelung der Zeit kräftig und stark geworden, so fängt auch der Kampf des immer mehr aus seiner Tiefe heraustretenden Geistes mit den Verzauberungen und Verlockungen der Natur mächtiger und rüstiger zu werden an. Aber mit einem Schlage kann die Federkraft des Geistes die eingedrungene und noch eindringende Naturmasse nicht bewältigen. In diesem Kampfe nun gewinnt auch der Mensch seine Persönlichkeit in der niedern Bedeutung des Wortes, d. h. es wird ihm klar, daß er der Kämpfende,

ein für sich bestehendes, unabhängiges Wesen sey, und etwas Verschiedenes von dem, gegen dessen Andrang der Kampf geführt wird.

Bisher befand sich das Kind in einer stillen, von unendlich vielen Sternen erleuchteten Nacht; seinem von Natur noch blöden Sinne schwirrten die Dinge wie im Schimmer verfliegend da und dort hin; eine Erscheinung festzuhalten, und sich in dieselbe zu vertiefen, dies stand ihm noch nicht zu Gebote; Alles zeigte sich, wenn schon seine Kraft bemächtigend, doch wieder in Verborgenheit und Verhüllung. Mit dem Aufgange der Persönlichkeit, womit auch schon die sittliche Erziehung des Menschen ihren Anfang nimmt, kehrt sich die zunehmende Energie des Geistes nach Aussen, und tritt in Kampf mit der Kraftmasse der Natur, wenn sie es versuchen sollte, die Selbstheit zu überwältigen. Es ist dies ein innerer unaufhaltsamer Trieb im Menschen, vermöge dessen der Geist aus seiner Tiefe aufwacht und die Selbstheit von den Verzauberungen der Welt loswindet, so daß die höheren Kräfte ihre gebührende Uebermacht erhalten, und der ganze innere Mensch gebauet, geordnet, gebildet und geregelt werde nach jenem Ideal, das in der Brust eines jeden, sich entwickelnden Menschen wohnt. Was vorher noch Sensibilität war, wird nun zum Sinne, was Empfindung, steigert sich mehr und mehr zur hellen Intuition. Von nun an muß

die Selbstthätigkeit in Schwung und Regung erhalten werden; das Blut, welches schnell durch die Adern treibt, muß in dieser Bewegung bleiben, damit nicht durch einen eintretenden langsamen, trägen Fluß die Schwindsucht den Geist ergreife, ihn im Gange der Entwickelung hemme und endlich ertödte.

Anfangs, als der Geist noch in der verborgenen Tiefe ruhte, da war die Selbstheit in die spielende Natur gezogen, und konnte mit dem Erwachen des Geistes eine Befreiung aus derselben erwarten; wenn aber der erwachte Geist sich wieder in träge Ruhe verliert, und sein Recht zu behaupten versäumt, so ist sehr zu befürchten, daß der Mensch für immer ein Sklave der Natur werde, daß der Geist, geschmiedet an den Felsen der Aussenwelt seine ganze Energie allmählig verliere und in den rettungslosen Tod zurücksinke, weil jede Kraft gefesselt und nicht fortgeübt, nothwendig in sich selbst erschlafft und zuletzt erstirbt.

Mit dem Innewerden unseres Inneren, unseres inneren Zustandes, unseres wesentlichen Bestehens, Seyns und Lebens, geht zugleich auch das Gefühl des anderen Selbst, die Anerkennung des Selbst im Anderen auf. So fängt auch die eigene Persönlichkeit immer entschiedener, klarer, bestimmter und in sich abgeschlossener hervorzutreten an. Der von Innen herauswachsenden und erstarkenden Selbstheit dämmert mit mehr Bestimmtheit und Klarheit die

äußere Natur entgegen, statt daß vordem die Natur sich dem Menschen in verworrenen und unverständlichen Bildern aufgedrungen hat. Laut und deutlich schallen ihm aus derselben tausend Stimmen zu; die tiefsten Gefühle werden durch die von allen Seiten hereindringenden Töne aufgeregt und in Anspruch genommen. Das vegetative und animalische Leben, das in der ersten Lebenszeit vorgewaltet, nimmt mehr eine untergeordnete Stelle an, und das spirituelle und intelligente tritt mehr in den Vorgrund und somit in die Vorherrschaft.

Obgleich nun der Mensch in der Entwickelung soweit fortgediehen ist, daß er in sich zu stehen vermag, und nicht mehr von der Natur ohne Selbstbestimmung bewegt und beherrscht wird, wiewohl sie jedoch auf keine Weise aufhört ihn noch in Anspruch zu nehmen, so hat er doch bisher noch kein Prinzip, welches ihm durch das ganze Leben ausreichen, und kraft dessen er die ganze Natur meistern und sich unterwürfig und dienstbar machen könnte. Es zeigt sich von nun an die Selbstthätigkeit in ihrer vollsten Stärke. Alle Kräfte des Menschen sind aufgeregt, und aus den vielfältigen Kämpfen der entzweiten Kräfte geht endlich der Gedanke hervor, der gleichsam zwischen den beiden Sphären, der Tiefe des Gemüths und der Höhe des Geistes schwebend, die Selbstheit in ihren verschiedenen Fakultäten eint und bindet. Es ist nicht zu

übersehen, daß diese Selbstthätigkeit, die allerdings für die Bildung des sittlichen Lebens ein großer Vorschritt und auch wohl das nächste Ziel des Menschen ist, doch keineswegs mit dem letzten Ziel des sittlichen Lebens verwechselt werden darf. — Rastlos sucht der Mensch umher und weiß doch nicht recht, Was oder Wen er sucht. Im Hintergrund aller der Gefühle des Frohen, Heiteren und Munteren, welches den Kinderjahren eigen ist, wacht schon ein dunkles Sehnen, das jeden Menschen bis zum Grabe begleitet. Unbewußt der unendlichen Ferne, breitet er oft die Arme aus und läuft der Sonne oder dem Monde entgegen, in dem heißesten Wunsche, diese schönen Bilder zu erreichen und zu umfassen. Wenn er sich lange in der Natur herumbewegt hat und nicht gefunden, wozu er einen unwiderstehlichen und unausweichlichen Reiz und Trieb fühlt, von Irrthum zu Irrthum gerathen ist, dann kehrt er tief gebeugt wegen der mislungenen Versuche in das tiefe Gewühl des eigenen Lebens, wo aber noch Vieles im Abgrunde dämmert, aus aus welchem von Zeit zu Zeit Licht herausfunkelt. Jetzt aber hebt auch eine andere Periode an.

Nicht mehr im fortgerissenen, seiner selbst unbewußten Daseyn sich befindend, sondern auf sich hingewendet, und mit geschärftem Blick in den Abgrund der eigenen Ichheit hineinschauend, lernt er auch gar bald erkennen, daß seine Selbstheit, seine

Selbstanschauung und Selbstvertiefung als letztes und höchstes Ziel gesetzt, ein Götzendienst ist, der die Diener den verneinenden Geistern zugesellt. Die Selbstheit soll durch alle Stufen der Entwickelung hinaufgeführt werden zu der Höhe, wo ihr die Einsicht wird, daß sie ihren Grund in einem ewigen Prinzip habe, und in diesem allein ein wahres, lichtes, höchst seliges Leben genießen, weil dort die Bewegung im schönsten und freiesten Rhythmus vor sich gehen, die Gefühle in harmonische Laute verströmen, der Gedanke, in seiner Klarheit und Lauterkeit die verwickelsten Verhältnisse des Lebens leicht durchschauet und löset, statt daß auf den vorhergegangenen Stufen zwingend der Organismus der Natur auf den Geist einwirkte und äussere Potenzen die Kräfte waren, welche das Hebelwerk des Geistes bewegten, so daß er in seinem Willen dienstbar und abhängig gemacht wurde, von den Machtgeboten der einwirkenden Aussenwelt.

So geht demnach die Vernunft auf, der Moment des Lebens, nämlich wo das Ich sein Verhältniß gegen das andere Ich findet, und erkennt, wie es sich gegen sich selbst und gegen andere vernimmt. Auf dieser hohen Stufe erweitert sich bedeutend die Wirksamkeit und Produktivität des geistigen Wesens; die Reaktion der höheren Lebenskräfte wird merklich verstärkt; die geistigen Lebensfunktionen steigen in ihrer Energie, während die

Gravitation der einzelnen organischen Theile in ihrer Stärke abnimmt, ihrer Vorherrschaft über den Menschen sich begibt und nur dienend sich dem Geistigen unterwirft. Hier ist das Leben schon geordneter und geregelter; der Mensch steht schon mit wachem Sinne vor der Welt der Dinge, gibt sich geschmeidig dem Eindrucke des Individuellen hin, und greift mit geschärfter Fassungsgabe die äusseren Erscheinungen auf, sammelt die Thatsachen der Natur mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, und bezieht sie auf andere und auf sich selbst, um so durch mehrfache Vergleichungen endlich den wahren Sinn, und die volle Bedeutung den Thatsachen abzugewinnen; mit dieser Vernunft erhält auch der Mensch die volle Gabe der Sprache. Er will die Natur, welche geläutert und verklärt in ihn einwirkt, und die geistige Sphäre immer mehr und mehr erweitert, auch wieder nach aussenhin auf eine starkeingreifende, frische, rasche und verständliche Weise darstellen.

Der Mensch, welcher sich aus der Fülle der Anschauungen, Empfindungen und Gefühle zum Bilde und zum Gedanken erhoben hat, fühlt einen unausweichlichen Trieb in sich, dieses Bild und diesen Gedanken in ein klares, bezeichnendes, entsprechendes Wort zu fassen, worin das geistige Bild und der ätherische Gedanke eine leibhaftige, unsichtbare Form annehmen. Der geistige Umlauf, den die Gefühle, Anschauungen, Empfindungen und Gedanken in dem

gegenseitigen Begreifen, Vernehmen, Ausgleichen und Erwägen, gewonnen, drückt sich in artikulirten Tönen aus, und zwar so, daß jene innere Harmonie gleichsam nach dem Akkord, in welchem sich die Gefühle, Anschauungen, Empfindungen und Gedanken in der Brust des Menschen bewegen, im Ton sich darstellt.

In der Sprache liefert der Mensch den ersten Beweis seiner bildenden Kraft; durch sie erhalten die Schöpfungen des Geistes zuerst Bestand und reelles Daseyn für den Sinn, und das im Sinn Empfangene gewinnt auch hiewiederum bleibende Bedeutung für den Geist. Merkwürdig ist, daß, je näher die Sprachen ihrem Ursprunge stehen, sie desto bezeichnender und entsprechender das Mächtige, das Helle der Anschauung, die Tiefe und Innigkeit der Empfindung, die Einfachheit, Größe und Fülle des Gedankens darstellen. Darum ist denn auch so sichtlich die ganze Macht der primitiven Gedanken und Gefühle in den alten Sprachen, in der Hebräischen und Indischen insbesondere, niedergelegt. —

In den Ursprachen charakterisirt sich die Geradheit, Aufrichtigkeit, sittliche Richtung aller Kräfte des Gemüths auf das ewige zureichende Prinzip in der Kürze, der Klarheit, Würde, dem Ernste, der Erhabenheit und dem tiefen Zusammenhange der Worte, im ganzen unverwickelten und leicht verfolbaren und unerkennbaren Gliederbau.

Dagegen gibt sich die gebeugte, von Gott abgefallene, schuldvolle, tückisch und listig gewordene Seele ebenso in Vieldeutigkeit, Unsicherheit, Abgebrochenheit der Worte, oft in der Verborgenheit, gleichsam als wolle man verhüllen, was man doch einmal nicht lassen kann, zu erkennen.

Das Wort hat demnach im ethischen Gebiete eine hohe Bedeutung, es drückt den inneren Menschen aus wie er entweder verharrt im gesetzlichen, schuldlosen Zustande, oder aber in die Mannigfaltigkeit der Welt sich verlierend, nicht erkennt und begreift das Einfache, und nicht mehr verlangt nach dem Prinzip, welches die Geisterwelt bindet und zusammenhält.

So wie dieses Vernehmen, diese ratio heranwächst, so geht auch in ihren Tiefen der Grund auf, worin alle Selbstheit wurzelt, und woraus sie ihr Daseyn gezogen hat. Es wird klar, daß die Selbstheit nicht das ewige Object des reinen Geistes ist, und nicht das Ziel unseres Lebens; aber der Grund, worin alles Lebendige Wurzel gefaßt hat, ist immer ein stehender, ein Ding an sich, und die Vernunft kann nicht über diesen Grund hinaus. Hier erwacht nun der Verstand, der wahre Geist im Leben des Menschen, der, ein Licht, seine Strahlen in alle Tiefen und bisher noch verborgenen Abgründe der Selbstheit hineinsendet, und die Nacht in Tag verwandelt. Dieser Verstand begnügt sich nicht,

wie die Vernunft, mit einem ruhenden Grund, sondern er sucht vielmehr ein lebendiges und belebendes Prinzip, also eine Thätigkeit, die wie sie selbst lauteres Leben ist, so auch Leben, Kraft und Gedeihen allen Selbstheiten gibt. Es ist dies die eigentliche Zeit des Menschen, wo seine geistigen Bildungskräfte immer entschiedener der Naturfülle Meister werden, und im freien Spiel der bildenden Kräfte der Geist in zahlreichen Bildungen sich wieder sammelt, und so ein Kunstwerk des Lebens in sich ausspinnt. Auf dieser Stufe beginnt auch recht eigentlich erst die Geschichte des Menschen; indem hier bei der Reichhaltigkeit und Heranwachsung der Brunnen des Lebens, welche aus der Tiefe heraufquellen, die Bande der eisernen Nothwendigkeit und des magisch fortreissenden Instinkts, welche die besonnene Willkühr und Freiheit beim ersten Thun und Treiben des Kindes festketteten, zerbrechen, und die gewaltigen Titanenkräfte der Natur, von welchen das Leben mächtig aus sich herausgerissen und in die Welt verzaubert wurde, immer mehr gebändigt und besiegt werden durch die riesenhaft heraufringenden Willenskräfte, so daß nun nach einem beständigen Umkreis von Gefühlen, Empfindungen und Anschauungen, der Mensch aus dem Drange derselben sich zu befreien bestrebt, sich zum Gedanken erhebt, der wie ein Blitz auf und nieder zuckt, alle Tiefen der Selbstheit durchleuchtend. So wenig wir

von der Natur sagen, daß etwas geschehe, und die Darstellung ihrer Evolutionen eine Geschichte nennen, eben so wenig können wir die Periode des kindlichen Lebens, wo das Regen und Treiben passiv, und die Selbstheit ein nothwendiges Spiel der Naturkräfte ist, geschichtlich, im wahren Sinne des Wortes, am Faden der Zeit aufreihen. —

Wenn wir die Entwickelung des Menschen überhaupt mit einer besonderen Erscheinung im Leben vergleichen und ein Analogon für dieselbe nachweisen sollen, so ist es der magnetische Schlafwandel. Wie nämlich hier der Mensch erst in eine furchtbare Zerstreuung geräth, und alle seine Lebenskräfte auseinander geschleudert werden; wie dann aber auch in dieser Zerschlagenheit im Kranken und Leidenden mit überwältigender Macht der Trieb sich kund thut, das Auseinandergeworfene zu sammeln, den Kräften Ruhe zu geben und die Harmonie zurück zu führen; wie jetzt, alle Lebensreize und Sinnesgenüsse des äusseren Menschen, in einen einschläfernden, narkotischen Zustand versetzt werden, und alle Kräfte sich losbindend und befreiend von der Aussenwelt, mehr in die innere, geistige Region einkehren, wo dann ein Lichtzustand eintritt, ein unmittelbares Erkennen dessen, was zur Heilung dient und die Genesung des geistigen und leiblichen Lebens fördert: so strebt auf ähnliche Weise die Selbstheit anfangs verloren in das Gewirr des Mannigfaltigen, und

in die Gewalt der Welt versetzt, sich loszureißen von dieser Bezauberung und Befangenheit, und sich in die Tiefen der Brust zu versenken, wo sich dann allmählig Vieles erhellt und klärt, bis endlich durch den Aufgang der Sonne im Verstand die Dunstwolke zerstreut wird, und eine Lichtflur die Tiefen durchleuchtet, vermöge welcher die Selbstheit, gleichsam wie auf den Stufen des Lichts sich erheben kann zum höchsten Licht, aber nie es selbst zu seyn oder zu werden sich vorspiegeln darf, was Thorheit wäre und vermessener Stolz.

Der Verstand ist, subjektiv gefaßt, die Empfänglichkeit für das geistige Urlicht, das da leuchtet in die Welt; objektiv gefaßt, ist er ein Strahl aus jenem Lichte selbst, aus welchem alle Wesen hervorgegangen sind, und zu dem sie nach dem Abfall entweder einem dunklen, unbegriffenen Instinkt folgend, was vom Thiere und der ganzen Natur gilt, oder aber mit hellem Bewußtseyn und mit der Klarheit des Gedankens, was vom geistigen Wesen, also vom Menschen, gesagt werden muß, hinaufstreben.

In dieser Lebenszeit des aufgehenden Verstandes ist dem Gemüth einigermaßen klar geworden, was jenes tiefe Streben, jenes unablassende Streben in uns begehrt. Siehe da! über dem Flug der Völker, über jenem Alpengebirg blickt das kindliche Gemüth in unendlicher Ferne ein Sinnbild des Ueberirdischen, Unvergänglichen. Somit erkennt es, daß nicht

seine Persönlichkeit das Ziel und Ende seines Strebens ist, daß nirgends auf Erden jenes tiefste und unausweichliche Sehnen seine Heimath, Ruhe und Befriedigung findet. So wird also, wenn wir die Bildungsgeschichte des Menschen, wenn wir seine Entwickelung von der Wiege bis zum Grabe verfolgen, sich heraus stellen, daß mitten im Gange des irdischen Strebens ein anderes Höheres sich zu erkennen gibt, welches freilich nur zu oft durch Hoffahrt, durch Alleinseynwollen unterdrückt wird, oder im Gedränge des Lebens nicht aufzukommen vermag. Eben jetzt, wo alle Kräfte des Geistes aus der Tiefe heraufsteigen, und in der Entwickelung weit gediehen sind, entsteht oft im Menschen sowohl von seiner theoretischen als praktischen Seite betrachtet, der dünkelhafte Wahn, die Selbstheit sey das bleibende Object, also das höchste Gut; da sie doch in Bezug auf andere Selbstheiten steht und alle Selbstheiten auf ein ewiges Selbst, das den Grund seines Daseyns in sich trägt, und sich selbst genügend ist, bezogen werden müssen. Niemals darf der Mensch hier auf Erden auf dem Weg zur Sittlichkeit ruhen; niemals auf einer Stufe der Leiter zum höchsten Gut stille stehen und sein Tagewerk abschließen, dies wäre Sünde, so wie es in der theoretischen Philosophie Irrthum ist, auf irgend einer Stufe der Erkenntniß willkührlich stehen zu bleiben, und die gewonnene Erkenntniß ohne weiteres für das höchste und letzte

Ziel alles Denkens und Konstruirens auszugeben. Es muß vielmehr fortgeschritten werden von Aufgabe zu Aufgabe, von Lösung zu Lösung.

Die niederen Begierden, Lüsten und Leidenschaften, die sich noch immer aufmachen und die höheren Kräfte in ihr Interesse, das ein ganz selbstsüchtiges, zur Hoffahrt verleitendes ist, zu ziehen versuchen, sollen von dem riesenstarken Geist gezügelt und gebändigt werden. Als nach jener schönen Mythe die Titanen in wüthendem Aufruhr das All erstürmten und in die schrecklichste Anarchie stürzten; wie damals ungeheure Massen von empörten Kräften losgebunden, tobten, und die Vermessenen in ewigem Kampfe die unermeßlichen Höhen anstiegen: da trat Zeus, der die Regel ist und die Weltordnung schafft, mit all seiner Stärke hervor, berief sich auf das Recht seiner Herrschaft, und schleuderte, weil dieses nichts gefruchtet, die feindlichen Gewalten in den Abgrund der Erde, wo sie sich nur noch im Erdbeben aufregen, und die Weltordnung gerne vernichteten, wenn nicht schwere Bergketten die aufstrebenden Kräfte niederhielten und beschwichtigten.

An das Daseyn einer inneren, selbstständigen, selbst erworbenen, unerschütterlichen Kraft zu glauben, ist der gefährlichste Wahn, den die Seele des Menschen nur nähren mag. Denn im festen Vertrauen auf diese selbsterrungene Thatkraft wagt der

Dünkelhafte Unternehmungen, zu deren Ausführung Titanenmacht nöthig ist; und der Dünkel der alles vermögenden Selbstkraft schwindet gerade da, wo er der Stärke als Hülfe bedarf; gerade auf der Höhe, wo er seine muthige und rüstige Selbstbeherrschung durch Aufrechthalten zeigen sollte, sinkt er, vom Schwindel seiner eigenen Ohnmacht und Unvermögenheit ergriffen, hinab in Tiefe, daß ein Schauder, als sey die Stunde des Todes nahe, zuckend durch alle Nerven rieselt. Oft ist ein solcher Fall heilsam für den Menschen. Das Gefühl, von der Zinne der hohen Selbstkraft hinabgestürzt zu seyn, macht ihn demüthig (Heil ihm!) und bringt ihn zur Ueberzeugung, daß menschliches Geschick nie das Werk vollendet, und darum eher ein Ungeschick zu heißen ist, wenn nicht der Segen, also die Kraft von Oben sich herabläßt, und das Beginn fördert; und so wird er denn, durch die Tiefe des Falls zum Bewußtseyn seiner eigenen Unvermögenheit und völligen Nichtigkeit gekommen, sich nach Gotteskraft sehnen, wie in dunkler Nacht Verirrte sich nach dem Lichte kehren, das der ferne Schimmer eines Sternes hervorsendet.

So haben wir demnach gefunden, daß der Mensch erst seiner großen Umgebung Himmels und der Erde, die mit ihm in naher Beziehung stehen, sich bewußt wird, daß er erst nach langer und ernster Betrachtung derselben auf sich selbst,

als dem treuesten Spiegel der Schöpfung und gleichsam Extrakt aus der ganzen Natur hingewiesen wird, womit er zugleich aufhört, im bloßen vegetativen und animalischen Triebe der Natur befangen zu seyn, wo er durch die ganze Natur geht, sie betrachtend, als ein Sinnbild, als eine Vorbildlichkeit, als eine Allegorie einer höheren Welt. Wir haben ferner gesehen, wie nach vielen Kämpfen mit der Natur und sich selbst, und nach langen, stark machenden Uebungen des Geistes und des Leibes, endlich ein Strahl der Gottheit die Nebelflur der Selbstheit durchdringt und zerstreut, und der lichte Gedanke im Verstande aufgeht.

Die Selbstheit arbeitet sich noch immerfort empor, klärt und läutert sich zu einem reinen, hellen Medium zur Aufnahme des Unendlichen, Ewigen, wie nach einer alten Sage am Nil Harpokrates stumm und lahm aus dem Unterreiche sich mächtig zum Lichte heraufwindet. So schreitet dann der Mensch weiter und weiter fort auf dem Wege der Sittlichkeit, und nirgends darf er, wie wir schon oben gesagt, stille stehen. — Wie schon in der unverständigen Natur ein unablassendes Aufstreben und Ringen ersichtlich ist, und wie ein Ding nie behaupten mag, daß es seines Seyns Vollendung erreicht habe; wie die ganze Natur vielmehr einstimmig anerkennt und praktisch bezeugt, daß es ihr eingeboren sei, durch ewige Katastrophen hindurchzuwandern, und immerdar in

einem Entwickelungsprozeß begriffen zu seyn, wodurch ihr denn auch das Prädikat: Leben von jeher zugesprochen ward: so ist auch in der Menschenwelt in der tiefsten Wurzel der Trieb niedergelegt, endlos zu wechseln des Daseyns unstete Formen; es ist dem Menschen in seinem irdischen Wandel geboten, die ganze, tausend und abermal tausendgliedrige Kette dessen, was da war, was da ist und was da seyn wird, hindurchzulaufen, und nicht eher zu rasten, bis er am ersten Ring angelangt ist, welcher die ganze Reihe der Glieder umgürtet und beschließt. Er muß also bis zu dem Punkte heraufsteigen, woraus, als der ersten Ursache, die allein in der Gottheit ist, sich Alles entwickelt. In diesem ewig dauernden Fortschritt besteht denn auch das wahre Geistesleben. Weil wir durch frevelhaften Hochmuth gesündigt, so sind wir zur Strafe aus dem Lichtreiche in die Finsterniß hinabgeschleudert worden. Ist es uns nun ernst, in Wahrheit zu leben, so müssen wir uns jener Nacht, in welcher lauter Todt ist, entwinden, und im Schweiße unseres Angesichts jenen Sonnenhimmel wieder gewinnen, aus welchem die unversiegbare, krystallklare und spiegelhelle Quelle alles Guten und Schönen fließt.

Der sittliche Mensch ist, subjektiv gefaßt, ein Künstler; objektiv, ein sittliches und sittlichgebildetes Kunstwerk. Wie der ästhetische Künstler der Natur, die vor ihm liegt, durch eigenes Streben

aus seiner Mitte heraus nach Aussen ihr Schönstes, Edelstes und Vollendetstes in tiefster Rührung abfühlt und abgewinnt, und nachher das Unendliche, Große der Idee in heiliger Begeisterung empfangen, dem todten Stoffe, den die Wirklichkeit hergiebt, einprägt und demselben dadurch eine hohe Bedeutsamkeit leiht, so soll auch auf analoge Weise der religiöse Künstler erst in der Aussenwelt das Individuelle mit dem Sinn auffassen und in der Intuition es festhalten, also, daß die ganze Natur zum Reinsten und Gemüthlichsten geläutert und geklärt zum Ideal im Geiste zusammenfließe, das die Selbstheit zur Anbetung des Ewigen, Uebersinnlichen auffordert und anmahnt. Wie ferner der ästhetische Künstler in der Mitte der Unendlichkeit steht, die ganze Natur beherrschend mit freier, ungebundener Schöpfungskraft, über die Wirklichkeit sich hinaus erhebt, und in einer höheren, qualmlosen, idealischen Welt lebt, so muß auch der sittliche Mensch mit freier, geflügelter Kraft herrschen über die Welt seiner sinnlichen Triebe, Neigungen, Begierden, Lüsten und Leidenschaften, und sein Leben in der Idee des Unendlichen ausleben.

Wenn der Verstand den Kampf gegen die Sinnlichkeit, gegen die Hyle, welche sich wider die göttliche Weltordnung empört, bestanden hat, und alle Aufgaben des Lebens durchgerungen sind, dann erst wird es dem Menschen möglich, die Selbstheit wie

in einer Uebersicht zu fassen. Die reiche Fülle der inneren Kräfte ordnet sich nunmehr zum Gleichgewicht; in Ruhe hat das Ringen der streitenden Elemente unseres Wesens sich gewandelt und im heitern, hellen Lichte fasset sich die Selbstheit. Diese Fassung nun und Beziehung aller Momente auf ein sittliches Prinzip ist die Selbsterkenntniß, das wahre Verständniß, der Verstand im reinsten Sinne des Wortes. Durch dieses Verständniß wird der ganze Kreis des sittlichen Lebens nach Aufgabe und Lösung auf das Gewissen bezogen.

Aber dies ist noch nicht die letzte Stufe. Die freie Bestimmung soll auch Haltung, Festigkeit und Dauer bekommen; es soll ihr der Charakter der Unendlichkeit, so weit der Mensch desselben theilhaftig werden kann, aufgeprägt werden. Vorher war in der Selbstthätigkeit Alles nur Ahnung des Unendlichen von Seiten des Gefühls, die im Instinkt des Menschen zu Gott ihren Grund und Boden hat. Keine Kraft kann das sittliche Prinzip seyn, oder aus sich selbst geben, weder das sittliche Selbstgefühl, welches dieses ewige Prinzip nur ahnet, noch die Selbstthätigkeit, die darnach strebt, noch das Selbstbewußtseyn, das dessen nur bewußt wird, noch die Erkenntniß, die es doch immer nur anerkennt. Das Prinzip muß sich vielmehr selbst geben, und dies geschieht im Gewissen. Aber das Gewissen, das freilich wie ein Lichtstrahl das dunkle Gemach

der Selbstheit erleuchtet und erhellt, darf nie das Licht selbst und der Schöpfer des Lichts zu seyn wähnen; sonst verliert es seinen Glanz, flammt matt empor, verlischt endlich ganz, und der Mensch tappt schrecklicher wie vormals im Finstern herum.

Die Selbstheit an sich ist endlich, beschränkt, immer bedürftig der anderen Selbstheit, die aber auch endlich ist; mein Ich erfordert ein Nicht-Ich und so fort. In allen diesen Persönlichkeiten ist kein gegenseitiges Prinzip zu finden, sie ergänzen gleichsam nur einander; es muß ein Prinzip gesucht werden, das zureichend ist und Bindkraft für sie alle hat. Kein Ich hat ein Recht sich über das andere Ich hinauszusetzen. Denn das Eine hat dieselben Elemente in sich, welche das Andere; alle machen nur eine Gemeinschaft aus, die ihre Verbindung und Einheit in ihrem ewigen Prinzip sucht, das da in Wahrheit und in der ganzen Fülle des Ausdrucks von sich sagen kann: Ich bin Ich.

Die allgemeine Vernunft, sagt man häufig, gibt das sittliche Prinzip, ja ist das Prinzip selbst. Aber was ist die Vernunft anders als eine Beziehung, verhältnißmäßige Bestimmung, Ausgleichung der wesentlichen Elemente, Aussöhnung der Gegensätze und Hinführung derselben auf einen Satz? Ist nun dieses Vermögen bei allen Menschen, beim Manne wie beim Kinde in demselben Grad der Stärke und Ausbildung vorhanden, so daß man in Wahrheit

von einer allgemeinen, allen gemeinsamen Vernunft, sprechen kann? gewiß wird dies keiner je behaupten mögen. Bei den auf ungleichen Stufen und verschiedenen Standpunkten Stehenden ist ja doch eher eine streitende Vernunft anzunehmen. Beweisen doch nicht durch die That selbst die Philosophen unserer Zeit und aller Zeiten, daß es keine allgemeine Vernunft gibt. Wird doch nicht das künstlichst zusammengewebte Gedankensystem von A durch jenes von B, das mit noch größerem Aufwande von Kunst, Feinheit und Virtuosität ausgesponnen ist, leicht überwogen, und fällt nicht jedes System in Miskredit, sobald ein neues Gespinnst auf dem philosophischen Markte, wo Männer von allen Fakultäten zum Einkauf sich versammeln, und hastig nach neuer Waare rennen, zur Schau und zum Verkauf ausgestellt wird.

Nur indem wir über jene Ausgleichung, Gegenseitigkeit, Erwägung hinausgehen, uns aus dem Gebiete der ratio herausziehen, und ein Gemeinschaftliches, das ganze Leben sowohl Umfassendes als Befriedigendes suchen, erhalten wir ein sittliches Prinzip, dem wir uns unfehlbar hingeben können. Bevor dieses Prinzip aber uns werden kann, muß das Bedürfniß hiezu im Menschen erwacht seyn, es muß jener Zeitpunkt und jener Bildungsmoment daseyn, wo er sich nicht mehr mit leeren Schalen begnügen mag, sondern mit Heißhunger nach dem

Kerne verlangt. Nur im Gewissen können wir das lebendige Prinzip für die Sittlichkeit finden, und hier spricht es sich klar aus: unverdorben und lauter noch, setzt das Gewissen ein Ziel hin, nach welchem die Kräfte ewig ringen sollen, das einst in der Wirklichkeit vorhanden gewesen, nun aber, weil die Selbstsucht sich aufgemacht, im vermessenen Stolze gegen den Schöpfer sich empört hat und gegen seine Macht zu kämpfen sich unterwunden, zu gerechter Strafe dem schönen Paradiese entrückt und in die Wüsteneien der Gegenwart geworfen worden ist. Dieses untergegangene, höchst selige Leben führt das Gewissen noch immer vor die Erinnerung, daß die Selbstheit durch sie, wie durch ein Teleskop, zu ihrem eigenen Heil jene Morgenröthe schauend, alle Kräfte aufbiete, um jene himmlische Jugendzeit noch einmal zurückzuzaubern.

Horcht nun der Mensch auf die Stimme des Gewissens, und thut er, was es fordert, so werden leicht alle Gewalten, Verlockungen und Verstrickungen der Natur und des eigenen Inneren überwältigt. Je mehr das neue Glanzgestirn des Unendlichen über den Gesichtskreis des hellen Geistes steigt, desto mehr sinkt rückwärts in den Hintergrund jener Goldstern der Selbstheit, der vorhin alles gegolten, in dessen Glanz der dünkelhafte Mensch sich verloren hatte, vermeinend das Licht, das in ihm je nach den Jahren erwacht ist, sey ein selbst-

ständiges und eigenes Licht, da es doch von jenem obern Lichte seinen Glanz erhalten hat. Das Gewissen verkündet dem Menschen das Unendliche, Göttliche; es ist darum ein Heiligthum, das jeglicher Frevel auf's schmählichste verlästert und schändet; es ist jene innere Macht, die da warnend und strafend, ermunternd und abrathend, belohnend und peinigend, billigend und zurechtweisend, vor und nach der That laut wird. Nachbildung des Göttlichen im individuellen Leben, stete Annäherung an das Ideal, das in der Brust des Menschen lebt, ist der Beruf, dem der Mensch dem Gewissen zu Folge in seinem Wandel hier auf Erden nachkommen soll; ist die Aufgabe, die das ganze Menschengeschlecht zu lösen hat.

Dies ist der entscheidende Moment, wo der Geist den Entschluß fassen kann, und zwar einen Entschluß für die Ewigkeit. Denn jeder wahre sittliche Entschluß faßt alle sittlichen Entschlüsse in sich, wie in einer Tugend, alle Tugenden beschlossen sind. Heil dem, welcher diesen Entschluß faßt, ihn unablässig mit der ganzen Energie, die ihm gegeben ist, verfolgt, alle seine Triebe, Neigungen, Gefühle darauf bezieht, nichts will, als was die Verwirklichung dieses Entschlusses fördert! Geendigt ist nunmehr der Kampf des Geistes mit der Natur, aber nicht mit seiner Niederlage. Die Natur vielmehr ist ihm unterthan und dienstbar geworden.

Der Kraft des guten Willens kann die Natur auf keinerlei Weise widerstehen. In Mitte der Selbstheit hat sich ein Gesetz eingezeichnet, dem willig die Welt huldigt; und je mehr der Mensch das Gesetz, welches seine Sanktion vom Himmel erhalten hat, wahrt und hält, desto unausweichlicher ist jene Huldigung von Seiten der Welt. Auf dieser Höhe erfreuet sich der Mensch der wahren sittlichen Freiheit und Selbstständigkeit. Denn wahr frei ist nur derjenige, welcher sich durch die Aufgaben des Lebens hindurch gerungen, die Probleme, so weit sie auf menschliche Weise und durch menschliche Kraft zu lösen sind, wirklich gelöst, und sich von der ganzen Natur losgemacht und erhoben hat zu einer höheren, übersinnlichen Natur.

So ständen wir denn jetzt am Ziel unserer Untersuchung; wir haben den Menschen von seiner ethischen Seite aus, in seiner ganzen Bedeutung zu erfassen uns bemüht; das höchste und letzte Prinzip aller Sittlichkeit ist ausgefunden und somit unser Zweck erreicht. Wir haben gesehen, daß alles Streben des Menschen dahin geht, sich selbst klar zu werden, daß aber die volle Klarheit so lange noch nicht gewonnen ist, als der Mensch sich selber genügt. Denn das Endliche kann sich selber, als solchem, niemals genügen. Freilich muß es vor allem andern bestrebt seyn, mit seinem Wesen auf's Reine zu kommen; aber sobald dieses auf endliche

Weise geschehen ist, so muß es forschen, ob es auch ein Recht habe, in sich selber für immer fest zu stehen, und sich in sich selber zu vertiefen und die eigene Herrlichkeit zu preisen. Wir haben uns im Verlaufe der Betrachtung überzeugt, daß die Selbstheit nicht in sich beharren darf, sondern daß sie nur verweilen soll bei ihren Kraftäußerungen, suchend ihre wahre Mitte, und ihren seligen Ruhepunkt. Es ist uns ferner einleuchtend geworden, wie die Selbstheit ohne ein höheres Selbst nichts ist, und nichts vermag. Denn in diesem höheren Selbst soll sie sich eigentlich erst zurecht finden und darin aufgehen (das Wort in der doppelten Bedeutung genommen).

Staat und Kirche.

Bei der Bestimmung des Begriffs von Staat und Kirche, welche beide Institutionen Jedem so nahe liegen und doch so schwer in ihrem Wesen und in ihrer wahren Bedeutung zu fassen sind, muß vorzüglich der Mensch und sein Verhältniß zur Gesammtheit ins Auge genommen und erforscht werden. Aus dem Menschen heraus wird dann der Staat konstruirt, was offenbar der Natur der Sache gemäßer ist, als wenn wir aus den Eigenschaften bestehender Staaten das Wesen wollten kennen lernen. Darum haben wir denn auch in unseren früheren Darstellungen den ethischen Menschen von seinem ersten Daseyn bis zu jenem Moment betrachtet, wo ihm das Prinzip, und somit die Aufgabe, die er zu lösen hat, aufgegangen.

Damit der einzelne Mensch seine Bestimmung erreichen, seine innersten Kräfte und Anlagen entwickeln könne, ist die Vereinigung mit andern

Kräften, also die gesellschaftliche Verbindung mit anderen Individuen, die, gleicher Natur, auch dieselbe Bestimmung haben, eine unerläßliche Bedingung. Denn der Mensch kann sich nur am Menschen entwickeln, wie eine Kraft sich nur durch den Konflikt mit der andern offenbaren kann. Dahin wird er auch schon durch einen tief liegenden Naturinstinkt getrieben, indem sich in ihm aus der tiefsten innersten Nothwendigkeit die Sprache entwickelt, die sich an Andere mittheilen mögte. In dem Zuge der Geister zu einander, in jener unsichtbaren, nicht zu bewältigenden Kraft, die als Wahlverwandtschaft der Intelligenzen verwandte Wesen aneinander knüpft, in der Liebe und Sympathie, welche die Gemüther an einander kettet, und alle Individuen zu einem Punkte, einem Ganzen gravitiren macht, ist der Entstehungsgrund des Staates zu suchen. Staaten könnte man deswegen große Individuen nennen, die aus allen zu einer Gesammtkraft verschmolzenen Kräften gebildet sind, und darum um so stärker und unverwüstlicher, je harmonischer die mannichfaltigen Kräfte in den Akkord des Ganzen einstimmen. Daraus geht auch hervor, daß eine weite Ausdehnung des Staatsgebietes nie eine wahre dauerhafte Größe desselben ausmache; vielmehr ist sie oft nur ein Vorzeichen der herannahenden Schwäche und Zerrüttung im Innern, weil die in weite Ausbreitung verfliessende Kraft nothwendig erschlafft, so daß das Ganze

allmählig, die Cohäsion verlierend, sich auflöst, auseinander fällt und zerbröckelt; wo dagegen dort, wo das Gebiet ein kleineres ist, die Kraft sich mehr zusammenzieht und sammelt, und das Ganze zusammenpressend, stählt, so daß es zu seiner Zeit mit erhöhter Elastizität hervorbricht.

Der einzelne Mensch gehört nothwendig einem Staate an, und er hat für ihn die Bestimmung, Alles, was von Geist, Kraft, Wille und Talent in ihm liegt, zu bearbeiten, zur Vollendung zu bringen, und sein eigenthümliches Wesen in Freiheit und Vollkommenheit so recht eigentlich auszuleben. Darum muß sein Streben mit dem Streben des ganzen Staates zusammenfallen, dessen Glied er ist; darum muß die gemeinsame Aufgabe des Staates auch die seinige seyn; die Art, wie der Staat im Allgemeinen jene Aufgabe durchzuführen und zu lösen hat, auch die seinige seyn; was dem Staat zur Ehre oder Schande gereicht, muß auch ihm zur Ehre oder Schande gereichen. Hierin liegt denn auch der fruchtbare Keim aller Tugenden, welche so wie den einzelnen Menschen, so ganze Nationen glücklich und unsterblich machen; der Keim zu jenem erhabenen Gefühl von Gemeinsinn und Bürgersinn, der unaufgefordert gern und willig alle sinnlichen Güter, ja selbst das eigene Leben als Opfer auf den Altar des Vaterlands legt, um das Wohl desselben zu erhalten und zu sichern; es ist dies jenes Gefühl,

das der eigenen Persönlichkeit ganz vergessend, sich in die Gesammtheit hineinfühlt, und für sie ist, und lebt und untergeht. Von diesem Gefühl durchdrungen, sagte jene ewig denkwürdige Mutter in Sparta, als sie den Tod ihres Sohnes auf dem Schlachtfelde vernahm, ganz ruhigen und heiteren Gemüths: « darum habe ich ihn geboren. »

Soll nun wirklich eine schöne, fruchtbare Entwicklung aller Kräfte zu Stande kommen, so ist innere Einheit, ein planmäßiges, gemeinsames Wirken, Treiben und Thun erforderlich. Es muß in der Gesellschaft ein allgemeiner Wille seyn, der sich in einer selbstständigen Gewalt ausspricht, der das Ganze wohl beschickt und bestellt, welcher da, wo Kräfte die Schranken dessen, was da fördert, ziemt und erlaubt ist, durchbrechen, hemmend eingreift und in die gesetzmäßige Bahn einweist, da wo Kräfte in narkodische Ruhe zu versinken scheinen, aufstört und aufrüttelt, daß das Blut schneller wie zuvor durch die Adern rinnt.

So ist nun die Gesellschaft einer Regierung unterworfen, und somit der Staat in der Wirklichkeit gegeben.

Der Staat ist daher die zu Erreichung der höchsten Bestimmung nothwendige gesellschaftliche Verbindung freier Menschen unter einer höheren, selbstständigen Gewalt. Diese Gewalt ist aber eine aus freiem Willen der Menschen verliehene, über-

tragene, so daß diejenigen nicht unrecht haben, die da behaupten: die Souveränität sey vom Volke ausgegangen. Denn was für eine Verbindlichkeit könnte sonst das Volk gegen die souveräne Gewalt haben? —

Hieraus ergiebt sich denn auch, daß der Staat keine bloße Zwangsanstalt ist, um gegenseitiges Morden, Rauben und Plündern zu verhindern; dieses ist nur sein negatives Element. Er hat aber auch in dem Ideal des Vollkommenen und Vollendeten, welchem er sich in seinem Streben immer mehr und mehr anzunähern sucht, ein positives Element in sich, das aber mehr im Hintergrunde steht. Aber dieses Vollkommene und Vollendete, dieses Urbild, welches sich allein in der Gottheit findet, muß doch auch dem Menschen dargeboten werden, damit er sich es als sein Ziel, nach welchem er unablässig strebt und ringt, vorsetzen könne. Diejenige Anstalt nun, welche den Menschen mit jenem Urbilde der Vollkommenheit vertraut macht, welche in ihm die Sehnsucht und das Verlangen nach eigener Vervollkommnung erweckt und erhält, und ihm zugleich die Mittel an die Hand giebt, um durch stete Entwickelung der Kräfte der Natur des Göttlichen ähnlich und ähnlicher zu werden, diese Anstalt bezeichnen wir mit dem Name: Kirche. Hier ist vorherrschend das positive Element; das negative tritt schon stärker in den Hintergrund. Staat und

Kirche haben nach dem Bisherigen einen und denselben letzten und höchsten Zweck, nämlich: das Menschenleben durch alle Momente des Daseyns zu führen bis zu dem Punkte, in welchem es nach Beseitigung aller Hindernisse sein innerstes, eigenstes Wesen am reichhaltigsten und vollständigsten entfaltet, seine tiefsten Kräfte und verborgensten Anlagen herausbildet und offenbart, oder mit anderen Worten: Staat und Kirche haben den Endzweck, die Menschheit zu ihrer höchsten Bestimmung zu führen, die nur dann erreicht ist, wenn das Menschenleben das Göttliche im Irdischen darstellt.

Wenn wir sagen, daß Staat und Kirche einen Endzweck haben, so behaupten wir damit keineswegs eine völlige Identität des Staats und der Kirche, ein Ineinanderfließen beider Elemente dergestalt, daß nicht nachgewiesen werden könnte, was zum Kreise des Kirchenbeamten gehöre, und was zum Kreise des Staatsbeamten; auch soll nicht hieraus gefolgert werden können, als werde durch die Einheit des Endzwecks das Staatsoberhaupt zum Kirchenoberhaupt oder umgekehrt. Wenn gleich Leib und Seele eine und dieselbe Aufgabe haben, das durch eigene Verschuldung verlorne Gut wieder zu erringen, und Gott ähnlich zu werden, wenn gleich beide sich einander bedingen und keines ohne das andere seyn kann, ohne daß das Leben und die Wirksamkeit aufgehoben wird, so wird doch Nie-

mand läugnen, daß beide, Leib und Seele, zwei ganz verschiedene Wesen sind, und daß sie zur Lösung ihrer Aufgabe eine verschiedene Richtung nehmen. Eben so sind Staat und Kirche, obgleich sich wechselseitig bedingend und ergänzend, doch zwei Institutionen, von welchen jede einen besonderen Weg hat, auf dem sie ihrem Ziele zueilt. Die Kirche tritt im Staat gleichsam verleiblicht heraus aus ihrer Unsichtbarkeit, und nach Art und Beschaffenheit des Inneren wird sich auch das Aeußere gestalten. Der Staat will und realisirt zunächst und unmittelbar den äußeren Frieden; die Kirche dringt mehr in die Tiefen der Gewissen und sucht den inneren Frieden, die geistige Harmonie dauerhaft und fest zu begründen; diese trägt in sich ein permanentes Element, jener aber ein vorübergehendes und vergängliches; diese hat ihre Basis in der Ewigkeit, jener aber in der Zeit.

Die Kirche will die Nebelnacht, die, durch die Schuld des Menschen erzeugt, die klare Himmelsveste dem Auge des Geistes verhüllt, durch die Macht und den Einstrahl des höhern Lichts zerstreuen, damit im reinen, krystallklaren Aether die Sonne wieder geschauet werde, und die Veste des Himmels sich in Schönheit wölbe über der Erde. Der Staat aber will seinerseits die Materie, welcher er zumeist und zunächst zugewendet ist, läuternd, scheidend, formend und bildend, empfänglich machen zur

Aufnahme des Lichtstromes, der aus dem Felsen der Kirche quillt. So soll also das Licht im Staate, wie im Gemälde die Farbe gefesselt seyn. Begreift man recht tief das Verhältniß des Staates zur Kirche, so wird es einleuchtend, daß kein Staat wirklich Bestand und Dauer haben kann, wenn er mit der Kirche und ihrer Lehre im Widerspruche steht; ruhig soll das kirchliche Element in den Staat aufgenommen werden, es soll eine gegenseitige friedliche Beziehung aufeinander gleichsam eine wechselseitige Verständigung über die Mittel, wodurch die sittliche Weltordnung wieder hergestellt wird, statt haben. Der Staat macht sich nun anheischig, die Hindernisse, die, durch die Berührung und das Zusammenleben der Menschen erzeugt, der Weltordnung entgegenstehen, durch treffende Institutionen zu beseitigen; die Kirche ist dagegen erbötig, den Geist von den Banden, die ihn an das Irdische ketten, zu befreien, daß er, wie ein Kunstgebilde ganz von allen Seiten und in allen seinen Theilen sich ausspreche und frei bewege. Hat sich der Staat einmal von der Kirche so losgerissen, daß er seine ethische Beziehung und seine höchste sittliche Aufgabe nicht mehr anerkennt, dann ist der innere Halt verloren, die Seele ist dem Leibe entwichen, alle Richtungen finden keinen Mittelpunkt, worin sie treffen. Alles wälzt sich ungeregelt fort, bis durch das Gerölle das ganze Gefüge auseinander weicht, die gewaltigen

Massen in mächtigen Cyklopenmauern durch riesenhafte Menschenhände übereinander gehäuft und gefestet (unverwüstlich dem Anscheine nach), durch die Zerstörungswuth des Zeitsinns immer mehr abgenagt und ausgefressen werden, und durch die inneren gewaltigen Erschütterungen des Bodens, worin das Fundament der Veste gegründet worden, Alles sich in Trümmer löst. Darum sollten denn auch, daß diese schreckliche Katastrophe nicht herbeigeführt werde, Staat und Kirche nie aufhören, wohlthätig aufeinander zu wirken, die göttliche Weltordnung in rastloser, wechselseitiger Thätigkeit und Kraftanstrengung zu konstruiren. Die Kirche soll z. B. mit weisen, heilbringenden Lehren, Vorschriften und Ermahnungen auf den Staat kräftig wirken, und der Staat auf entsprechende Weise durch schöne Zuchtanstalten sorgen, daß die Kirchengebote, nach ihrem ganzen Sinne, Umfang und Bedeutung befolgt werden, so daß ein Glied greife in Glied, und das Ganze von Periode zu Periode, von Geschlecht zu Geschlecht, sich geruhig und friedlich fortbewege, und zur inneren und äusseren Schönheit und Vollkommenheit sich entwickle.

Ueber das allmälige Werden der Kirche, und über die Art und Weise, wie sich in ihr nachmals der Protestantismus aufgemacht, drückt sich der geistreiche Görres folgendermaßen aus:

«Indem diesen Bestrebungen eine Offenba-

rung von Oben entgegen kommt, und vor dem herabsteigenden, lichtumflossenen Himmelsgeiste der ansteigende, dunkle Erdengeist sich beugt, wird in ihm der Tag aus der Nacht geboren, indem sich der Strahl von Oben im geistig=irdischen Luftkreis bricht; und es erbauet sich nun über dem Staat die Kirche. Es ist aber der erste Strahl dieses Lichtes am ersten Pfingstfeste über jene uralte Priester= und Propheten=Schule herabgekommen, die dem Ursprunge der Dinge auf Erden, und dadurch jenem sensorium commune am nächsten gestanden, und sie haben dies empfangene Licht in den Mysterien in alle Welt hinausgetragen. Aber die Völker, jugendlich=sinnlich noch, begriffen nur dunkel das Licht, das in die Finsternisse herab geschienen, und ergötzten sich lieber an jenen in bunten Schimmer spielenden Reflexen, in denen es ihnen von den Elementen und der krystallenen Himmelsveste wiederstrahlte. So entstand die alte Sternennacht des Heidenthums, in der erst dämmernd, dann morgenroth das Judenthum, verheissend eine bessere Zukunft, mehr und mehr über den Gesichtskreis stieg. Als die Tage seiner Verheissung verlaufen waren, ging dann jene längst verkündete Geistersonne selber auf, die bisher in jenem Himmelsheere nur ihre Boten vorgesendet, und goß im Christenthum den Tag über jene alte, verhüllte Nacht herab. Nicht mehr sollte die Offenbarung

durch die Pforte der Natur oder geistigen Erdenkräfte gehen; eine Saat neuer Symbole sollte von oben herab auf die umgebrochene Erde fallen; der Logos selber sollte niedersteigen, und mit ihm eine neue höhere Schöpfung beginnen; das ursprünglich Wesenhafte selbst sollte sich differenziren, um im Endlichen die Verhältnisse des Unendlichen zu ordnen, und die gestörte Harmonie beider wieder herzustellen. Auf dem Grunde, den er in die Vesten der menschlichen Natur gelegt, erhob sich die sichtbare Kirche in der Christenheit.

Es steht aber diese Kirche auf jener Höhe, wo (wie oben sich erwiesen), alle ansteigenden Reihen menschlicher Grundkräfte, die in den Organism der Gesellschaft sich verweben, in einen Knotenpunkt zusammenlaufen, und sie faßt nun diese Reihen, und bildet sie zu ihren eigenen, irdischen Wurzeln um, indem sie auf räumlicher Basis zur Sichtbarkeit gelangt, an die Geschichte ihre zeitliche Dauer und das Aeußerliche ihrer Ueberlieferung knüpft; endlich im geistigen Reiche auf die Autorität ihre Hierarchie begründet: also daß die Kirchenmacht auf dem Primate ruht, die Freiheit aber, so weit es die Unwandelbarkeit des Dogma gestatten will, vermittelt ist durch das lebendige Verhältniß des Hauptes zu den Gliedern in den Konzilien. Ueber dieser Begründung steigt nun ihr in Glaube, Hoffnung und Liebe dreifach getheilter und wieder verwachsener Stamm himmelan, und es sind der Hoffnung ihre

Verheißungen geboten, dem Glauben seine Lehre, der Liebe ihr höchster Gegenstand, und es ringen die selbstständigen, freien, ihnen verbundenen Kräfte nach jener Heiligung durch die Gnade, die sie von Erdkräften zu Gotteskräften macht. Denn es duldet die nothwendige Unwandelbarkeit der Lehre in ihrem Umkreis nur eine solche persönliche Freiheit, die, allein sich selbst getreu, aller Persönlichkeit sich entäußert hat, weil eben die höchste Bejahung alle frevelhafte Verneinung, als das Radikalböse ausschließen muß. Darum kommt mit der Lehre auch die Weihe aus der einen wohlzentrirten Mitte, in der jene aufwärts fortgesetzten Reihen abermals zusammenlaufen, und ein zweites sensorium commune bilden, das, wie jenes Erste aus der Mitte des Irdischen abwärts die Fülle der Erscheinungen zusammenhält, so über dieser Mitte, nach der Höhe, für das Ueberirdische wirkt, ordnet und erzieht, und dort in jene höhere, unsichtbare Kirche übergeht. Weil aber im Laufe der Jahrhunderte die sichtbare Kirche, in ihrer Umhülle aus Irdischem gebauet, auch von der Wandelbarkeit des Irdischen nicht frei geblieben, und in den allmälig erstarrenden Organen die feinern Lebensgeister träger sich bewegt, während der Erdgeist stets gekräftigt und verjüngt durch die Fülle, die ihm die allzeit nahe Mutter dargeboten, immer stärker und gewaltiger angewachsen, hat er zuletzt von seiner

Freiheit auch in Glaubenssachen Gebrauch gemacht, und indem er auch hier Selbstständigkeit des Geistes und des Willens zum Grundsatze gemacht, hat jene Glaubensspaltung sich ergeben, aus der dann der Protestantism hervorgegangen. Ihm ist der Mensch, nach dem göttlichen Ebenbilde geschaffen, selbst göttlicher Natur; darum kann alle Offenbarung nur enthüllen, was schon zum voraus in ihm verborgen liegt, und alle ihre Wahrheit muß erst die Prüfung der Vernunft bestehen, soll sie bindende Kraft erlangen. Da aber alle Wissenschaft unendlich ist, wie die Vernunft, so ist auch die des Höheren in einem steten Fortschritt in unendlicher Entwicklung zu immer größerer Vervollkommnung begriffen, und eine Autorität, die dieser Evolution positive Schranken setzt, eben darum aller Usurpationen ärgste. Ihrem Ansehen tritt darin mit Recht jener der menschlichen Seele eingepflanzte Freiheitstrieb entgegen; jeder Einzelne, selbst zur Glaubensherrschaft berufen, sich selbst Priester und Deuter der Lehre, ist befugt, die Fesseln solcher gewaltsamen Kirchenherrschaft zu zerbrechen, und gegen sie das höchste Gut der Menschheit, die Denkfreiheit, in alle Weise zu vertheidigen. Darum tritt an die Stelle der Hoffnung, die alle Beseligung als eine freie Gabe nimmt, die Zuversicht, die sie als Resultat eigener Anstrengung und als Preiß der erworbenen Würdigkeit zu gewinnen

sich für versichert hält. Für den Glauben steht das Wissen ein, das nicht mit ewig unwandelbarer Sicherheit in freudiger Entsagung einem tief Unbegreiflichen sich hingeben will, um in der Idee wieder zu gewinnen, was im Begriffe verloren gegangen, sondern in stetigem Fortschritt sich selbst klar und bewußt, das Irrationale durch eine unendliche Reihe rational zu machen sich bemüht. Statt der Liebe, die sich nur an Gott verlieren will, um in seinem Willen den eigenen wiederzugebären, tritt die freie Selbstbestimmung zu strenger Sittlichkeit nach ethischen Gesetzen, und den Geboten des kategorischen Imperativs ein. Damit aber dieser innere Widerspruch in der unsichtbaren Kirche auch in der sichtbaren vortreten möge, hat die Reformation die drei Bänder, die das alte Kirchengebäude in sich zusammengehalten, durchgerissen; da sie aber, sollte die neue Kirche nicht in gänzlicher Anarchie auseinander gehen, nicht lose im Winde des Zufalls flattern durften, hat sie das Eine an die Bibel, die andern beiden aber an den Staat wieder angeknüpft, und diesen dadurch zum herrschenden gemacht, während in der alten Lehre die Kirche als das Erste in geistiger Würde bestanden.»

Wir wollen jetzt die katholische Kirche, die ihrem Wesen nach und durch ihre ganze Anlage den mächtigsten und entschiedensten Einfluß auf den Staat

von jeher geübt hat, und noch immerhin üben wird, ins Auge fassen.

Diese Kirche bewahrt in sich den ewigen, unwandelbaren Schatz der alten heiligen Ueberlieferungen und Offenbarungen. Die höchsten Ideen, in der Tiefe der Gemüther gotterleuchteter Männer erzeugt, und bis zu den erhabensten Ansichten ausgebildet, vor welchen das irdische Leben mit all seinem Weh und Drang wie beschworen verschwindet, sind in jenen heiligen Blättern mehr angedeutet als ausgesprochen. Darum greift auch diese Kirche, die so fest hält am alten Glauben, an alter Lehre, an der lebendigen und unfehlbaren Tradition der Jahrhunderte mit warmem Trost und herzlicher Erquickung so tief in alle Nöthe und Bedürfnisse des Menschen ein. Ihr hoher Beruf ist: die Menschheit durch Lehren, Beispiele, Warnungen, Mahnungen, Zurechtweisungen zur Wahrheit, Tugend und Heiligkeit zu führen.

Obgleich die Kirche nach Außen in das Leben mannigfach verzweigt ist, und sich den Besonderheiten der Staaten und Völker angeschlossen, und je nach ihrer Beschaffenheit und nach dem Geiste der Zeit die äußere zufällige Form anders und anders gestaltet hat, so ist sie doch noch immer bis jetzt von den Besonderheiten der Staaten und Völker unbefangen, dem Charakter der Allgemeinheit treu geblieben, so wie sie stets in ihren Lehren und Grund-

säßen einig gewesen. Dies will das Christenthum und schon die erleuchtetsten Männer des Alterthums hatten darauf hingedeutet, wenn sie von einer endlichen Verbrüderung aller Menschen in einträchtiger Liebe und gemeinsamer Erkenntniß, von einem Hirten und einer Heerde redeten.

Die katholische Kirche leidet ihrer Natur nach niemals eine Abhängigkeit vom Staate, und Unterordnung unter denselben; es kann, was in unseren Tagen ziemlich allgemein anerkannt wird, bei ihr nur von einem Grundsatze der Beiordnung die Rede seyn. Von den frühesten Zeiten des Christenthums an waren die Kirchendiener niemals auf eine dienende Weise vom Staate abhängig. In den ersten Zeiten lebten bekanntlich die Bischöfe von ihrer Hände Arbeit, theils auch von der allgemeinen und innigen Liebe der Gläubigen, welche schon damals, in Gemeinden vereinigt, Wohlthätigkeit, Milde und Barmherzigkeit übten. Die Lehrer waren frei und unabhängig von der Persönlichkeit der Regierenden. Der Glaube konnte ohne spezielle Erlaubniß des Fürsten und ohne sonstige Hemmniß in allen Landen gepredigt und verbreitet werden; der Gottesdienst wurde auf eine würdige, unbeengte und erbauliche Weise allerorts geübt. Als die germanischen Völker ins römische Reich eingedrungen und das Christenthum angenommen, da erhielt auch die Kirche freien Güterbesitz, welcher Jahrhunderte hindurch gedauert

hatte, bis ein zerstörender Genius aus der Schlechtigkeit und Verruchtheit der Zeit heraufgestiegen, denselben mit so viel anderem Ersprießlichen, dessen sich die Kirche zu erfreuen hatte, aufgehoben und verschleudert hat.

Eine Zeitlang schien die Napoleonsche Herrschaft die Kirche zu schützen, und ihr Ansehen aufrechthalten zu wollen; aber gar bald zeigte sich klar und unzweideutig das Gegentheil. Die verruchten revolutionären Grundsätze, welche der Leichtsinn jener Zeit ins Buch der sogenannten Aufklärung (warum nicht der Verfinsterung?) geschrieben, wurden auch noch beim Eintritt der neuen Herrschaft hoch empfohlen und auch wohl mitunter zumal da, wo es kirchliche und religiöse Angelegenheiten betraf, zur Anwendung gebracht. Die Priester wurden in ihren Amtsverrichtungen vielfach gelähmt und beschränkt; die Besoldung des Clerus, die nun nach Wegnahme der liegenden Güter aufkam, war in der That ein Akt, der mit der Vernichtung seiner Selbstständigkeit enden sollte. Denn hiedurch wurde offenbar das Band zwischen ihm und der Kurie immer mehr gelöst; denn er mußte sich nothwendig an den Thron halten, den Interessen desselben huldigen und wurde so in jeder Rücksicht zur gehorsamen Dienerschaft des regierenden Landesherrn gemacht. Die Unterstützung der Armen, die sorgfältige Pflege der Kranken und Leidenden, die uneigennützige, betrieb-

same, religiöse Erziehung der Jugend, die Verbreitung des Glaubens und der Erkenntniß und viele andere heilsame Institutionen kamen in tiefen Verfall. Nachdem durch Gunst des Himmels und den braven, wackern und rüstigen Sinn des teutschen Volks die fremde Herrschaft vertrieben war, verlangte die Kurie bekanntlich, sich auf das jus postliminii berufend, die Wiederherstellung der alten Gerechtsame der Kirche, deren Besitz durch langes Herkommen und Gesetz geheiligt und unverletzlich gewesen, und der nur in einer Zeit, wo allem Rechte, Gesetze und Herkommen Hohn gesprochen, geraubt werden konnte. Aber diese und andere Forderungen und Wünsche sind großentheils bis zu dieser Stunde unerledigt geblieben.

Ueber das Verhältniß des Staates zur Kirche ist von jeher Vieles geschrieben worden; aber die meisten haben sich Vorurtheile, Einseitigkeiten, Partheilichkeit, Leidenschaftlichkeit und wie alle die Krankheiten heißen mögen, zu Schulden kommen lassen. Keiner hat aber über dieses Moment wahrer und treffender geredet, als der muthvolle Görres. Darum führen wir hier mit inniger Freude seine eigenen, schönen Worte an:

«Nach der Idee des Alterthums stellte in der großen Gemeinschaft der Gläubigen die Kirche die ideale Seite, die europäische Republik aber im Kaiserthum und der Staat im Besonderen die Reale dar. Es ist

aber das Verhältniß beider Sphären ein solches, daß das Ideale seiner Natur nach frei, in sich ruhend, seiner selbst mächtig und sich selbst durchsichtig ist, und durchleuchtet von den Ideen, die wie Sterne in ihren Licht-Ergüssen wechselseitig sich durchstrahlen, und von jener ewigen, in sich zurückkehrenden Schlange umhegt und umgürtet sind. Das Reale aber ist seinem Wesen nach, obgleich von jenem umgriffen, wie die Erde vom Sternenhimmel, doch wieder in sich selber abgeschlossen und innerhalb dieses eigenthümlichen Wirkungskreises nach bestimmten Gesetzen einer Naturnothwendigkeit in ewigem Kreislauf bewegt, und in so fern es dieser Nothwendigkeit anheimgefallen, jener Freiheit entrückt und eigenem Rechte pflichtig ist. Darum ist das Eine allerdings ein Symbol des Anderen, und das Ideal geht dem Realen als das Erste an Würde vor; aber in wiefern nach der Naturseite hin die Idee sich in der Darstellung wirklich verkörpert hat, ist sie aus dem Gebiet des Idealen herausgetreten, und dieses muß sie nun den Naturgesetzen der realen Sphäre überlassen.»

«So ist» fährt der begeisterte Redner fort, «der Vorrang des Ethischen vor dem Pathetischen zwar nicht zweifelhaft und die Ethik erkennt in ihrem Gebiete die Herrschaft der Leidenschaften und der Nachtseite des Menschen in keine Weise an; aber sie bescheidet sich auch im Gebiete der Leidenschaften

keine direkte Herrschaft auszuüben; sie mag nur allenfalls durch das Gesetz des Schönen so weit hinunterreichen, und nimmt es nur über sich, die Ausbrüche jener Naturtriebe nach Möglichkeit zu ordnen und zu regeln. Darum ist denn auch allerdings die Kirche dem Range nach das Erste aber darum nicht das ausschließlich Herrschende; der Staat vielmehr in seinem engeren Gebiete, durch vielfältige irdische Verhältnisse bestimmt, besitzt seine eigene selbstständige Autonomie, die die Kirche zwar heiligen aber nicht in Anspruch nehmen kann.»

«Nur wenn die Quellgeister der Tiefe ansteigen in Vermessenheit, wenn sie wie Ahrmann in jener Lehre hinauf zum Aether qualmen, und seine Sterne verhüllen wollen, dann rettet das Bedrohte wie billig seine höhere Würde und kämpft die Anstrebenden mit Macht zur Tiefe nieder. Dies geschah als in Heinrich dem Vierten die vernunftlose Hyle gegen die sittliche Weltordnung sich empörte; da wurde jener große Mann gesendet, den die neuere Zeit in ihrer blinden Thorheit so hart geschmäht, daß er mit Blitzen den aufsteigenden Frevel niederwarf und die Freiheit der Kirche rettete.»

Etwas Genügenderes können wir nicht beifügen. Alles liegt in diesen wenigen, aber kräftigen und inhaltsschweren Worten. Wir wollen nun noch den Staat, als die reale Seite in der großen Gemeinschaft der Gläubigen betrachten.

Damit der Mensch den Lehren, Vorschriften und Ermahnungen der Kirche folgen, und so handeln könne, daß er sich dem von ihr vorgezeichneten Ideal der Vollkommenheit nach bester menschlicher Möglichkeit nähere, hat er sich freiwillig einer höheren Gewalt unterworfen, welche dagegen die unerläßliche Pflicht hat, dem Staatsgliede den Genuß einer höchst möglichen Freiheit und Unabhängigkeit von jedem äußern Zwange im Thun und Wirken so angedeihen zu lassen, daß die Verfolgung und Erreichung des Zweckes möglichst geleichtert werde. Aus freiem Willen ist der Mensch einer Gesellschaft beigetreten; Zwang und Gebundenheit kann man nur in Despotieen annehmen, wie es in den asiatischen Staaten der Fall ist. Es ist ein ausdrücklicher oder stillschweigender Vertrag, vermöge dessen jeder Einzelne seine Person oder seine Kräfte der obersten Leitung des allgemeinen Willens unterwirft und zugleich der Staat jeden Einzelnen als Glied des Ganzen aufnimmt, und ihnen Allen gleiche Sicherheit und gleichen Schutz ihrer Rechte und Freiheiten verspricht. Daher ist auch das gemeinschaftliche Wohl Aller, die Hinführung der Gesammtheit zu einem inneren und äußeren Frieden der Grundsatz und Zweck aller bürgerlichen Gesellschaften, aller Einrichtungen, Verfügungen und Anstalten in denselben. Deswegen darf niemals zum besondern Inte-

resse eines Einzigen, zur Vergrößerung und Erweiterung der Freiheiten irgend eines Menschen mit Aufopferung der zuständigen und unentziehbaren Rechte und Freiheiten aller Anderen hingearbeitet werden.

Es liegt schon im Begriff eines Volkes, daß sich bei ihm eine oberste Gewalt konstituirt habe, welche berufen ist, das Ganze zu halten, zu ordnen und zu seiner Bestimmung zu führen. Denn sonst wäre es ja nur eine Menge loser, unabhängiger Individuen, die wie Steine an Steine gesetzt, aller organischen Verbindung ermangelten und darum auch bei jedem Anhauche ungünstiger Winde, ich will nicht sagen: heftiger Stürme, sich nothwendig auflösen und in die Nichtigkeit zurückflüchten würden. Denn wenn schon in der elementarischen Natur erforderlich ist, daß, soll etwas Tüchtiges zu Stande kommen und bleiben, die mannigfaltigen und geschiedenen Stoffe sich friedlich einander aufnehmen und vertragen: so ist dieses noch um so unerläßlicher in der freien Welt der Geister. Denn wollten die Menschen sich vom Ganzen absondern und in ihre eigene Persönlichkeit sich zurückziehen, unter dem Aushängeschild: sie wollten auf diese Weise ihrer Freiheit in vollem Maaße genießen, so würden sie damit erst das Ganze verwirren und revolutioniren, dann aber auch rückwirkend sich selbst in den moralischen Untergang bringen. Die

Freiheit aber, deren sie sich unterdeß gerühmt, würde auf dem Altar der Zügellosigkeit und Frechheit in Flammen aufgehen, und verrauchend ins Unendliche entweichen.

Damit die Glieder sich nicht, nach eignen Gesetzen bestimmt, einander fliehen, und da und dorthin ziehen, so ist eine Intelligenz nothwendig, die in die vielfachen Theile hinüberrankt und die mannigfaltigen Figuren und Ramifikationen, auf der Fläche gezogen, zu einem Kunstwerke verbindet. Diese Intelligenz repräsentirt die Regierung.

Wenn die Regierung einerseits die Pflicht hat, Alles festzusetzen und anzuordnen, was zur Erreichung des Staatszweckes dient, so hat sie sich auch andererseits vor dem Extrem zu hüten, daß sie nämlich der Freiheit der Menschen keine unnöthige Schranken setze. Dieses kränkt, erzürnt die Untergebenen und stört die Ordnung. Nur dann soll sie nach Möglichkeit und bestem Dafürhalten verhindernd, hemmend, warnend oder strafend eingreifen, wenn der Einzelne etwas vornimmt, was dem Staatszwecke zuwiderläuft; übrigens aber beim Arbeiten, Fabriziren, Handeln u. s. w., wenn es nicht außerordentliche Zeitverhältnisse dringend verlangen, aller positiven Einwirkung sich enthalten. Ihr Thun und Wirken hat daher die Natur des Negativen, des Einlenkens in die rechte Bahn an sich. Das, was für sich schon planmäßig und zweckfördernd ist, hat

sie in der Wirksamkeit des Ganzen zu erhalten. Was aber hindert, daß die Dinge zu ihrem rechten Ziel und Ende ausschlagen, das hat sie Alles sorgfältig und weislich aus dem Wege zu räumen. Es ist hier nur nicht zu vergessen, daß das Anordnen, Lenken und Leiten sich blos auf die Verhältnisse der gesellschaftlichen Verbindung erstrecken, und niemals die innersten und abgezogensten Familienverhältnisse betreffen darf. Den freien Bürger eines Staats in seinen Privathandlungen, die einzig und allein von seiner Entscheidung und Willkühr abhängen, dirigiren und bevormunden wollen, ihn etwa zur Führung dieses oder jenes Geschäftes, dessen Annahme allein in seiner freien Willensbestimmung steht, nöthigen wollen, ist außerhalb der Machtsphäre der Regierung, und das Ausschreiten aus dieser Wirkungssphäre ruft nothwendig eine scharfe Reaktion hervor, wofern nicht schon durch eine andere epidemische Influenza die Würde des Bürgers vernichtet, seine Selbstständigkeit mit der Knechtschaft vertauscht, und er zu einem willenlosen Geschöpf ohne Selbstkraft und Einsicht herabgewürdigt ist.

Das ganze Geheimniß einer guten Regierung liegt in der Einfachheit. Einfach sollen die Formen seyn, welche die Regierung beobachtet; einfach die Gesetze, nach welchen sich die Staatsbürger in ihren Handlungen richten; einfach die Regeln der Verwaltung. Alle Gesetze, Verfügungen und Einrich-

tungen müssen auf die Natur des Menschen und die Zwecke, welche er in der geselligen Verbindung verfolgt, genau und scharf berechnet seyn. Je weiter man sich aber von den einfachen Gesetzen und den Regeln der Natur entfernt, und je mehr man sich in künstlich verflochtene Systeme verwebt, desto schneller und heilloser bricht Verworrenheit, Unordnung, Zerrissenheit und Anarchie in den Staat herein. Allgemeine Gesetze und Regeln sollen daher als Anklänge aus dem Verstande und Tonelemente des Gefühls die Saiten des Staates zur Harmonie stimmen. Je zusammengesetzter und künstlicher eine Maschine ist, desto mehr Gefahr ist vorhanden, daß das Räderwerk in Hemmung geräth; unaufhörlich sind Ausbesserungen, Umformungen, Einfügungen nothwendig, um das Ganze in der Bewegung zu erhalten. Daher denn auch in solchen Staaten, deren Verfassungen nicht nach dem einfachen Gange der Natur entworfen sind, das ewige Organisiren und Reorganisiren. Wenn das eine Rad zum Umkreis und Umschwung fähig gemacht worden, dann stockt das andere und hemmt die Triebkraft des ersteren, so daß nichts zu Stande kommen mag. Vernünftigkeit, Wahrheit und Gerechtigkeit, welche die Grundpfeiler des Staatsgebäudes sind, wenden sich immer dem Einfachen, leicht Durchschaubaren und Erkennbaren zu. Nur die Tücke, die Arglist, die Bosheit und Schlechtigkeit suchen und lieben das

Vielfache, Verworrene, um die aufwachsende Drachensaat, die sie doch einmal zu säen nicht umhin können, zu verbergen. Was schwer aufzufassen und noch schwerer zu erkennen und zu verstehen ist, das ist auch gerade dasjenige, was am meisten und leichtesten trügt und belügt.

Der Mensch macht an den Staat, welchem er angehört, mehrere Forderungen, von denen die einen leiblicher, die anderen geistiger Natur sind.

Der Mensch fordert vom Staate, daß er ihm in der Erwerbung der Mittel, durch welche er seines physischen Daseyns froh werden kann, unterstütze. Die Natur bietet ihm einen großen Theil dieser Mittel aus eigener Fülle dar, so daß zu ihrem Besitz gar keine Mühe erforderlich ist. Aber Vieles bedarf der Mensch, was in der Natur nicht auf die Art vorhanden ist, wie es der Gebrauch verlangt, welches erst durch Menschenhände und Menschenkunst nutz- und nießbar gemacht werden muß. Indessen ist der Einzelne oft nicht im Stande, durch eigene Kraft die Menge der noch unverarbeiteten und darum ungenießbaren Naturprodukte so zu behandeln, daß sie nach vielen Läuterungen, Umwandlungen, und Scheidungen reizend zum Genusse werden. Es bedarf daher der gemeinsamen Kraftanwendung, damit was dem Einzelnen versagt ist, die Gesammtheit vollbringe. Es muß also in einer gesellschaftlichen Verbindung das Thun und Wirken des Einen för-

dernd und wohlthätig eingreifen in das Thun und Wirken des Andern. Von der Größe des Kapitals hängt hauptsächlich der Grad der Vollkommenheit ab, welchen der Mensch zu erreichen im Stande ist. Daraus ergibt sich, daß der Staat ganz vorzüglich dahin arbeiten müsse, daß das Kapital der Bürger so groß als möglich werde. Es ist darum auch ein Eingriff in die Rechte der Bürger, sie im Erwerben, Besitzen, Fabriziren, im Handeltreiben, überhaupt in der willkührlichen Anwendung ihrer Körper = und Geisteskräfte und ihres Fleißes zu stören, und nur wenn das Staatswohl, also das allgemeine Interesse es zur dringenden Nothwendigkeit macht, z. B. in schweren Kriegszeiten und unmittelbar darauf darf diese Freiheit beschränkt werden. Auch kann jeder Bürger nach Belieben über sein Eigenthum verfügen, und kann niemals gezwungen werden, sein Eigenthum Jemanden abzutreten. Einzig und allein dem Staate ist er dieses Opfer schuldig, aber ebenfalls nur dann, wenn das allgemeine Interesse es durchaus fordert, in welchem Fall derselbe jedoch die Verbindlichkeit hat, ihn für die erlittenen Entäusserungen verhältnißmäßig zu entschädigen.

Es ist ausser allem Zweifel, daß das Eigenthum die Unabhängigkeit begründet, wodurch der Mensch, weil befreiet von der Willkühr Anderer, in den Stand gesetzt ist, seine physischen und moralischen

Kräfte zu entwickeln und die entwickelten unbeengt, ungehindert und frei zu gebrauchen. Jeder Eingriff des Staats ins Eigenthum des Bürgers ist darum auch, wie wir schon gehört, unrechtmäßig. Es gibt aber dreierlei mögliche Eingriffe des Staats in das Privateigenthum und in die Persönlichkeit:

1) Allgemeine, wenn eine Regierung ohne Zustimmung einer ihr gegenüberstehenden Volksvertretung das Eigenthum der Bürger in Anspruch nimmt.
2) Spezialeingriffe, wenn einzelne Klassen Vorrechte und Vorzüge hinsichtlich des Eigenthums wie der Persönlichkeit vor den übrigen Klassen genießen.
3) Individuelle, wenn ausgesprochene positive Rechte in Einzelnen verletzt werden.

Im ersten Falle ist der Staat ohne Verfassung, und die Staatsgewalt eine Willkühr, die da spielt mit dem Volke als einer ihr in die Hände geworfenen Sache, womit sie schalten und walten könnte nach Herzenslust und Leidenschaft.

Im zweiten Falle ist die Verfassung fehlerhaft und krank, weil Geburt und Vermögen der Maßstab sind, wornach die Ertheilung der Vorrechte und Vorzüge bestimmt wird. In solchen Staaten muß natürlich, weil aufs Zufällige Werth gelegt wird, das Wesentliche und Bedeutende verschwinden, die Entwicklung, weil sie nicht im gesammten Kör-

per gleichmäßig und ebenförmig vor sich geht, gehemmt und erdrückt, und somit die Nation dem Verfall nahe gebracht werden.

Die individuellen Eingriffe haben ihren Grund im krankhaften Zustande der Verwaltung; hier wird das Mein und Dein verletzt, und die Persönlichkeit freventlich angetastet. Einem solchen ungesetzmäßigen Zustande folgen Sittenlosigkeit, Armuth, Hungerleiderei und alle Drangsale auf dem Fuße nach.

Aus der obigen Darstellung geht auch hervor, daß jede öffentliche Abgabe, welche den Fleiß und die Betriebsamkeit der Nation niederschlägt, die Rechte des Staatsbürgers schwer verletzt.

Außer der Aufgabe des Staates, den leiblichen Bedürfnissen des Menschen abzuhelfen und ihm die Mittel an die Hand zu geben, durch deren Besitz er sich des physischen Daseyns erfreuen kann, gibt es auch noch ein anderes, höheres Thema für den Staat, nämlich die intellektuelle Kraft des Geistes, die noch wie im Samenkorn beschlossen ist, vermittelst einer von außen einwirkenden Anleitung und Antreibung zur Entwicklung und vollen Ausbildung zu bringen. Es hat der wissenschaftliche Reichthum in seiner Entstehung und Vermehrung etwas Aehnliches mit dem dinglichen, leiblichen Reichthum. So wie, wenn bei diesem ein Zuwachs des Vorhandenen geschehen soll, ein wirkliches Gut,

welches die Natur in seinem Urstoff aus eigener Kraftfülle und eigenem Zeugungstrieb schon darbietet, vorfindlich seyn muß und diese Naturgabe, weil roh und ungenießbar, der Läuterung, Verfeinerung, Scheidung und überhaupt vieler Bearbeitung bedarf, damit die reinen, markigten Kernstoffe nach Abdachung des Groben hervortreten, oder wie die gefundene Naturgabe mit anderen Erzeugnissen amalgamirt werden muß, so daß nach vielfachen Verwandlungen und Umwandlungen die Data in der Vereinigung endlich ein Produkt geworden sind, das dem Sinne des Menschen wohl zusagt: so muß auch hier in der geistigen Produktionssphäre die geistige, im Kerne annoch verborgene Kraft, die Gott in die Brust gesenkt, angeregt, entwickelt, geläutert und bis zum spiegelhellen Verstande geklärt werden, und zwar die vorfindliche, die getrübt und verdorben ist, durch Läuterung und Scheidung, Bildung und Entbildung zur Einfalt und sittlichen Reinheit der Urstoffe, der Urkerne zurückgeführt werden (in welchem Falle das Mühen mehr der ethischen Seite zugewendet ist), und diejenige vorhandene Kraft, die noch verschlossen und darum keine Kraft in einem gewissen Sinne des Wortes ist, durch die Einwirkungen der Natur, als durch die großen Faktoren des Menschengeistes zur Höhe des Selbstbegriffs und des Selbstverständnisses entwickelt werden (in welchem Falle das Stre-

ben die Natur des Theoretischen an sich trägt). Auch ist die Wissenschaft und Kunst gleich dem dinglichen Reichthum auf Andere übertragbar; ja, es ist dies eine Naturnothwendigkeit, ein Naturdrang, sobald einmal die Wissenschaft und Kunst durchgebildet sind. Der Mensch möchte, daß die Frucht des Baumes der Erkenntniß, welcher aus der Tiefe seiner Brust aufgewachsen und durch eigene sorgfältige Pflege und Zuthat, wie durch die Quellen, die von oben herabgeflossen und den samenschwangeren Boden durchtränkt haben, bis zur blüthenreichen Krone hinaufgediehen, auch Anderen zum behaglichen Genusse dargereicht werde. Damit aber auch die Wissenschaft und Kunst nicht durch den Tod des Besitzers untergehen, sondern immer noch durch Mittheilung in der Rede oder Schrift für die zukünftigen Generationen erhalten werden, so hat der Staat den hohen Beruf, durch Unterrichtsanstalten von der Schule an bis zur Universität die Mittheilung der gewonnenen Erkenntniß und Einsicht an Andere nach Möglichkeit zu befördern. Es ist außer allem Zweifel, daß je mehr die Wissenschaft durch die Geisteskräfte Vieler bearbeitet wird, sie um so viel eher der Ausbildung und Vollendung entgegenreift. Was oft dem Individuum bei dem ganzen Kraftaufgebot nicht vergönnt ist, das gewinnt meist wie dort bei Erringung der materiellen Güter, so hier beim Erwerb des intellektuellen Vermögens, der gemeinsame

Schweiß Vieler oder Aller. Darum sind gelehrte Institute gewiß als zinsreiche Kapitale zu betrachten, und ihre Mehrung zeugt immer von zunehmendem, geistigem Reichthum. Der Staat hat auch sorgfältig zu wachen, daß in diesen Lehranstalten keine unordentliche, frivole Doktrin in's Leben trete, ne quid respublica detrimenti capiat. Er hat zu sehen, ob auch der Geist, welcher in diesem oder jenem Institut herrscht, auch der rechte sey, um zur wahren Wissenschaft zu gelangen. Denn es gibt im Gegensatze von der wahren Wissenschaft auch ein Scheinwissen, welches ein bloßes Auffassen und Aufsammeln verschiedenartiger reeller Kenntnisse ist, denen aber die erwärmende und belebende Idee fehlt. Im wahrhaft wissenschaftlich Gebildeten werden die einzelnen reellen Kenntnisse von der Idee getragen und erwärmt, wie die Erde vom Sternenhimmel.

Bei der Menge, Mannigfaltigkeit und Köstlichkeit der Erzeugnisse, welche die ewige Natur mit stets neuer Kraft auf dem Fruchtboden hervortreibt, bei der Thätigkeit, an welche der Mensch durch fördernde Kräfte von Aussen gewöhnt wird, bei der Kenntniß und Fertigkeit, die man sich in Bearbeitung und Veredlung der Naturerzeugnisse erworben hat, und bei der Leichtigkeit und Gewandtheit, mit welcher die Bewohner eines Staates unter sich und mit anderen Völkern Verkehr treiben,

kann es nicht fehlen, daß, weil ein behaglicher Wohlstand unter die Menschen gekommen, und mit keiner Noth von Aussen zu ringen ist, auch das Bildnerwerk des Geistes nach allen Dimensionen hin recht rüstig seinen Anfang nehme und sich vollende. Darum muß schon in dieser Beziehung die Regierung ihr Augenmerk auf Vermehrung des Nationalreichthums richten und wohl bedacht seyn auf Eröffnung aller Quellen, woraus derselbe fließt und das Land beströmt.

Unsere Behauptung, daß dinglicher Reichthum einen großen und entschiedenen Einfluß auf die Vermehrung des geistigen Reichthums habe, bestätigt allerwärts die Geschichte. — In der ältesten Zeit haben die Phönizier Alles, was die Natur aus eigener Kraftfülle hervorgebracht, oder was menschlicher Gewerbfleiß geschaffen, theils roh, theils geläutert und verbessert weit über die Erde hin verbreitet, und damit ihre eigene Thätigkeit und Muskelkraft bis zum Erstaunen erhöht und gestählt, so wie die Sphäre der produktiven Kraft anderer Völker erweitert und die Kultur derselben bedeutend gehoben. Von den Kolonien aus wurden die Erzeugnisse fremder Länder auf der See nach Phönizien geführt; Karavanen brachten bekanntlich aus Armenien, was der Norden darbot, über Palmyra und Babylon, die Reichthümer des inneren Asiens eben daher und über Palästina die Kostbar-

keiten und Schätze, welche aus dem fruchtbaren Indien nach dem persischen Meerbusen herüberkamen, welche Arabien selbst, und jenes ganze weit hinaufreichende, gewächsreiche, anmuthige Gartenland lieferte: Alles dieses floß in Phöniziens Städten zusammen, und wurde dann meist so bearbeitet, daß es dem Sinnesgenusse weit mehr zusagte, und darauf wurde es weit und breit in die benachbarten Länder wieder ausgeführt. Darum unterschieden sich denn auch die Phönizier von allen Völkern der damals bewohnten Erde durch Thatkraft, Geist, Scharfsinn, Witz und Talent. Bei andern Völkern, welche mit der Befriedigung ihrer leiblichen Bedürfnisse zu kämpfen hatten, und darauf alle ihre Kraft verwenden mußten, konnten die Bedürfnisse des Geistes keinen Eingang ins Thun und Mühen der Menschen finden.

Merkwürdig ist es, daß wenn nach Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse der Geist mit all seiner Kraft und Fülle herausgetreten ist, dieses rückwirkend den physischen Reichthum auf vielfachen Wegen mehrt und erweitert. So bietet dann ein Besitz dem anderen die Hand und führen den Menschen in der gegenseitigen Wechselwirkung auf den Gipfel der Selbstgenügsamkeit, wo er sein Leben so recht eigentlich heiteren und muthigen Sinnes ausleben kann.

Da, wie die Erfahrung leider beweist, der

Mensch vor falscher, ungeordneter Selbstliebe, von fressender Sucht nach augenblicklichem Genuß, und von bösem und verdorbenem Willen gereizt, oft die natürliche Grenze seines Rechtsgebietes überschreitet und in des Nachbarn Gut und Eigenthum gewaltsam oder listig eingreift, ja sogar ganze Gesellschaften von Menschen, ganze Völker nur zu häufig alle Grenzpfähle des Rechtsgebietes niederreißen und mit Gewalt ins Rechtsgebiet anderer Gemeinden einstürmen, oder mit List sich einschleichen, so ergeht an den Staat die dringende und unerläßliche Forderung, durch Anstalten allem zu befürchtenden Unfug nach Möglichkeit Einhalt und Hemmniß entgegen zu setzen, und dieses geschieht bei abzuwehrender Rechtsverletzung Einzelner in der Gesellschaft durch das Institut der Polizei, bei Eingriffen eines Staats in den anderen durch die Kriegsmacht. Die Kriegsmacht bewirkt die Sicherstellung des ganzen States gegen andere. In so fern gehört der Krieger in die Klasse der Staatsbeamten, als er das Amt hat, das Eigenthum des Staates gegen äußere Gefahren, die durch Angriffe von Seiten benachbarter Staaten entstehen können, zu schützen. Durch die Polizeianstalten sollen die drohenden Gefahren in Betreff der Rechtsverletzungen Einzelner unterdrückt und die Bedrohten geschützt werden, die Unsicherheit größtentheils verhütet, und der böse, lüsterne, störungssüchtige Mensch

in den gesetzlichen Schranken gehalten, und also weniger gefährlich gemacht werden. Es hat aber dieses Institut das Eigene an sich, daß es am wenigsten erkannt wird da, wo es am vollständigsten und zweckmäßigsten wirkt, daß es ferner da, wo es verletzend oder hemmend und störend im bürgerlichen Leben hervortritt, mehr verwünscht, als da, wo es mangelt, herbeigewünscht wird. Natürliche Freiheit und wohlerworbene Rechte dürfen niemals durch Gebot oder Verbot der Polizeigewalt eingeschränkt oder verletzt werden. Nur wenn der Staatszweck es durchaus fordert, können solche Eingriffe rechtlicher Natur seyn.

Nicht alle Gefahren indeß können durch polizeiliche Anstalten verhütet, und nicht alle Beeinträchtigungen vermieden werden; deswegen muß von Seiten des Staates auch dafür gesorgt seyn, daß die durch die Rechtsverletzung entstandenen Nachtheile möglichst ausgeglichen und der Beschädigte von dem, welcher ihm den Schaden zugefügt, nach Billigkeit und Gebühr entschädigt werde. Hiemit hat sich die Justiz zu befassen. Diese Ausgleichung und Sühnung kann jedoch, wie es sich wohl von selbst versteht, nur unter Mitbürgern statt finden, welche unter einem und demselben Panier der Gesetze stehen. Rechtsverletzungen, die von Außen geschehen sind, können nur durch den Kampf oder durch Vertrag ausgeglichen werden. Die Justiz ist eine nothwendige

Anstalt in jedem civilisirten Staate. Denn die eigenmächtige Geltendmachung seines Rechts würde gar bald alle gesellige Ordnung untergraben, und der wildesten Willkühr and Anarchie Thür und Thor öffnen.

Es ist die Behörde aber= und abermal zu mahnen, nur immer zu wachen mit Argus=Augen, daß Eingriffe in die Rechte Anderer nie unbeachtet und ungeahndet ihr vorbeigehen. Schon der Versuch zu solchem Unrecht ist zu züchtigen. Werden nur wenige derlei Eingriffe ignorirt, in dem Wahn, als könnten einzelne unrechtliche Fakta wohl schwerlich nachtheilig auf das Ganze wirken, so dauert es nicht lange, und es kommen, weil einmal die menschliche Natur nach dem Zeugnisse der Schrift im Argen liegt und zum Bösen geneigter ist als zum Guten, die Ungerechtigkeiten und Betrügereien aller Art an die Tagesordnung. Die da Brüder unter einander seyn und sich brüderlich wohlwollen und vertragen sollten, rauben, ihren innersten Charakter vollends verläugnend, Einer dem Andern seine gebührenden Rechte. So kommt's denn, daß durch ein passives Verhalten der Behörde oder durch wirkliche Schlechtigkeit der Justizverfassung und Regierung keine Zahl zählt die Uebel und Drangsale, von welchen in einem Nu das ganze Land voll ist, also daß man verwundernd meinen möchte, sie seyen durch geheime Influenza des Satanas aus einem fremden Lande hereingeschneiet.

Die Justizbeamten sind beauftragt, die Gesetze zu vollziehen; aber die gesetzgebende Gewalt selbst ist in guten Staaten nur ein Bestandtheil der höheren Staatsgewalt. In Mitte der Nation muß der Gesetzgeber stehen, und den Organismus des Staates in allen seinen Verzweigungen kennen; denn wie ein Gott im Universum waltet, so waltet er in der lebendigen Menschenwelt, erhält und regelt den Kreislauf des Blutes durch die Arterien des ganzen Staatsorganismus. Ist der Staatskörper in einem krankhaften Zustande, gleichviel ob derselbe durch eigene Verschuldung der Menschen oder durch die Rathschlüsse und Fügungen der ewigen Vorsehung, die jedoch durch jene verursacht worden, eingetroffen, so hat der Gesetzgeber die unausweichliche Pflicht, hinzugehen zur kranken und leidenden Gesellschaft, und zu forschen nach des Uebels erster Quelle, die denn doch immer zuletzt in dem bösen oder schwachen Willen des Menschen sich findet, und durch Ungunst der Zeitumstände so stark heranwächst, daß endlich der ganze Körper aus seinem normalen System herausgeworfen wird. Hat nun auf solche Weise der politische Arzt das Uebel in seinem Ursprunge entdeckt, so giebt er Vorschriften und Regeln an, durch deren Befolgung vor Allem der Krankheitsborn abgezapft wird und endlich ganz versiegt. Ist einmal dieses gelungen, so ist es wohl öfter ein Leichteres, das Geäder von seinen giftigen Stoffen

zu reinigen, und so nach und nach den ganzen Organismus wiederherzustellen.

Anfangs als noch Verstand und Gemüth im schönen Gleichgewicht standen; als eine fromme Gesinnung, die vom Irdischen abgewendet, sich auf's Höhere, Himmlische richtet, und eine sanftduldende Gemüthsart, die jeglichen Kampf scheuet und meidet, unter den Menschen herrschte, da bedurfte es keines besonderen Gesetzgebers; Jeder war sich selbst Regel und Gesetz, und that, wozu ihn das Innere mahnte. Als aber die Eifersucht, der Neid, die Feindschaft und die Zügellosigkeit in die Staaten hereingebrochen, da standen Männer auf, die, gestärkt und begeistert durch den Glauben und das Vertrauen auf das Göttliche, in Flammenworten die Regel und das Gesetz vorhielten und die feindlichen Demagogen zur Tiefe niederkämpften.

Die Idee des Gesetzes wohnt im göttlichen Verstande, und von ihm muß alle Gesetzgebung ausgehen. «Glaubst du» fragt Platon beim Anfange des Buches von den Gesetzen, «glaubst du, o Gastfreund, daß ein Gott Urheber der Gesetzgebung gewesen, oder aber ein Mensch?» und der Angeredete erwiedert: «ein Gott, o mein Gastfreund, ein Gott!» diese Ansicht hat die Menschheit von den frühesten Zeiten an bewegt, und erst in unseren unseligen Tagen hat sich eine Sekte, von

jenem finsteren Lande der verneinenden Geister deputirt, erhoben, die da sagt: die Regierenden können Gesetze geben, und Gesetze aufheben nach Willkühr, Laune und Leidenschaft; unbekümmert um das, was das Gewissen, die Moral, die Religion und die Kirche einstimmig fordern. — Aber damit ist die öffentliche Meinung auf keine Weise bewältigt; sie spricht sich noch in einigen Hellsehenden der Zeit aus, und es ist zu hoffen, daß sie sich in eine bessere Zukunft hinüberpflanzen werde, wo sie dann mit größerer Energie die satanischen Gesellen in ihre Nichtigkeit rückwerfen wird. — Jedes Volk, wenn es im Beginn, im Wachsen oder Reifen begriffen war, leitete seinen Ursprung und sein Bestehen von Gott her, eben so sah es Gesetz und Sitte als ausgegangen von diesem ewigen Wesen an, und darum waren ihm beide heilig und unverletzlich. Aber jedes Volk, wenn es dem Verfall und Absterben nahe gekommen, glaubte, den Grund des Daseyns in sich selbst zu haben, und versuchte aus eigener Einsicht (die aber gerade deswegen keine Einsicht war) Religion, Sitte und Gesetz zu machen. Schon sagt Aristoteles, daß, wenn der Staat durch bloß menschliche Einsicht gelenkt würde, Gefahr vorhanden wäre, daß alles bis ins Thierische hinabsänke. «Wer nun will, daß der Verstand regiere, will offenbar, daß Gott regiere und die Ge-

setze. Wer aber will, daß der Mensch regiere, fügt auch das Thier hinzu » *).

Wenn man uns aber fragt, wo denn jenes ewige, göttliche Gesetz, nach welchem als Musterbilde alle irdischen Gesetze entworfen werden sollen, zu finden sey, so antworten wir: im lauteren und unbestochenen Gewissen des Menschen. Es kündigt sich laut an; es bedarf keiner schriftlichen Aufzeichnung, um anerkannt und vollzogen zu werden. Cicero gibt von demselben folgende Züge an: « Est igitur haec, judices, non scripta, sed nata lex, quam non didicimus, accepimus, legimus, verum ex natura ipsa arripuimus, hausimus, expressimus; ad quam non docti, sed facti, non instituti, sed imbuti sumus. »

Die Gesetze müssen den inneren, dringenden Verhältnissen des Staates genau angemessen und aus denselben hervorgegangen seyn; mit anderen Worten, sie müssen national seyn. Denn sonst wären sie, weil widernatürlich, auch hemmend, störend und Unheil bringend, und die Tyrannei würde durch sie systematisch begründet und aufgeführt. Damit nun die Gesetze den Charakter der

---

*) Ὁ μεν ουν τον νουν κελευων αρχειν, δοκει κελευειν αρχειν τον θεον, και τους νομους. Ὁ δε ανθρωπον κελευων, προστιθησι και θηριον. III. Πολιτικων. 16.

Nationalität bekommen, ist erforderlich, daß der Gesetzgeber in die Vergangenheit rückkehre und das Alte, Gute aufsuche, die Einrichtungen hervorhebe, die aus der Lage des Volkes hervorgegangen und sich von Jahrhundert zu Jahrhundert forterhalten haben. Nur die Vergangenheit kann in dieser Rücksicht der Gegenwart Glück, Heil und Segen bringen. Immer ist es das Vergangene, was auf eigenthümliche Verhältnisse des Bodens, des Klimas, des Völkerstammes, der politischen Lage, der angestammten Verfassung und Religion gegründet worden. Immer ist es das Vergangene, woraus sich das Gegenwärtige entsponnen hat; daher ist es auch erklärlich, warum in Staatsumwälzungen solche Verfassungen, die nicht auf historischem Grund und Boden aufgeführt worden, von keinem Bestande gewesen. Darum sieht man auch in unserer Zeit insbesondere so viele Menschen, die, weil sie sich in sträflichem Uebermuthe vom historischen Boden losgerissen, und deswegen auch nothwendigerweise alles historischen Sinnes ermangeln, darum auch in der Wahrheit nicht mehr bestehen. Nirgends einen festen Anker und Haltpunkt gewinnend, gerathen sie, von den zwei und dreißig Winden jeglicher falschen Lehre herumgetrieben, von Irrthum zu Irrthum, und stürzen sich am Ende rettungslos in die absolute Negativität zurück. Das sind denn auch wirklich solche Geister, welche, wie Dante sagt,

der Himmel nicht mag, und die Hölle ausspeiet.

Weil die Gesetzgebung sich aus dem inneren Leben des Volkes, aus seiner ganzen Eigenthümlichkeit wie von selbst entfalten muß, so ist es einleuchtend, daß sie nur dann anders werden darf, wenn der Grund des Daseyns aufhört, und die Bedingungen, unter welchen die Gesetze aufgekommen, nicht mehr dieselben sind. Darum hat auch Aristoteles Recht, wenn er in seinem Werke über die Staatskunst sagt: «Wie die Welt sich verändert, so müssen sich die Gesetze verändern, und es ist unmöglich, immer bei denselben Anordnungen zu beharren. Dieses gilt, wenn die Gesetze auf bloßer Ueberlieferung beruhen, wie wenn sie niedergeschrieben sind. Uebrigens kann niemals die Anordnung und Handhabung eines Staates pünktlich niedergeschrieben werden, und Vieles ist der mündlichen Lehre und dem Gebrauch zu überlassen. Denn das Allgemeine zwar mag man aufzeichnen, die That aber geht überall auf das Besondere.«

«Gesetze müssen demnach zuweilen verändert werden.»

«Doch muß diese Veränderung mit großer Vorsicht geschehen. Denn der Vortheil eines zu ändernden Gesetzes mag wohl klein gegen den Nachtheil seyn, Bürger zur leichtsinnigen Anordnung der Gesetze zu bewegen. Wo dieses zu fürchten, ist

unstreitig besser, Mängel der Gesetzgeber und Gesetzführer unberührt stehen zu lassen. Was will der Nutzen des verbesserten Gesetzes sagen, wenn das Volk bei Gelegenheit seiner den Gehorsam gegen die Gesetze verliert. Die Gehorsam übende Kraft des Gesetzes entspringt nur aus der Gewohnheit, und die Gewohnheit entspringt allein aus der Dauer.»

« Von alten Gesetzen zu neuen und anderen Gesetzen leicht übergehen, schwächt also die Kraft des Gesetzes überhaupt. Müssen aber Gesetze nothwendig verändert werden, so entsteht die Frage: müssen alle Gesetze und im ganzen Staate verändert werden oder nicht alle und nur in Theilen des Staates? Vorzüglich aber: hat sie der Erste, Beste zu verändern? »

Aristoteles Πολιτικων, II, 8.

Wichtig ist es, daß die Gesetzgebung mehr negativer Natur seyn müsse, d. h. es sollen die Hemmungen weggeräumt werden, welche die Freiheit der Bürger beeinträchtigen, und es ist keine erfreuliche Bemerkung, wenn sich in Staaten Verordnungen auf Verordnungen häufen, wenn das unbedeutendste Unternehmen nach gewissen kleinlichen, nutzlosen und darum störenden Vorschriften und Regeln engherzig ausgeführt werden muß, wenn sich die Behörde in alles mischt, und alles leiten und nichts der freien Selbstbestimmung überlassen

will. Niemals zeugen also dicke Gesetzbücher für die Vollkommenheit der Justiz eines Landes, und sind nimmer ein ehrendes Denkmal für die Nation *). Es ist damit wohl nichts weiter gewonnen, als daß die Schreiberei im Staate verstärkt wird, und mancher sonst unbrauchbare Laffe zu Brod und Ehren gelangt.

Der Staat muß vorzüglich wachen, daß die Gesetzgebung sich nicht in den Händen kurzsichtiger, herzloser Pedanten befindet, die, weil sie die Vergangenheit nicht kennen, nothwendig auch keine Achtung für das Recht und Gesetz haben, das Jahrhunderte hindurch bestanden und sich bewährt hat, und schon darum heilig, unverletzlich und unveräußerlich ist. Solche elende Geschöpfe sind es, die, das fressendste Gift, das beste Mark des Staates verzehren. Diese haben nicht gelernt, aus dem Brunnen der Erfahrung und eines zart fühlenden für das Menschenglück laut schlagenden Herzens zu schöpfen, sondern alle ihre Wissenschaft und Kunst besteht darin, den Mantel nach dem Winde des Hofes zu drehen, aus Gefallsucht, erbärmlicher Eitelkeit, (die doch nur Schwachheit des Kopfes ist), in dem herrschenden Geiste der Regierung Gesetze zu geben und sie anzuwenden. Dies sind

*) « Corruptissima republica plurimæ leges. » Tacitus Annal. 3, 25.

denn auch gewöhnlich jene schuftigen Wesen, die die geringen Versehen der Untergebenen mit den härtesten Strafen belegen, dagegen die großen Bedrückungen und Frevel der Oberen und Mächtigen mit dem Deckmantel einer falschen Nachsicht und Nächstenliebe behüllen. Darum erfordert gewiß das Wohl des Staates, daß die Gerechtigkeitspflege Männern anvertraut werde, die durch ihren Lebensberuf und durch tiefe Kenntniß des Menschen, seiner Anlagen, Kräfte, Triebe, Neigungen und Begierden in den Stand gesetzt sind, alle Verhältnisse, deren Entwirrung und Entscheidung vor ihr Forum gebracht wird, mit Kraft, Einsicht, Nüchternheit und Unbefangenheit zu erwägen, zu prüfen und von allen Seiten aus zu betrachten. Wenn es auf die Ausübung des Rechts und der Gerechtigkeit ankommt, dann muß der Priester der Themis Eltern, Kinder, Freunde, Vaterland, und Alles was ihm im Leben werth und lieb ist, großmüthig und selbstüberwindend verleugnen. Was der Gesammtheit angehört, darf der Gesammtheit nicht entrissen werden; was dem Staate gehört, soll dem Staate bleiben.

Aber es ist nicht hinreichend, daß der Staat darauf sieht, daß die Justizbeamten die Verwaltung der Gerechtigkeit ausüben; es muß auch darauf geachtet werden, daß die Ausübung derselben möglichst schnell vor sich gehe, daß nicht wie es leider so oft

geschieht, durch den schleichenden Schneckengang die um Recht und Gerechtigkeit Klagenden ermüdet, endlich nach Verlust einer beträchtlichen Geldsumme sich gerne der Geltendmachung ihrer zuständigen Rechte begeben. Nach dieser verkehrten Praxis müssen Rechtssachen, deren Entscheidung dem schlichten und gesunden Menschenverstand offen liegt, eine vielfach ermüdende, die Parteien nothwendig ärmer machende Bahn betreten, und erst nach Beobachtung vieler Formalitäten, welche die tiefere Einsicht in den Rechtsfall um nichts fördern, wird endlich Recht gesprochen. Wie oft ist nicht Eigennutz, Selbstliebe, Leidenschaftlichkeit die mächtige Triebfeder, welche die Thatkraft der Meisten bestimmt, also daß sie, die da die Priester der Gerechtigkeit seyn sollten, ohne Scheu und Scham die Ungerechtigkeit und Unbill nach Herzenslust üben, sich noch überdies gebährdend, als hätten sie das Privilegium dazu, als sei es ein unentziehbares, sich von selbst verstehendes Vorrecht ihres Amtes.

Solches ehrloses, nichtswürdiges Beginnen muß allerdings den Staat gar bald bis auf's innerste Mark verzehren und ihn einem unvermeidlichen Siechthum zuführen. Denn wenn diejenigen, so im Lichte wandeln sollen, um zu seiner Zeit richtig zu treffen, auf wessen Seite der streitenden Parteien das Recht ist, wenn diese Menschen, sage ich, sich ihres Augenlichts erwehrend, das Recht

zusprechen der Partei, welche ihren Herzensgelüsten das meiste Opfer dargebracht hat, so muß dieses nach jenem alten Erfahrungssatze, daß das böse Beispiel gierig um sich herumfresse, nothwendig auf's Gräßlichste zurückwirken auf die auf einer niedern Stufe der Kultur stehenden Klassen von Menschen, die unkundig dessen, was Rechtens ist, und was sich ziemt und nimmer ziemlich ist, sich gerne und willig dem Schlechten und Verkehrten zuwenden, besonders wenn sie es von Jenen ausgeübt sehen, welche in der Erkenntniß mehr herangewachsen zu seyn den Ruf haben. Darauf räsonnirt dann eine Menge Anderer so: mit welchem Maaße du ausmessest, mit dem nämlichen soll dir wieder eingemessen werden, und übt dann, sich auf dieses Vergeltungsrecht stets berufend, recht wacker alle möglichen Schurkenstreiche. So ohngefähr geschieht es, daß die Spitzbuberei auf eine gleichsam privilegirte Weise an die Tagesordnung kommt.

So schließen wir denn jetzt unsere Betrachtung über Staat und Kirche. Daß sie unvollendet und darum auch nicht ganz genügend sey, das weiß ich selbst recht gut. Wenn ich Zeit und Heiterkeit genug habe, so werde ich bei einer anderen Gelegen-

heit, meine Gedanken ausdrucksvoller und vollständiger mittheilen. Aber etwas anderes liegt mir dermal schwer am Herzen; es ist dies jener tolle Muth und jene bodenlose Bosheit, die, spottend der ewigen Gerechtigkeit und nicht achtend der hohen Menschenwürde, durch ihr ungemessenes, kein Ziel und Maaß kennendes Streben die teutsche Erde in Aufruhr bringt, dem Bestande der Dinge Gefahr droht und furchtbare Katastrophen bereitet. Wo wir nur immer hinsehen mögen, gewahren wir eine Gährung der Geister, wie uns eine ähnliche die Geschichte wohl noch nicht aufgezeichnet haben dürfte, so daß wohl der Gedanke in uns von Zeit zu Zeit aufsteigen möchte, als seyen die Katastrophen, die sich nunmehr unleugbar eröffnen werden, nur die Vorläufer und Verkündiger jener großen Weltkatastrophe, wo Er, der ewige Richter kommen wird, um Gericht zu halten über die Lebendigen und die Todten. An den Zeichen sollt Ihr erkennen, wann der Zeiten Ende nahe ist. — Es hat sich meiner eine Stimmung bemächtigt, die nur derjenigen vergleichbar ist, die der Mensch hat, wenn er seinen theuersten Freund mit dem Tode ringen sieht. Meine längst verhaltene Wehmuth sehnet sich nach dem Ausdruck, und diesen findet sie nur in der Schrift, die aber nicht, wie ein wildes Sprühen des Feuers aus der lebendigen Gluth des Gefühls heraufgequollen, schrecken, sondern durch

sanfte Milde rühren soll. Die Wahrheit reden, wenn auch manche derbe, ist doch noch immer besser, als durch Schweigen die tragische Zeit herbeieilen lassen, wo der zürnende Weltgenius sich zur Natur wendet und diese zur Reaktion auffordert. Berge würden, weil entkettet, in der menschlichen Gesellschaft einherschreiten und, furchtbares Schauspiel! nur in der Verwüstung ihr Wort finden.

Teutschland und sein Genius.

I.

Einleitung.

Unsere Zeit ganz zu begreifen und zu verstehen, das halten wir jetzt für eine Unmöglichkeit. Von der Gegenwart können wir nie eine ganz klare, verständliche, alle Richtungen, Bewegungen und Begebnisse deutende und auslegende Geschichte haben. Dem fleißigen Forscher, welcher den Bildungsgang unserer Vorvordern treu verfolgt und den langen Faden ihrer Geschichte durch das Gewinde fortführt, wird über manche Erscheinung unserer Tage Licht aufgehen; aber das ewig zerstörende und wiedergebärende Treiben in Teutschland, das wesenlose, von Beginn zu Beginn forteilende Ungethüm in allen Ständen und allen Altern, das kein Ausspruch einer

irdischen Macht und keine Bannformel beschwören, weder Preßzwang, noch irgend ein Blutgericht und was sonst immer noch die menschliche Kunst zum Eindämmen des Ziel- und Maaßlosen erfunden hat, beschwichtigen mag, wird er nicht im auslegenden, erklärenden und verständigenden Worte so leicht auszusprechen vermögen. Deswegen wollen wir uns auch bescheiden, nur anzudeuten das Wie und Warum, nur einen Wink zu geben, wohin ein Saamenkorn der Zerstörung und des Unheils gefallen. Eine Geschichte unserer Zeit im wahren Sinne können wir, wie wir schon gesagt, nicht geben. Dies ist ein Thema für die Zukunft; alles ist ja noch im Werden begriffen und die Materie zerfließt uns unter den Händen, während wir dieselbe anatomisch zu zerlegen bestrebt sind und ihre Bestandtheile durch das Experiment kennen lernen möchten. Und der Anatom kann ungeachtet aller Schärfe seines Auges und bei allem Aufwande seines Beobachtungsgeistes zu keinem befriedigenden Resultat gelangen. Ereignisse, von denen wir unmittelbar selbst noch berührt werden, Begebenheiten, in deren allseitige Entwicklungen und Verwandlungen wir noch selbst eingeschlungen sind, eignen sich nicht zur historischen Behandlung, und es wäre eine wahre Anmaßung, den Lauf und die Richtung zu bestimmen, die der Strom der gegenwärtigen Zeit nehmen wird, und so dem künftigen Geschichtschreiber mit eigenem Ur-

theile vorzugreifen. Aber doch Manches läßt sich, wenn man den Lauf der Dinge in andern Zeiten beobachtet hat, durch Analogie auf die gegenwärtige beziehen; und von diesem Gesichtspunkte ausgehend, wagen wir es, eine Betrachtung über unsere Zeit anzustellen.

II.

Betrachtung.

Während von der Reformation an der teutsche Geist in allen Ländern mächtig aufstrebte, und seine hohe Kraft schön und wundervoll entfaltete, entwickelten sich aber auch viele Keime des Hochmuthes, der Unsittlichkeit und Gottvergessenheit. Die neue Lehre, welche der Uebermuth der Zeit ausgeboren, griff, so wie sie die äußere Ordnung der Kirche stark erschütterte, auch tief in das innere Leben des christlichen Glaubens und der Sittlichkeit ein. Das lebendige Wort, die Tradition, woran die frommen und tugendhaften Gläubigen der verflossenen Jahrhunderte festgehalten, kam in tiefe und tiefste Verachtung. Alle Kraft des Geistes wurde an den Spott der heiligen Religion der Väter gesetzt, und dadurch weil jede Aktion eine Reaktion hervorruft, die Veranlassung zu den vielen blutigen Freveln und Krie-

gen gegeben, welche nothwendig die Grundvesten des bisher durch den alten Glauben stark basirten und im Gefüge gehaltenen teutschen Reichs allerseits unterhöhlten. Die fortgehende Errödung des mütterlichen Bodens, aus welchem sonst die beste Lebenskraft fürs Volk aufgestiegen, war nun nicht mehr zu verkennen. Während die fürstliche Macht sich von Stufe zu Stufe erhob, und den Grenzpfahl des Gebietes immer weiter hinaussteckte, wurde die kaiserliche intensiv schwächer und zerrütteter. Nicht bedenkend, daß nur durch die Einheit das Reich stark, groß und unverwüstlich seyn könne, machten sich die Fürsten immer unabhängiger vom Kaiser. Wie vom Kaiser, so trennten sich auch die Fürsten unter einander, seit sie nicht mehr auf dem Reichstage zusammenkamen, in traulichen Vereinen nach teutscher altherkömmlicher Sitte beim fröhlichen Mahle sich die Hände reichten und in gemeinsamer Rede des Landes Angelegenheiten beriethen. Dem Kaiser, der zur Seite der Kirche mit dem Schwerdte in der Rechten dastehen sollte, um dieselbe gegen jeglichen freventlichen Angriff der Erdenmächte zu schützen und zu schirmen, dem gebührte gewiß vermöge seines hohen Berufes die tiefste Achtung und Ehrerbietung von Seiten der kleinern Fürsten, die sich um ihn herum bewegten, wie die Trabanten um die Sonne. Aber das war die blinde Thorheit jener Zeit, daß man diesen heiligen Beruf nicht mehr

anerkannte. Der Hochmuth, wie er in Glaubenssachen eine Welt von Unheil hineingeschüttet, hatte auch in die Politik sein Schlangengift gezischt. Jeder Fürst wollte selbst das Ganze ausmachen, und gleich seyn dem Kaiser an Kraft und Macht und Herrlichkeit. Seit dieser ärgerliche Dünkel in die Welt gekommen, gerieth Alles in Verfall, und wenn gleich Geist, Witz und Gelehrsamkeit in den höheren und niederen Kreisen sich bedeutend mehrte, so war doch alles Gedeihen, alle Kräftigkeit, alles Frische und Hohe dahin.

Indem nun in der Religion der lebendige, helle, treibende, schaffende und gemüthliche Geist, der das Mittelalter so sehr ausgezeichnet, verschwunden und überhaupt die Getrenntheit wie in die politische Welt, so in die geistige und religiöse gekommen war: da trat mitten in den Streit der Parteien der Verstand, und maßte sich an, der Vermittler zwischen den entzweiten Fakultäten zu seyn. Aber es war dies nicht jener höhere Verstand, der Alles mißt nach göttlichem Maaßstabe, der so wie in die Ausbreitungen und Oberflächen der Reflexion, so auch in die Tiefen der Spekulation eindringt, sondern jener kalte, alles vom Leben scheidende, und dann in seine Atome zerlegende, das Unbegreifliche aber, worauf er überall stößt, gradhin und ungescheut verneinende Verstand. Die erhabensten und heiligsten Ideen erzeugen sich nur in der Tiefe des

Gemüthes und steigen von da herauf bis zur Höhe des Verstandes, der dann hell und heller erkennend die innere Konsequenz und das Widerspruchslose im Gefühlten, einen traulichen Bund mit demselben schließt und sich beugt vor der Macht und Lauterkeit, die dasselbe ihm kund gethan. Aber in dieser unseligen Zeit hatte der Verstand, weil er der eigenen Kraft alles zugetrauet, vom Gefühle sich vollends losgesagt; und es wurden die höchsten Wahrheiten in satanischem Uebermuthe verworfen.

So mußte die alte Eigenthümlichkeit verschwinden und die Weisheit der alten Priester wurde in Zerrbildern zum Zeitvertreib und Gelächter der Menschen zur Schau getragen. Wohl sind in dieser Periode im wissenschaftlichen Gebiete große und erstaunungswerthe Entdeckungen gemacht worden, und das, was man gewöhnlich Menschenklugheit nennt, ist ungemein hoch gestiegen; aber dies waren alle keine Zeichen der Zeit, die Jemand erfreuen konnten; sie waren vielmehr Zeichen der innern Auflösung, gleich der hochrothen Wange, welche kommende Schwindsucht anzeigt. Unaufhörlich rieben sich die auswärtigen Staaten einander, bis Funken herausbrachen, die zu Flammen herangewachsen, auch die Nachbarstaaten mit in die Flammen verwickelten. Die teutsche Nation war in ihrer Art und ihrem Wesen fast ganz umgekehrt. Der lange Religionskrieg hatte allen Wohlstand verschlungen, die schöne,

baufeste Verfassung war durch die gewaltigen Erschütterungen zertrümmert; der Bund der Eidgenossenschaft, durch den das Reich groß und stark geworden, aufgelöst, die Fürsten sich einander entfremdet, die Ritter gegen einander verfeindet, die Geistlichkeit auf eine unheilbringende Weise geschieden und das gesammte teutsche Volk sich selbst einander ungleich gemacht. Nun war auch, da der erste harte Schlag das Reich gerührt, sein ganzes ferneres Leben nur ein ohnmächtiges Ringen mit dem nahen Tode; zu kraftlos, um dem Drange der Zeitumstände zu widerstehen, erschöpfte sich seine ganze Reaktion in schwachen, gleich niedersinkenden Zuckungen. Die nämliche Asthenie, welche den Staat ergriffen, hatte auch die Kirche aufs Krankenbett niedergeworfen: ein jämmerlicher Anblick den Freunden derselben.

Unter diesen Auspizien nun brach die Revolution aus, die nicht das Umtreiben einer Partei im Staate, noch die Lehre einzelner reformirender Philosophen, noch der Druck und das Elend einiger Jahre, noch auch ein störender Griff ins umkreisende Rad der ewig fortflutenden Zeit hervorgebracht hat. Es ist vielmehr die ganze Zeit, die sie erzeugt hat, die ganze Saat des Unheils, die schon vor Jahrhunderten im Lande gestreuet, nun aber durch starke Influenz unseliger Umstände hoch aufgeschossen war. Das Gericht lag nun schwer, wie ein Fluch des

Himmels, über Frankreich. Darum war auch alles Mühen und Streben, die empörte Nation zu stillen und Ordnung zu bringen ins Chaos, vergebens aufgewendet. Sind einmal die Leidenschaften bis zu der Höhe gestiegen, so gibts keine Macht auf Erden, die sie zu beschwichtigen vermöchte. Denn sie selber sind eine Macht, vor welcher jede andere ohnmächtig zu Boden sinkt. Alles Reden, Bitten, Mahnen und Beschwören vermag nichts; es wäre, als wollte man zu den aufstürmenden Wogen des Weltmeers reden und Ruhe in die entrüstete Naturgewalt hineinkämpfen. Der Herr stieg nieder, um streng zu richten über die Völker, deren Schuld nicht von heute oder gestern her, sondern seit Jahrhunderten berghoch angewachsen war. — Wie damals bei jenem Thurmbau die jugendlichen Völker, Steine auf Steine setzend, auf eine sinnliche Weise himmelan steigen, den Schöpfer in seiner geheimen Wohnstätte aufsuchen und ihn dann von diesem seinem Sitze vertreiben wollten, um sich selber in die gewonnene Herrschaft zu theilen, und zu seyn, wie er: so suchte man in dieser Zeit auf eine formale Weise den Himmel zu erstürmen, die Gottheit in die Acht zu erklären und sich selber alle Ehre zu geben. Man wollte von Begriff aufsteigen zu Begriff, und endlich zu dem Begriff gelangen, daß Gott nicht sei, daß er nur im eiteln Wahne und in der hohlen Träumerei der Menschen eine Existenz genieße.

Alle Elemente der Zeit waren in einen solchen inneren Kampf gegen einander gekommen, daß zwar Vieles aufgeregt, viele edele, kostbare Gesteine, die sonst geruhig in dem Bette des Stromes verborgen lagen, aufgewühlt und ans Ufer geworfen worden; aber weil der Strom sich nicht mehr in schlängelndem Laufe durch die Thermopylen des Lebens sanft und milde fortbewegt hat, so wurden auch die Schranken der Ordnung niedergerissen, alles Eigenthum, Sicherheit, Freiheit, Selbstständigkeit, Friede und das Glück des Lebens mit einem Male ohne Recht und Gerechtigkeit verschwemmt, und der ganze fruchtbare Boden, aus welchem alles Gute, Schöne und Ehrwürdige hervorgewachsen, öde gemacht.

Während ein ganzes Heer von Aufklärern, Philosophen und Reformatoren mit mehr Trotz denn je zuvor gegen Hierarchie, alte Verfassung, altes Reich und alte, feste lebendige Gebräuche zu Felde zog und alles Ehrwürdige und Gute der Vorzeit in bodenlosem Hohn bespöttelte und dagegen Freiheit, Gleichheit, Menschenrechte, Volkssouveränität, Vernunft und Sittlichkeit (die aber das alles im wahren Sinne der Worte nicht waren) laut und vor ganz Europa predigte; da ging das ganze alte, starke Gebäude, woran Jahrhunderte lang Menschenhände gebaut, in Rauch und Flammen auf, und nur die Trümmer blieben hartnäckig und

widerspenstig stehen, daß sie immerdar Zeugniß ablegen sollten von dem, was gewesen, damit noch den spätesten Geschlechtern beim Anblick ein kalter Schauder die Nerven durchzittere. Ungebundene Willkühr, feuerschnaubende Rachsucht, fressende Habsucht waren nunmehr an die Stelle des Gesetzes getreten; Menschen verbluteten an den Dolchen, nicht weil sie Verbrecher gewesen, sondern weil sie Gerechtigkeit geübt im Leben.

Was Görres über diese und die nächst vorhergehende Zeit sagt, muß uns hier von höchster Wichtigkeit seyn. — Angelangt in seiner großartigen Schilderung aller Zeiten an das Ende der Kreuzzüge, läßt er sich, ganz einem orientalischen Dichter gleich, über die folgenden Zeitalter, die uns hier zunächst beschäftigen, also vernehmen:

« Gebrochen war die Kraft des Orients mit der des Okzidents, und das Grab verloren; Friede war endlich zwischen Staat und Kirche eingetreten; aber im Kampfe hatten beide an einander sich verblutet, und siechten durch lange Zeiten hin. Die Häupter der geistlichen Macht büßten, was sie verschuldet hatten, durch schmähliche Gefangenschaft im fernen Lande; über die weltlichen aber war der Fluch gesprochen, daß der Purpur von ihnen genommen sei. Sofort begann die Zerrüttung im starken Reiche der Germanen; Glied um Glied löste sich vom lockern Verbande und suchte in Selbstständigkeit

sich auszubilden; nur ein Schatten des frühern Lebens, der von den Trümmern der alten Herrlichkeit nicht lassen konnte, blieb im vielgetheilten Volk der Teutschen. Kürzer wurden nun die Tage, länger die Schatten und die Nächte; wie die Erde allmählig erkaltete, dampften die Nebel aus den Tiefen, und verhüllten die lichten Höhen und des Himmels Antlitz, daß sein Licht immer ärmlicher und trüber zu ihr niederdrang. In den Dünsten stieg der Erdgeist höher in seinem Stolze, und vermaß sich, seinen Stuhl zu stellen über den des Herrn, und zu richten über seine Gerichte, und zu messen mit irdischem Maaße das Unermeßliche. Neben den Baum des Lebens, den im Kreuze der Erlöser wieder in die Erde eingepflanzt, hatte er einen neuen Baum der Erkenntniß hingestellt, und die Schlange, die sich um ihn hergewunden, zischte von neuem die Menschen an: eßt von meinen Früchten, die aus Mißgunst die Elohim neidisch Euch verboten, und Ihr werdet ihnen gleich in Wissen und aller Herrlichkeit! Da ließen die Thörichten, wie früher ihr Urvater, sich verlocken, und es erfolgte in der Reformation der zweite Sündenfall. Ueber den aber ist der andere Fluch gekommen: weil Ihr dies gethan, darum soll die Idee fortan von Euch genommen seyn, und Ihr sollt in mühsamer Begriffsverbindung die Verlorne in Mühe und Arbeit suchen, und nimmer finden, was Euch ewig flieht!

Dieweil Ihr dem Glauben abgesagt, wird mit dem Unglauben der Tod die verlorne Herrschaft wieder über Euch gewinnen, und unter den Schmerzen der Wiedergeburt allein könnt Ihr, was der Frevel Euch genommen, aufs Neue im Schweiße Eures Angesichts Euch erwerben. Die Schlange des Hochmuths aber, die Euch verführt, soll fortan im Staube kriechen, mit irdischen Gedanken und irdischer Mühsal sich schleppend immerdar. Und es erfolgte nun jene unheilschwere Glaubenstrennung, in der die Kirche, wie es ihrem Stifter geschehen, von Nord nach Süden gekreuzigt wurde, und es theilte sich Teutschland in den Stämmen, und die Hälfte wich von der alten Höhe, auf deren Felsen der gemeinschaftliche Tempel gegründet war, und baute auf Garizim andere Altäre, um einem andern Gotte, als dem Gott ihrer Väter, an ihnen zu dienen. Und es entzweiten sich die Brüder, da jeglicher die Erstlinge seines Fleißes auf den Altar gelegt, und die Rauchsäule von des Hirten Opfer gerade auf himmelwärts stieg, die des Ackerbauers aber schwer und dick aus einander floß, und es erfolgte jener dreißigjährige Brudermord, die erste Rache der begangenen Sünde. Als die Pforte des Niedergangs zum zweitenmal hinter den Gefallenen sich geschlossen, da dunkelte wieder tiefer die finstere Erde; mehr und mehr verschlang die Nacht das Licht, und die fünfte Zeit zog unheilschwanger

langsam herauf. Der Erdgeist aber machte den Seinen die Elemente dienstbar, daß sie ihnen Helfer waren in des Lebens Mühen; Künste und Gewerbe erfand er ohne Zahl zu ihres Leibes Nothdurft und zum Zeitvertreib in den langen Winternächten; Wissenschaften, die im Brennpunkte ihres Hohlspiegels die auf Sonnenstäubchen gaukelnden Begriffe in eine irdische Sonne vereinen wollen; schöne Künste dann zumal, Wortgesäusel, Farbenlügen, blinde Götzen, buhlende Töne, bestrickend mit ihrem Zauber alle Sinne. Dadurch ließen die Kinder des Lichtes sich verführen, und daraus ging das neue Riesengeschlecht hervor, Himmelsstürmer, Gottesleugner, jedes geistigen Frevels Heger, Anbeter des Drachen, dem sie in jenem Baalstempel Orgien feierten, und von dieser Höhle aus ihr Satansreich des neuen Heidenthums über alle Welt verbreiteten. Da wurde aus dem Basilisken-Ei die Revolution gebrütet, da bebte die Kirche in ihrem Grunde, da wankten alle Throne, da brach die alte Europasburg. Und es werden alle Zornschalen über die Erde ausgeleert, Erdbeben zucken ohne Unterlaß durch die zerrüttete Gesellschaft, die Furien schütteln ihr Schlangenhaar, die Zwietracht hat sich im Geschlechte festgewühlt und will nicht von ihm lassen, bis es sich selber aufgerieben. So ist das Ungeheure herangekommen, und alle Schrecken, denen gegeben ist, den Frieden von der Erde wegzunehmen,

wollen sich losreißen aus den Finsternissen, denen sich die winterliche Zeit mehr und mehr entgegenwälzt. Aber auch hier ist mitten in die Dunkelheit von der starken Hand ein Ziel gesetzt, wo der Arm des Bösen gekürzt soll werden abermal, und wieder befreiet das Licht, das die Abgründe gefangen halten.»

Und als das Maaß der Sünden voll war, da begann die göttliche Nemesis ihr furchtbares Rächeramt und sie sandte jenen mächtigen Herrscher, der, ein zweiter Attila, jene Gottesgeißel, die Grundveste des heiligen teutschen Reichs erschütterte und endlich das Gebäude gewaltsam zum Sturze brachte. Als vor der entfesselten Naturgewalt in Attila und vor dessen vernichtendem Ansturm ganz Italien zitterte und bebte, da trat der h. Leo entgegen und sänftigte, wie die Legende uns erzählt, die Wuth des Völkerzerschmetterers durch die Drohungen des heil. Petrus und Paulus. Aber diesem Gewaltherrscher zu widerstehen, oder ihn durch ein heiliges Wort zu beschwören und zu beschwichtigen, hat sich Keiner unterfangen, den die Erde getragen hat und annoch trägt. Immer im Kampfe zu seyn, ohne einen Ruhepunkt zu finden, schien seine Bestimmung. Fürchterlich durch Größe des Geistes, durch die Kraft und Festigkeit seines Willens, hat er immer neue Plane zur Zerstörung des Seyenden ausgesonnen, und mit eiserner Ausdauer und dem höchsten Kraftaufwande ausgeführt. Vieles hat er

ins Werden gerufen, was jedoch alles schon, wie auch er selbst, der ungeheure Koloß, die Keime der Auflösung und Vernichtung in sich trug. Wie einst Hannibal vor dem Altar der Götter gegen die Römer einen ewigen, unversöhnlichen Haß geschworen, so hat jener dem Bestand der teutschen Dinge den Tod verheißen und geschworen, keinen Mächtigen neben sich zu dulden und nicht eher zu ruhen, bis Alles, Fürsten und Völker, durch sein Kriegsheer überwältigt, in Ohnmacht vor ihm ständen, und somit ein Zeugniß gäben von seiner Allgewalt und ihrer eigenen Nichtigkeit.

Wenn uns der Gedanke an all den elenden Jammer und die Noth und Plage und Schmach, welche sich von allen Seiten gehäuft und über die Teutschen gekommen, in die Seele aufsteigt, dann möchte das Herz in der Brust erbeben und Blut die Augen aus Wehmuth weinen. Das Privatvermögen wurde zerrüttet, Handel und Gewerbe gehemmt, Kirchen- und Staatsgut verschleudert, Tod, Feuer und Schwert bis in die fernsten Lande hinausgetragen. Der tägliche Verfall der Kirche war nun auch dem Blindesten sichtlich geworden; sie wurde jetzt offenbar zur Dienerin des Staats gemacht. Man wollte die Sonne nicht mehr scheinen lassen, damit doch einmal der Mond allein zu leuchten die Ehre hätte, nicht bedenkend, daß dieser von jener Licht und Glanz und Wärme empfangen müsse.

Deswegen konnte auch das neue Kaiserreich für die Dauer nicht bestehen. Nur durch die wechselseitige Beziehung des Staats und der Kirche aufeinander und friedliche Gleichstellung gegeneinander kann der Gesammtheit Ruhe, Friede und Sicherheit im Inneren und Schutz gegen äußere Angriffe zu Theil werden, indem durch einen solchen Stand der Dinge alle Mißtöne in den Wohlklang aufgelöst, alles Widerstreitende ausgeglichen und ausgesöhnt und die Staatsbürger begeistert und ermuthigt werden im Kampfe. So nur kann der Staat eine Festigkeit gewinnen, die keine Macht der Erde wankend machen kann.

Das Schmählichste von Allem, was jene Zeit uns gebracht, war noch dieses, daß der Teutsche seine frühere Eigenthümlichkeit zum Theil eingebüßt hatte. Leichtgläubiger wie dieses Volk war noch keines gewesen; den unerhörtesten Aberglauben hat es mit demjenigen getrieben und als einen Gott ihn verehrt, der es höhnisch auf den Nacken getreten und sein Land zum Tummelplatz wüthender Kriege gemacht. Dichter haben ihn in ihren Gesängen bewundert, Religionslehrer als den Mann nach dem Herzen Gottes gepriesen, als den Weltbeglücker, als jenen Heros, der das Schicksal der Völker in seinen Händen trüge, dem die andern Könige der Erde die Schuhriemen aufzulösen nicht würdig wären.

Indessen regte sich nach vielen Leiden und Prüfungen ein besserer Volksgeist, und rang bald mächtig empor. Einerseits die großen Erinnerungen der Vorzeit, andererseits der Hohn des fremden Drängers, der nach Laune Gesetze gab und sie vollzog, und die Schmach der Gegenwart überhaupt hatte die Nation, die vormals in die schimpflichste Gleichgültigkeit gesunken und lange darin verharrt war, in tiefster Seele ergriffen.

Wie nun der starke Sünder die ganze Leiter des Frevels durchlaufen hatte, da begann, wie immer in der Weltgeschichte, die ewige Gerechtigkeit das Gericht. Denn keine Sünde ist noch je begangen worden, die nicht den Fluch des Himmels über sich geladen und ihre Strafe sich selbst geboren. — Hoch in den Norden war das Heer, wie ein wilder, brausender Waldstrom dahin gestürzt, und wollte alles Land weit und breit in öde Wüste verwandeln und siehe da! die elementarische Natur, entrüstet ob des Frevels, machte sich auf und stellte dem Uebermüthigen eine gewaltige alliirte Macht — den Frost — entgegen, und die ganze Heeresschaar erstarrte im Todesfrost. — Als der eroberungssüchtige Xerxes einige tausend Kriegsleute aussendete, um den reichen Tempel des delphischen Apollo zu plündern, da entkettete, zürnend dem Frevel, die Natur all ihre Schreckensgewalten: es zog ein furchtbar dunkles Ungewitter heran, Zorn und Schrecken,

Blitz und Hagel, Feuer und Regen in sich beschließend, also daß die Tempelräuber, ein warnendes Beispiel für Mit- und Nachwelt! mitten im Beginn vernichtet wurden.

Hier treffen wir auf einen Moment in der Geschichte, der mahnend genug ist, die ewige Vorsehung demuthsvoll anzuerkennen; auch der empfindungsloseste und weltsinnigste Mensch fühlt sich gedrungen, die göttlichen Fügungen anzustaunen und in tiefster Andacht zu verehren. Es sind dies unverkennbare Züge, von der Hand des Allmächtigen selbst in die Annalen gezeichnet, daß sie seien ein ewig bleibendes Denkmal für die kommenden Geschlechter.

Fürsten und Völker, die lange muthlos und Würmern ähnlich im Staube sich gewunden, rafften sich nun mit verjüngter Kraft in der Brust auf, als seien sie von einer inneren waltenden Gottheit selber geweckt und getrieben, und eilten in schöner Rüstung die Rechte der Menschheit im heiligen Kampfe zu verfechten. Eine Einigkeit herrschte in den Kriegsschaaren, wie sie noch niemals unter so vielen Völkern die Welt gesehen. Darum wurden auch alle neue Kräfte, welche der feindliche Gewaltherrscher sammelte, umsonst verwendet, alle Plane, die er ausgesonnen, um die Gegner ins trügerische Netz einzufangen und die eroberte Herrschaft sofort zu behaupten, mußten nothwendig scheitern, weil

ihm die rechte Einsicht genommen war. So gehts gewöhnlich, wenn Gott den Uebermuth der Könige zu stürzen und ihr Glück zu vernichten beschließt, so verdunkelt er ihren Verstand und läßt sie und die Menschheit aufs Schmerzhafteste fühlen, daß sie ihr Unglück durch eigene Schuld verwirkt haben. Jene merkwürdigen Worte, welche Vellej. Paterculus bei der Besiegung des Q. Varus und der Römer durch die Teutschen sprach, könnte auch der Geschichtschreiber unserer Tage beim Falle Bonapartes wiederholen: « praevalebant jam fata consiliis, omnemque animi ejus aciem perstrinxerant, quippe ita se res habet, ut plerumque cujus fortunam mutaturus est deus, consilia corrumpat efficiatque, quod miserrimum est, ut, quod accidit, etiam merito accidisse videatur, et casus in culpam transeat. »

Nachdem nun der Feind besiegt war, fühlte man wohl die Nothwendigkeit, den inneren Zustand des teutschen Volkes und seine Stellung zu andern Völkern in ernste Berathung zu ziehen. Man sah wohl ein, daß jetzt der geeignetste Zeitpunkt da sei, wo durch weise Anordnungen und Einrichtungen der Staaten ein wahrhaftiges freies Volksleben und eine wahrhaftige gediegene Volksbildung möglich gemacht würde. Es sollte nun wacker Hand ans Werk gelegt werden, daß der Organismus, der seinen Mittel- und Schwungpunkt verloren

hatte und aus sich selbst herausgeworfen war, wiederum sein Centrum fände; es sollten die einzelnen Verfassungen entworfen und alle dann zu einem harmonischen Ganzen verknüpft werden. So wurde nun der Kongreß zusammengerufen, woran das Schicksal langer Zeiten hing, worin es um das Heil oder Weh vieler kommender Geschlechter galt. Die Nation, wohl wissend, daß der ganze Staatenbau in seinem Grunde und Boden tief bewegt und zerschlagen sei, daß in dieser drangvollen Zeit ein halbes, leichtes Werk nicht frommen könne, vielmehr Unheil und Weh einer langen Zukunft zuführe, und jeglicher Versäumniß die furchtbarste Verantwortlichkeit vor Mit- und Nachwelt drohe, nahm insgesammt mit Sorge, Aengstlichkeit, Eifer, auch wohl mitunter mit Rath und That an dem hochwichtigen Werke Theil.

Das teutsche Volk, das in der jüngsten Zeit in tiefer Erniedrigung gelegen und sein eigenes Wesen und seine angestammte Gesinnung zwar eine Zeit lang verleugnet, jedoch gar bald sie wieder hervorgeholt und dann sorgsam gehütet und gewahrt hat, das im letzten Kampf viele Greuel gesehen, glaubte nun auch das Recht sich erworben zu haben, frei und unverhohlen seine Wünsche und Forderungen auszusprechen, und die Befriedigung derselben von den Fürsten, für welche es den harten Kampf gestritten, abzuverlangen. So hatte sich denn aus

dem Geist der Zeit heraus eine allgemeine Stimme gebildet, die aus den Lauten Aller in einen Akkord zusammenfließt. Man nennt sie die öffentliche Meinung, man könnte sie auch das politische Gewissen heißen. Sie ist es, welche in der Nation den Gemeingeist erweckt und sie zur Vertheidigung ihrer Rechte gegen alle Gewalt und Unterdrückung der Willkühr und Usurpation, zum einhelligen Kampf gegen jeglichen fremden, ungesetzmäßigen Angriff ermuthigt; sie ist es, welche den Sieg im fürchterlichsten der Kämpfe schon mehr als einmal errungen hat. In den Zeiten, wo ein wichtiges Ereigniß, eine Erschütterung im Staate, oder gar eine Katastrophe vorgeht, da erhebt sie sich ganz vorzüglich in einem mächtigen, Alles dahinreißenden und zu sich ziehenden Schwunge. Der in einem solchen Paroxismus Begriffenen widerstehen zu wollen, ist ein thörichtes und sehr gefährliches Beginn. Sie ist scharf, unnachsichtlich und unbestechlich. Vergebens sind alle Anstrengungen der Staatsgewalt, sie in ihr Interesse zu ziehen, sie zu erdrücken oder zu vernichten. Darum gebietet das Interesse der Selbsterhaltung sowohl, als der Erhaltung der bestehenden Ordnung, ihren Aeußerungen nur kein gewaltsames Hinderniß in den Weg zu legen, sondern vielmehr sie zu achten und zu ehren und folgsam sich ihnen anzunähern. Ihre Mit-

theilungsart ist meistens das lebendige Wort, von Munde zu Munde fortgepflanzt.

Die Wünsche und Forderungen in jener Zeit mögen wohl verschieden gewesen seyn; aber dafür hatte sich die öffentliche Meinung laut erklärt, daß fürder ein freies Leben mit gleichen Rechten und Pflichten unter legitimen Fürsten, gesichert durch weise Gesetze in einem festen Reichsverbande aller Teutonen unter einem starken Kaiser zu Tage treten müsse. Der alte Reichsverband war aus dem innersten Leben des Volkes hervorgegangen und sein Verfall nur dadurch möglich geworden, daß man versäumt hatte, die Formen des Reichs nach dem Fortschritte des Geistes zeitgemäß zu ändern und zu modifiziren. Als noch im Inneren des Reichs ein Leben und ein Bund zum Schutz und Hort, als das Ganze noch so bestellt war, daß beim ersten Schlag, welcher an der fernsten Grenze den Rand des Schildes rührte, Alles aufmerksam horchte und beim wirklichen Angriff Alle insgesammt dem angegriffenen Volksstamme zu Hülfe eilten, da konnte es Keinem gelingen, dem teutschen Volke Schmach aufzulasten, und sein bestes, frischestes und gesundestes Herzensblut auszusaugen.

Oestreich sollte der allgemeinen Stimme nach die alte Kaiserwürde erhalten; der reine Entschluß, welcher im Hause Habsburg für Teutschlands Wohl

von jeher gewaltet, die Selbstständigkeit, das Ruhen auf eigener Macht, und darüber die Willigkeit der Selbstverleugnung, wenn es um das allgemeine Beste galt, das Wirken ins Ganze und Große, das verständige und ruhige, weise berechnende Wesen, das diesem Fürstenstamme immer eigenthümlich war: alles dies schien ein besonderer Beruf zu seyn, die höchste Würde als Kaiser diesem Hause zu übertragen. Gegenüber sollte nun Preußen stehen mit seinen neu erworbenen und gebührlichen Rechten und Ansprüchen, mit seinem hohen Verdienste um die teutsche Sache, mit seiner herrlichen Kraft und seinem frischen Lebenstrieb, aber mit dem Berufe, das Reich zu schützen und die Freiheit des Ganzen zu wahren. Nie sollte es sich vom Kaiser lostrennen können; sondern immer in einer solchen Stellung verharren, daß sein Bestehen und seine Stärke nur auf seiner Gemeinschaft mit dem Reiche beruhe und daß es immer derselben bedürftig sei. Sollte der Kaiser nicht ein Schattenbild seyn, so dürfte ein Reichsfürst nie für sich allein stehen können. Es sollten überhaupt die alten Verhältnisse rückkehren, nur verjüngt durch den Geist, der in die neuere Zeit eingedrungen, gesteigert und veredelt durch den großen Fortschritt in der geistigen Bildung. Man war allgemein einverstanden, daß nichts Dauerhaftes auf Erden gestaltet werden könnte, wenn es sich nicht an die Vergangenheit knüpfte, und in derselben

schon Wurzel gefaßt hätte. Die neue Verfassung sollte demnach in eigner selbstständiger Weise aus dem Faden der Geschichte gewebt seyn.

Darum sei es mehr als jemals nothwendig, daß der Teutsche die Geschichte seiner Ahnen studiere, Sinn und Geist und Weise derselben kennen lerne. Darum seien die alten Lieder, Sagen und Chroniken hervorzuholen und der Jugend mitzutheilen, damit sie sich in die Anschauung der Vorfahren vertieften und weiter spännen den Faden, wo diese ihn gelassen. Alle Kraft sollte dann verwendet werden, daß alte That das neue Geschlecht vollbrächte, damit auf solche Weise der Zukunft eine bessere Zeit vermacht würde. Dem öffentlichen Geiste sollte in innerer ständischer Verfassung eine verfassungsmäßige Stimme und eine Einwirkung in das Getriebe der Staatsverfassung gestattet werden. Während die Fürsten sich selbst in höherer Würde als Reichsstände und Stimmführer ihrer Völker, aber untergeordnet und gehorsam dem Gesetze erkennen würden, sollten sie abwärts auch die Vertreter dieser ihrer Völker als solche anerkennen, und die volle Freiheit, die sie für sich in Anspruch nähmen, auch diesen nicht vorenthalten, nach dem Naturgesetze: was du willst, das man dir thue, das thue auch auf Ansuchen jedem Andern.

Es war aber die alte ständische Verfassung gegründet auf die drei Stände: auf den Lehrstand,

Wehrstand und Nährstand. Auf dieser Grundlage, die so alt ist, wie die Geschichte, und in ihren Uranfängen schon also getheilt und geordnet erscheint, sollte nun auch der neue Staatsvertrag gegründet werden. Diese drei Stände sollten als Vermittler zwischen dem Volke und der Regierung um den Thron des Fürsten stehen, theilnehmend an allen seinen Unternehmungen, verantwortlich für alle Mißgriffe und Gebrechen, antreibend, wo seine Herrscherkraft nachläßt; hemmend, wo sie allzu scharf sich spannt. Es würde auf diese Weise der Wechselverkehr gegenseitiger Leistungen, Pflichten und Rechte, welcher im öffentlichen Leben, wie im physischen der freie Athemzug, nie gehemmt werden darf, heilsam und förderlich unterhalten werden. Die Bedürfnisse und Klagen des Volkes würden durch diese öffentlichen Sprecher vor den Thron gebracht werden und die Opfer, die der Staatshaushalt und das allgemeine Wohl erheischt, dem Volke aufgelegt. — Von solchen und ähnlichen Grundsätzen und Ansichten, sagte man, müsse der Kongreß ausgehen, wenn das Gebäude, welches er errichten wolle, ein bleibendes Werk seyn solle, das durch den leichten Schutt der Außenfläche dringt, und seine Grundvesten in der Tiefe aufsucht und hat.

Alles harrte der ungewissen Zukunft entgegen. Die allgemeine Noth, welche während des provisorischen Zustandes auf den Schultern der Teutschen

lastete, daß der Schweiß aus allen Gliedern heraus-schwitzte, und das Gefühl, daß, wenn der gegenwärtige Zustand der Dinge länger fortdauerte, sie, der Last erliegend, in den Tod wandeln müßten, die an verschiedenen Orten geübte Mißhandlung, die unaufhörlichen Plagen, die kalte Nichtachtung und marmorharte Bespottung der allenthalben jammernden und aufseufzenden Bedrängniß: alles dieses mußte bewirken, daß Alle mit Ungeduld nach dem Ende der Verhandlungen sich sehnten, um doch einmal das Schicksal der Zukunft bestimmt zu erkennen. Deswegen standen sie mit banger Sorglichkeit da, hoben wohl auch von Zeit zu Zeit den Blick zu den Sternen empor und baten jenen, der aus der Finsterniß Licht schuf, daß er seinen Geist denjenigen senden möchte, denen das Wohl der Millionen der jetzt lebenden und noch kommenden Geschlechter in die Hände gelegt war. Allerdings war dies ein wichtiger Zeitpunkt für die Fürsten und Völker. Ein guter Gedanke eines hohen Rathes konnte ein Saatkorn seyn, aus welchem Glück, Zufriedenheit, Wohlstand und viele andere irdische Güter reichlich aufsproßten. Eben so konnte aber auch ein böser, verkehrter Gedanke, der sich einmal festgesetzt und behauptet hat, die Quelle werden, welche jegliches Weh und alle mögliche Drangsal und Noth aussprudelt, und sich in unzähligen Richtungen nach allen Weltgegenden hin entfaltet.

Schon fing man allerwärts über den schleichenden Gang des Kongresses laut und öffentlich zu klagen an. Ueberall, versicherte man, gibt sich in den Verhandlungen Furcht, Halbheit und der eigene, unreine, selbstsüchtige Wille zu erkennen. Das Feststehen an einem Punkte, ungeachtet alles Streites der Parteien, kann keinen Segen und kein Heil bringen. Sie sind, sagte man sich im Zorne, an einen Fleck gefesselt, als seien sie zur Strafe von einer geheimen Macht daran beschworen; sie machen unaufhörlich Bewegungen, ohne doch vom Orte zu kommen. Wie anfangs der Ausgang leicht und es des Kampfes und der Anstrengung nicht vonnöthen zu seyn schien, so ersieht man jetzt die Unmöglichkeit eines Fortkommens, weil der sträfliche Eigensinn in den hohen Räthen erwacht ist, und dieser alle Leidenschaften losgelassen hat.

Aber dies ist nicht die rechte Verfahrungsweise. Der Mensch soll ruhig die Fügungen tragen, die der Himmel über ihn verhängt. Er weiß ja auch nicht, ob nicht gerade das, was er im ersten Augenblicke bei gereiztem Unmuthe für nachtheilig und gefährlich hält, in der Folge sich als das Zuträglichste und Beste bewähren werde. Niemand soll vollends das Vertrauen verlieren, selbst dann nicht, wenn sich des Bösen viel, des Guten aber wenig gezeigt hat. Viele haben, da sie gesehen, daß die Entscheidung auf dem Kongreß ihrer vorgefaßten

Meinung nicht entsprach, mit einem Male Alles, was nur im Rathe beschlossen war, hart getadelt, verworfen und verschmäht. Solches Urtheil ist ungerecht und darum nimmer unbedingt zu unterzeichnen. Wohl ist es erlaubt, sich über menschliche Verkehrtheit zu betrüben, ja sogar zu zürnen, wenn die arge Habgier sich ins Spiel mischt, und in verächtlicher List und Tücke nur ihres Vortheils wahrnimmt; aber darüber soll man nicht vergessen, daß Irrthum unser Loos ist und daß in Zeiten der Parteiwuth, Verwirrung und des Elendes diejenigen, welche Anderer Fehlgriffe in bitterm Tadel hart anlassen, nicht wissen, ob sie sich nicht selbst gegen die Pflicht der Nächstenliebe, die das Christenthum so nachdrucksam gebietet und einschärft, versündigen.

Inzwischen war Napoleon Bonaparte, dessen Begierde nach der Herrschaft, schon alt und tief in der Natur gegründet, keine Bande bewältigen konnten, abermals auf dem Theater der Weltgeschichte erschienen, und drohte blutige Katastrophen. Noch einmal war er gekommen, um zu versuchen, ob er Kraft genug habe, den Willen der Menschen zu bändigen und zu brechen, und ihn dem seinigen dienstbar und willig zu machen. Der Kongreß wurde in Eil geschlossen. Die da gehadert haben im Frieden und in der Ruhe, sind nun bei dringender Gefahr eins geworden. Es mußte nun in möglichster Schnelle die kräftigste Gegenwehr aufgeboten

werden, damit uns nicht wieder durch muthloses Zögern und Berathen die Flammen über dem Kopfe zusammenschlügen. Wirklich war es schrecklich für die Völker, daß sie, nachdem sie schon so viele Leiden, Drangsale und Prüfungen bestanden, das bald geendigt geglaubte Werk von vorne beginnen mußten. Es war, als sollte der Erde keine Ruhe mehr gegönnt seyn. Furchtbarer Gedanke! Abermals sollte Alles aufgeopfert werden, um neuen Jammer und größeres Elend abzuhalten. Da man nichts gethan hatte, um das innerliche Uebel, das weit und breit um sich gefressen, zu heben und von Grund aus zu zerstören, brach die Schreckenserscheinung in die entkräftete, um ihre Hoffnungen betrogene und darum nothwendig unmuthig gewordene Zeit ein. Die gewaltige Noth erfaßte jetzt stark die Nation; jegliche Unbill wurde vergessen und der Zorn im Busen getilgt. Pfeilschnell wälzten sie sich in mächtigen Strudeln gegen den losbrechenden Brand, damit nicht die eigene Wohnung von der Gluth ergriffen würde. Die wild empörten Kräfte können nur durch Gewalt gebändigt werden.

So begann also ein neuer Kampf gegen fremde Unterjochung, der viel blutiger war, als je einer gekämpft wurde. Denn es galt hier um die höchsten Güter des Geistes, um Freiheit, Selbstständigkeit und Unabhängigkeit. Weil die Teutschen aber wie Löwen fochten, und festhielten an Tugend, Ehre

und Gott, so ward ihnen in jener großen belgischen Schlacht ein glänzender Sieg zu Theil.

Bisher waren Aller Augen auf das Kriegstheater gerichtet; nun aber der Streit glücklich ausgefochten war, so warf man den Blick auf das Verfassungswerk und sah, was hierin mittlerweile geschehen war. Man traf eine Bundesakte an, in welcher die versammelten Räthe in den letzten Tagen, wo die Noth von allen Seiten herbeidrängte, und rasche Entschließung verlangte, das Nothdürftige über das Wichtigste und Bedeutendste mit hastiger Eile zusammenwarfen. Aber wie jetzt einmal der Stand der öffentlichen Meinung in Teutschland war, so mußte, wie leicht vorauszusehen war, die Urkunde viel bittern Tadel aushalten. Es begehen in Zeiten der Leiden und Anstrengungen, der Kämpfe und Leidenschaften die Menschen gar leicht und häufig die Ungerechtigkeit, auf Einzelne die Schuld des Uebels und der Verwirrung zu wälzen, die doch gewöhnlich das Ganze trägt.

Gleich nach dem Befreiungskriege verlangten die Völker die landständische Verfassung. Es ist die ständische Vertretung ein Institut, das aus dem freien Leben der Germanen von selbst hervorgegangen ist. Schon in den Uranfängen unserer Geschichte finden sich die Keime, die im Fortgange der Zeit

je mit der Erweiterung und Ausbildung der Staaten zu einer festen, stehenden und geordneten Verfassung erwachsen sind. Und wenn auch der fremde Herrscher das Emporwachsen des Baumes in einigen Ländern verhindert, ja den Stamm des Baumes selbst ohne Recht und Gerechtigkeit abgehauen hat, so ist es ihm doch nimmer gelungen, das bis tief in den Boden der Geschichte sich verlierende Gewurzel auszutilgen. Deswegen würde auch derjenige, welcher dieses Recht dem teutschen Volke abspräche, die eigenthümliche Natur desselben auf eine plumpe Weise ignoriren. Die teutschen Fürsten haben dieses Recht der Nation nicht abgesprochen, sondern vielmehr die Einführung der ständischen Verfassung durch den 13. Art. der Bundesakte garantirt. Hier sehen wir, wie guten, ernsten und aufrichtigen Strebens dieselben damals gewesen sind. Sie haben hiedurch bewiesen, daß sie die Eigenthümlichkeit des Teutschen nicht verkennen, welche darin besteht, daß er sich nicht gewöhnt, in thierischer, sklavischer Duldsamkeit ohne Selbstbestimmung, Selbsterwägung, Selbstentscheidung sein Leben schweigend, würdeleer und ehrlos hinzuleben. So verhält es sich auch wirklich mit dem Teutschen. Es ist ihm eigen, sich selbst in Freiheit in Allem zu bestimmen, und aus selbstständiger Kraft zu vollbringen, was der besonnene Wille beschlossen. Wenn er unter der französischen Herrschaft diesen Charakterzug in etwa

verleugnet hat, so ist dies nur als eine Ausnahme von der Regel zu betrachten. Deswegen sind auch diejenigen teutschen Fürsten nicht genug zu loben und zu ehren, welche, sobald das Verlangen nach einer ständischen Vertretung im Volke rege geworden, zur Einführung derselben geschritten sind.

Am frühesten wurden nach dem Befreiungskriege die Landstände im Hannövrischen versammelt. Diese Nachricht erweckte eine allgemeine Freude im Lande, und es schien, als ob der Zeitpunkt endlich wieder hereingebrochen sei, wo Fürsten und Völker, lange von einander ferne gehalten, sich wieder näherten, und in ruhiger, verständlicher Sprache zu einander redeten. Die Willkühr, die sich bei dem Hochmuthe der Fürsten oben an gesetzt, und das Mißtrauen, das sich untenhin den Unterdrückten zugelagert, diese Elemente, die sich als zwei entgegengesetzte Kräfte ewig fliehen, schienen nun durch ein anderes neu hinzugekommenes Element eine wohlthätige Bindung und Vermittlung zu erhalten. Die Freude in jener Zeit hatte ihren Grund in der eigensten Natur des Menschen, in dem unaufhaltbaren und unverwüstlichen Trieb nach Freiheit und Selbstständigkeit. Auch soll die Menschheit, wie sie sich aus sich selbst entwickelt, sich selbst bestimmen bei jeglichem Beginn; sonst wird ihr Sinn knechtisch, abgefeimt, feil und jeder Niederträchtigkeit fähig. Die übrigens vorgeben, es werde durch eine, die Rechte und

Freiheiten des Volkes sichernde und wahrende Verfassung dem Ansehen und der Souveränität der Fürsten etwas vergeben, die sind schwer im Irrthum befangen. Wer wird wohl läugnen, daß die wahre Kraft und Stärke des Regenten in der sittlichen Energie, die im Volke lebt, besteht? Und diese Energie, wo kann sie sich anders zeigen, als da, wo das Gefühl selbstständiger Freiheit die Gemüther erhebt, im Aufschwunge erhält und kräftigt? Die kleinen Staaten, in welchen in der Folgezeit jene freie Verfassung ins Leben trat, beweisen wohl genugsam die Richtigkeit unserer Behauptung.

Bei näherer Betrachtung wird es sogar einleuchtend, daß ein Volk, welches alle seine Freiheiten und Rechte in die Hände der Fürstenwillkühr legt, und seine ganze Persönlichkeit sklavisch dem Willen einer höhern irdischen Macht unterwirft, daß ein solches Volk allmälig seiner ganzen Betriebsamkeit und Selbstthätigkeit verlustig wird, und zuletzt sogar in einen völligen geistigen Tod hinabsinkt. Das Uebel eines freien, selbstständigen und selbstthätigen Volkes beginnt damit, daß es eben so willig das Böse, was von Oben dargeboten wird, empfängt, als das Gute; wodurch es denn allmälig verlernt, das Gute und Ersprießliche, wie es dem freien Manne ziemt, durch eigene ausharrende Kraftanstrengung zu gewinnen, das Schlechte aber mit Macht abzuwehren. So kommts denn auch,

daß es sich gar bald entwöhnt, eine gemessene Richtung nach einem bestimmten Ziele zu nehmen, und dasselbe im Auge behaltend, ohne Unterlaß zu verfolgen; sondern es schwankt vielmehr einem ungewissen Ziele zu. Sein ganzes geistiges, frisches Leben geht in ein vegetirendes, hinträumendes und brütendes Wesen über.

Es wandten sich jetzt Aller Augen nach Hannover hin; man glaubte, es werde dort ein großes Beispiel, der Nachahmung aller andern teutschen Fürsten werth, aufgestellt werden. Dieser Glaube wurde noch bestärkt, als die Kunde einlief, daß der Graf von Münster, der als einer der erleuchtetsten Staatsmänner galt, die Versammlung lenkte und leitete. Indessen sind die Früchte der langen Sitzungen der Erwartung, die man gefaßt hatte, nicht beigekommen.

Bald darauf wurde auch in Würtemberg vom König, der eben vom Kongreß zurückgekehrt war, die Ständeversammlung zusammenberufen. Kaum war diese Nachricht vernommen, als sich schon in allen Kreisen, in den höhern sowohl als niedern, ein besserer Geist, der sich dem öffentlichen Leben mehr zuwendet, und die Freiheit mit mehr Sorgfalt und Wärme sucht und wahrt, zu regen angefangen. Es hatte bekanntlich der in französischer Zeit geübte Despotismus einen beinah sklavischen Sinn diesem vielfach gedrückten Volke eingebildet. Darum war

es eine wahre Herzensfreude zu sehen, wie sich Würtemberg aus seiner Erniedrigung von Stufe zu Stufe erhob, also daß es nach wenigen Jahren an Würdigkeit den ersten und kräftigsten teutschen Volksstämmen beigezählt zu werden verdiente.

Statt daß aber die ständische Repräsentation über eine künftige, auf die allgemeinen, wie auf die besondern Bedürfnisse des Landes scharf und pünktlich berechnende Modifikation der alten Verfassung sich in Freiheit mit dem Könige hätte berathen sollen, wollte dieser, wie er in seinem Manifeste vom 11. Januar 1815 erklärte, die Grundzüge der würtembergischen Verfassung selbst entwerfen, und die von ihm entworfene einer Kommission von Staatsdienern zur Beurtheilung übergeben; den ausgearbeiteten Entwurf einer Repräsentativ-Verfassung für das Reich sich zur Genehmigung vorlegen; die von ihm sanktionirte Verfassungsurkunde sodann der ständischen Repräsentation übergeben, welcher dann nichts anders übrig bliebe, als den Entwurf in tiefer Ehrfurcht und stiller Demuth anzuhören, zu beschwören und geduldig in Ausübung bringen zu lassen.

Bei solcher Lage der Dinge war es ein unschätzbares Glück für Würtemberg, daß die Wahl der Vertreter am Landtage auf Männer gefallen war, die, das Zutrauen ihrer Mitbürger in jeder Hinsicht genießend, ihre große Verantwortlichkeit vor Mit-

und Nachwelt wohl bedachten, und einen hohen Muth, mit Klugheit und Menschenverstand verbunden, besaßen. Die der Ständeversammlung vom König vorgelegte Verfassung war eine solche, daß, wenn sie angenommen worden wäre, alles Unheil der Vorzeit und zwar auf gesetzmäßigem Wege seine Herrschaft sofort behauptet hätte; die Willkühr hätte im freien Spielraume ihr altes Unwesen fortgetrieben; das Wesentliche der verhaßten und alles historischen Rechtsgrundes ermangelnden rheinischen Bundesverfassung wäre st.hen geblieben und zwar, was das Schlimmste gewesen, *als eine vom Volke selbst als gesetz- und verfassungsmäßig anerkannte.* Der König behielt sich in diesem Entwurfe vor, daß nur diejenigen im Königreiche begüterten Fürsten, Grafen und Edelleute, welchen er Sitz und Stimme verlieh, Mitglieder der Standschaft seyn sollten. Wer sieht aber hier nicht sogleich ein, daß dieser Vorbehalt zu unzähligen Klagen und Beschwerden, denen doch eine gute Regierung jedesmal nach Möglichkeit vorbeugen sollte, Veranlassung gegeben hätte? Würde nicht das Ehrgefühl derjenigen Familien, die der König ausgeschlossen, tief gekränkt worden seyn, indem die Abweisung nothwendig einen Grund vorausgesetzt hätte, der aber in nichts Anderem zu finden gewesen, als im Mangel an Vertrauen auf ihre Grundsätze, Rechtlichkeit und Vaterlandsliebe?

Ferner hatte sich im Entwurfe der König vor-

behalten, die Stände nach unbeschränkter Willkühr zu entlassen oder zu vertagen. — Während der Zeit der Versammlung sollten die Stände ohne Einwilligung der Versammlung nicht verhaftet werden können; außer dieser Zeit aber den Landesgesetzen unterworfen seyn. — Die direkten und indirekten Abgaben sollten für die Regierungszeit des Königs als Grundlage bleiben, da es doch offenkundig war, daß die Besteurung im Würtembergischen damals bis zur gänzlichen Vernichtung aller Produktion gesteigert war. Was in diesem Entwurfe nur nicht übersehen werden durfte, war, daß der König noch eine Erhöhung dieses überspannten Abgabensystems für denkbar hielt, indem er verordnete, jede neue Steigerung müsse in der Ständeversammlung vorgetragen werden. Uebrigens war in diesem Entwurfe keine Rede von Minderung der Jagdfrohnden, die in diesem Lande noch härter waren, als die direkten Steuern; eben so wollte man nichts wissen von einer zweckgemäßen Aenderung des, alle Gewerbe und Künste ertödtenden Konskriptionssystems.

Bei diesem Stand der Dinge war es gewiß nothwendig, daß die Stände mit aller Kraft den Anmaßungen von Oben sich entgegen stellten, und wirklich sind sie ihrem Berufe mit Ehre nachgekommen. Hätten sie die vorgelegte Verfassung beschworen und ihr gehuldigt, so hätte Welt- und Nachwelt sie hart und bitter angeklagt, daß sie die-

jenigen seien, welche in fliegendem Leichsinn und unmännlicher Leichtgläubigkeit dem Volke, statt ihm die Freiheit im entscheidenden Moment zu geben, neue Fesseln angelegt hätten, und zwar so, daß sie nie mehr hätten zerrissen werden können, weil sie auf gesetzlichem, ordentlichem Wege angeschmiedet worden wären. Dies hatten die Vertreter wohl bedacht, und verlangten daher fest und besonnen die alte Verfassung mit den durch die Zeit nothwendig gewordenen Zusätzen und Modifikationen zurück. Sie behaupteten unerschütterlich, die alte Verfassung habe nie zu existiren aufgehört, sondern sie sei nur durch den Drang der Umstände eine Zeitlang suspendirt worden.

So geschah es nun, daß sich der lebhafteste Kampf zwischen dem Hof und den Ständen erhob, der die Augen von ganz Teutschland, ja der andern Völker insgesammt auf sich zog. Die Stände haben eines Willens und eines Herzens zu einander gestanden, also daß sich, weil Kraft an Kraft gesetzt war, in Mitte das Recht des Volkes sicher bewahrt und wohl geschirmt hat. Wie sie immer in fester Haltung vorangeschritten, nie einen Fuß breit vom alten Recht gewichen, wie sie sich unablässig bemüht haben, in hoher Kühnheit, die jedoch ihre Mäßigung gefunden, in schöner Würde und Kraft, die nur selten in Uebermuth ausgeartet, in heiterer Freimüthigkeit, die nur bisweilen, vorzüglich in der letztern Zeit des

Kampfes in Anmaßung ausgeschlagen, die Gegenpartei zur Mitte zurückzuführen, das Alles ist noch in Jedermanns Andenken. Der Sieg, den die Stände nach vielen hitzigen Debatten, die der Welt durch die freie Presse offenkundig geworden, errungen, gibt ein großes, schön belehrendes Beispiel, wie viel die Standhaftigkeit und das Festhalten an altes wohlbegründetes Recht vermag, und wie wenig schlecht begründete Ansprüche durchgesetzt werden, wenn sich der bodenlosen und nichtigen Willkühr helldenkende, starke, muthige, vaterlandsliebende Männer entgegenstellen.

Die Stände haben im Verlaufe des Streites mit dem Hofe stets gezeigt, daß eine Verfassung, die aus dem Leben vieler Generationen hervorgegangen ist, nicht so gradhin mit einem Schwerdtschlage der Willkühr zu Nichte gemacht werden kann; so wenig es Jemanden gelingen möchte, durch einen Gewaltstreich das Schicksal, das ihm gegeben ward, zu brechen und zu bezwingen. Die Nation müßte schon sehr knechtisch, abgefeimt, niederträchtig, saft- und marklos seyn, sie müßte des Hellsehens und des Selbstführungsvermögens ganz ermangeln, wenn sie in Gleichgültigkeit jeglichen flüchtigen und willkührlichen Verfassungsentwurf, der ihr von Oben dargeboten wird, annähme und demselben in Ehrfurcht huldigte. Auch lehrt uns, was sehr wichtig ist, das Resultat dieses Streites, daß, wenn auch eine Zeit-

lang die Gewalt das Recht niederkämpft und verdrängt, dasselbe doch frühe oder spät sich wieder aufmacht und durch seine Reinheit und Lauterkeit, die über Alles geht und die stärkste Rüstung gewährt, das Unrecht, dem niemals der Stempel des Rechts aufgedrückt werden kann, in seine Nullität rückwirft. Wer das Unrecht vertheidigt, hat keine wahre Wehrkraft, und sinkt rücklings zu Boden, sobald nur eine wackere Brust ihm entgegen gehalten wird. Dadurch, daß beide Parteien die Verhandlungen der Welt kund gethan, haben sie zugleich ein laut redendes Zeugniß von ihrem guten Willen und Gewissen abgelegt. Das Volk war gleichsam Zuhörer der gepflogenen Berathschlagungen, lobend die, welche ihrer Pflicht nachgekommen, tadelnd und anklagend jene, welche dem Eigennutze gefröhnt, oder aus Menschenfurcht das Recht fahren gelassen. Den Ständen gereicht es sehr zur Ehre, daß sie nie, was doch so oft in solchen Fällen zu geschehen pflegt, Umtriebe angezettelt, sondern immer auf offenkundigen Wegen und durch gerechte Mittel das alte Recht geltend zu machen gesucht. Deswegen ward Würtemberg eine gute beseligende Verfassung zu Theil. Denn so tüchtiges Beginnen segnet der Himmel jedesmal mit Gedeihen, während er wüthet gegen Jene, die zwar das Recht verfechten, aber sich allerlei tückischer Schleichwege bedienen, oder gar

zu Gewaltthätigkeiten greifen und nicht Maaß halten, noch auch Zucht und Ehrbarkeit.

Es würde mich hier zu weit führen und es liegt auch außer meinem Zweck, ein Urtheil auszusprechen über die Art und Weise, wie sich die Landstände in allen den teutschen Ländern, worin sie in den folgenden Jahren eingeführt worden, benommen haben. Wer am öffentlichen Leben Theil genommen hat, wie es für jeden Teutschen ziemt, der wird sich selber ein Urtheil über den Geist, der in den Ständeversammlungen geherrscht und annoch herrscht, leicht bilden können. Wer sich aber um das Thun und Treiben im großen Menschenleben nicht bekümmert und nur immer seines eigenen Vortheils wahrnimmt, dem wären auch einzelne, allgemein hingesprochene Bemerkungen ohne Nutzen und Interesse. —

Kaum hatten die Stürme des Krieges ausgetobt und es hatte die Sonne des Friedens noch nicht lange in das beruhigte Teutschland hineingeschienen, als sich mit einem Male am politischen Himmel Erscheinungen kund gethan, die natürlich den widrigsten Einfluß auf Jene üben mußten, welche gesetzt sind, zu lenken das Schiff, daß es sicher einlaufe in den Hafen. Erst war es die Schrift von Schmalz wegen geheimer Verbin-

dungen im Jahre 1815, die so viele Gemüther geärgert und ganz Teutschland in eine bange Spannung versetzt hat. Wie man nun diese Sache genugsam durchgesprochen hatte, und der Streit matt und ohnmächtig zuletzt sich gelegt, da eröffnete sich jenes mystische Wartburgfest im Jahre 1817, welches Keiner recht ausdeuten mochte. Das Feuer, welches die Jugend auf der Wartburg gezündet, war noch nicht ausgebrannt, als im Jahre 1818 eine Stimme in jener Adresse von Koblenz aus ertönend bis zum Thron des Fürsten drang; und es wurde der Stimme des Rufenden der Fluch vom Machthaber gesprochen. Endlich erfolgte im Jahre 1819 der Verschwörungslärm, der ganz Teutschland durchhallte. Alles dieses waren Ereignisse, welche kein sinniger Mensch überdenken wird, ohne von den wunderbaren Fügungen und Verwebungen in den Weltbegebenheiten sich in tiefster Seele durchdrungen zu fühlen. Wohl durchforscht und begriffen, führen jene Ereignisse in den tiefsten Verstand und in die eigenste Natur des Teutschen ein, und verkünden laut die Wahrheit dessen, was Platon gelehrt, daß sich nämlich die Mächtigen mehr an die Gesetze binden müssen, als die Schwachen.

Wie nun die Herrscher gewahrten, daß ein unseliger Geist aufgestanden, welcher offene Fehde der Willkühr angekündigt, und die ganze Nation in Wehr und Waffen gestellt, Flüsse und Berge in

Reihe und Glied gebracht, mit dem militärischen Befehle, heftigen Widerstand zu leisten, wenn sich die maaßlose Gewalt eindränge ins Gebiet des Rechts und der Freiheit; wie die Machthaber fürchteten, daß jener Geist ohne Unterlaß seufzend und jammernd über die Verdorbenheit der Welt, über den Verfall der Religion und Sittlichkeit, über die Herrschaft der Zügellosigkeit und des Unrechts auf dem gesammten teutschen Boden herumwandle von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, von Gau zu Gau, von Provinz zu Provinz, Fürstenkrieg und Revolution predigend: da begann in jener erlauchten Stadt am Main das hohe Amphiktyonengericht seine Sitzungen mit verstärkter Thätigkeit und Umsicht, um den bösen Geist zu beschwören und auszutreiben, und Ruhe zu bringen in die stark bewegte Zeit. —

Es gibt Augenblicke, wo in der Geisterwelt eine solche Reizbarkeit und Beweglichkeit waltet, daß oft ein Ereigniß mächtig genug ist, um große Katastrophen zu eröffnen. Als im Mittelalter die andächtigen Pilger, welche in die heiligen Länder walleten, von den Türken grausam und unmenschlich behandelt, und die geweihten Oerter zum Aergerniß der ganzen Christenheit beschimpft und geschändet wurden, da erschien jener Einsiedler mit seiner abgezehrten, hagern Gestalt, die auf

die erduldete Schmach und die ausgestandenen Leiden und Drangsale und Wehen aller Art genugsam hinwies, und forderte ganz Europa, Niedere wie Große, zum Zuge gegen die Verfolger auf. Wie ein Strahl lief zündend sein gewaltiges Wort durch alle Geister hindurch, und in kurzer Zeit stand ein ungeheures Kriegsheer stark bewehrt da, wie noch wenige die Geschichte kennt.

Die Regierungen spürten den Ursachen jener bedenklichen Erscheinungen nach, die sich schon seit einigen Jahren von Tag zu Tag vernehmlicher und furchtbarer angekündigt, zuletzt aber in unverkennbaren Symptomen, in blutigen Thaten offenbart haben. Sie hielten es für ihre Pflicht, rasch einzugreifen in das zerstörende Werk der entfugten Zeit; und wirklich ist zu verwundern, mit welcher Fertigkeit sie die vielfachen Bewegungen, die dem Anscheine nach einem wilden, dunkel tobenden und treibenden Instinkte gefolgt, ins rechte Ebenmaaß zu bringen, und den Staatengeist, der unwillig geworden und widerspenstig, in das Maaß des Anstandes und der Ordnung einzuweisen wußten, also daß er fortan in sich ruhend, dem Willen der höhern Gewalt folgsam sei, und alle Fakultäten dem Gesetze und der Regel unterwerfe, und gleichsam in sich eine Musik werde, worin die Bewegungen harmonisch in

sich kreisen, wie Sphären im gemessenen Tanze sich bewegen. — Die Quellen des Uebels entdeckte man in vier Gegenständen:

1) in der Ungewißheit über den Sinn und die Bedeutung des 13ten Artikels;
2) in den unrichtigen Vorstellungen von den der Bundesversammlung zustehenden Befugnissen und Unzulänglichkeit der Mittel, wodurch diese Befugnisse geltend zu machen sind;
3) in den Gebrechen des Schul- und Universitätswesens;
4) im Mißbrauch der Presse und insbesondere in dem mit den Zeitungen, Zeit- und Flugschriften bisher getriebenen Unfug.

Die von der Bundesversammlung gefaßten Beschlüsse sollten theilweise aussöhnend die Empörten, theilweise auch entgegenwehrend dem stark heranwachsenden Unmuth und der daraus entstehenden Gefahr seyn. Es wurde demnach der 13te Art., der bisher mannigfaltigen und oft sich einander widersprechenden Deutungen und Mißverständnissen unterworfen war, ins Auge genommen und zu einer gründlichen (wie es damals hieß), auf alle Bundesstaaten, in welcher Lage sie sich auch befinden möchten, anwendbaren, nicht von allgemeinen Theorien oder fremden Mustern, sondern von teutschen Begriffen, teutschen Rechten und teut-

scher Geschichte abgeleiteten, vor allen aber der Aufrechthaltung des monarchischen Prinzips (wie vorsichtig!), dem Teutschland nie ungestraft untreu werden darf, und der Aufrechthaltung des Bundesvereines, als der einzigen Stütze seiner Unabhängigkeit und seines Friedens vollkommen angemessenen Auslegung und Erläuterung des Artikels geschritten.

An den Universitäten, welche als die Giftquellen aller Irrlehren und revolutionären Umtriebe verschrieen wurden, ist ein landesherrl. Bevollmächtigter angestellt worden, welcher über die strengste Vollziehung der bestehenden Gesetze und Disziplinarvorschriften zu wachen, den Geist der akademischen Lehrer sowohl, als auch der Studirenden sorgfältig zu beobachten beauftragt ist. Die Lehrer, welche in ihren Vorträgen Grundsätze aussprechen, die die öffentliche Ruhe und Ordnung gefährden, die Grundlagen der bestehenden Staatseinrichtungen erschüttern, sollen jenem Edikte zufolge als unfähig zur Verwaltung des ihnen anvertrauten Amtes von der Lehranstalt entfernt werden, ohne Hoffnung, in einem andern Bundesstaat als öffentliche Lehrer angestellt zu werden. Auch sollten in Betreff der Studirenden alle Verbindungen auf den Universitäten, insbesondere aber jener unter dem Namen der allgemeinen Burschenschaft, bekannte, seit mehreren Jahren gestiftete

Verein als aufgehoben und verboten erklärt werden.

Dann wandte man aber auch sein Augenmerk auf den Unfug, welchen das Kind des Guttenberg so schreckbar in der letzten Zeit getrieben hat. Es wurde ein Entwurf des Preßgesetzes in Kraft gesetzt, dem gemäß Schriften und Zeitblätter, die nicht über zwanzig Druckbogen stark sind, in keinem teutschen Bundesstaate ohne vorläufige Censur zum Druck befördert werden dürfen; ferner ist jeder Bundesstaat für die unter seiner Oberaufsicht erscheinenden Druckschriften, in sofern dadurch die Würde oder Sicherheit anderer Bundesstaaten verletzt, die Verfassung oder Verwaltung derselben angegriffen wird, nicht nur der unmittelbar Beleidigten, sondern auch der Gesammtheit verantwortlich. Alle erscheinenden Schriften müssen mit dem Namen des Verfassers versehen seyn; Schriften, bei welchen diese Vorschrift nicht beobachtet ist, dürfen nicht in Umlauf gesetzt werden, und müssen, wenn solches heimlicherweise geschieht, gleich bei ihrer Erscheinung in Beschlag genommen werden. —

Um aber auch den Thatbestand, den Ursprung, die mannigfaltigen Verzweigungen und Richtungen der gegen die bestehende Verfassung entdeckten Verschwörung und demagogischen Verbindungen zu erforschen, wurde in Mainz eine Kommission nie-

dergesetzt, welche die bereits vorhandenen und noch zu ermittelnden Data zusammenstellen, sie in ihrem Zusammenhange prüfen sollte, um so, der Spur nachgehend, endlich zu dem Punkte zu gelangen, wo die Quelle des Uebels sprudelt, und von wo sie sich vergiftend in den ganzen Leib ergießt. —

Fr. Schlegel hat im 1. Heft der Zeitschrift: Konkordia einige meisterhafte Züge unserer Zeit niedergelegt. Wir wollen hier jene klassische Stelle, worin von den übeln Anzeichen und Gefahr drohenden Symptomen der gegenwärtigen Zeit die Rede ist, dem Leser zur tiefen Erwägung *mittheilen*. Dort heißt es:

«Das erste üble Anzeichen ist wohl der innere Unfriede, der bei der Fortdauer eines fest und sicher begründeten äußeren Friedens, dennoch überall hervorbricht und allen Beobachtenden so allgemein fühlbar geworden ist, da er fast in steigender Progression sich zu vermehren und zu verbreiten scheint. Als vor einigen Jahren durch wundervolle Fügung Gottes der glorreichste Sieg über den allgemeinen Feind erfochten worden und Europa aus den Banden der Alles zerdrückenden Militärgewalt, die so schwer auf Allen lastete, wieder erstanden war, da wurden alle alten Hoffnungen von Neuem rege, Wünsche ohne Maaß und Ziel erwachten und Niemand zweifelte an dem Beginn einer neuen, glücklichern Epoche für die Mensch-

heit. Bei dem großen europäischen Friedenswerke, was nun erfolgte, konnten freilich nicht alle rege gewordenen Wünsche befriedigt werden, von denen viele ohnehin ganz unausführbar und auch an sich grundlos waren. Ja selbst auf manche wohl begründete Ansprüche und gerechte Hoffnungen so vieler verschiedenen, alten und neuen sich durchkreuzenden Interessen war es nicht möglich gewesen, überall in dem gleichen Maaße die erwünschte Rücksicht zu nehmen. Indessen blieb das Gefühl der Dankbarkeit gegen Gott für die unverhoffte Befreiung in allen gutgesinnten Gemüthern rege; mit Wohlgefallen bemerkten die Verständigen, daß das Friedenswerk selbst sich immer fester zu gründen und zu konsolidiren schien. Und wenn hie und da noch eine unruhige Bewegung und Stimmung, eine an das Revolutionäre gränzende Stimmung und Aufwallung der Gemüther wahrgenommen ward, so glaubten kundige Staat- und Weltbeobachter dieses nur als eine zurückgebliebene Nachwirkung des großen chaotischen Kampfes betrachten zu müssen, die sich bald von selbst verlieren würde, so wie auf der beruhigten Wasserfläche die Bewegung in immer weitern Kreisen und schwächern Aufwallungen nur allmälig nachläßt, bis endlich die völlige Ruhe wieder eintritt. Der Erfolg aber entsprach dieser allzu gutmüthigen und beinah leichtgläubigen Erwartung durchaus nicht. Allerdings

waren zuerst nur jene unerfüllt gebliebenen Hoffnungen und Ansprüche die äußeren Anhaltspunkte, an denen sich die im Verborgenen genährte Unzufriedenheit zunächst ausließ, und oft heftig genug hervorbrach. Das Uebel selbst aber wurzelte viel tiefer, und war gar nicht blos auf jene Punkte beschränkt, wo es öffentlich zur Sprache kam oder in Exzessen ausbrach. Es war ein tiefes und ganz allgemeines Uebel; denn in jedem großen und kleinen Verhältnisse ward es wahrgenommen. Es war überall eine gewisse unangenehme Spannung, eine heimliche Beklemmung und Spaltung, eine verborgene Unruhe sichtbar, welche mehr oder minder alle Kreise des menschlichen Lebens bis in die innersten Familienverhältnisse durchdrang, ja auch jeden Einzelnen in der eigenen Brust mit sich selbst in Zwietracht und innern Unfrieden versetzte. Auch das individuelle und innere Familienglück war durch den Umsturz der alten Ordnung in einem so großen Theil von Europa, und hie und da selbst durch den gewaltsamen Umschwung der Rettung auf das Heftigste erschüttert worden. Der gehoffte und ersehnte glücklichere Zustand aber wollte immer noch nicht auf die gewünschte Weise eintreten; und mit Verwunderung fühlte die Welt, da kaum die erste Freude über die Befreiung verraucht war, sich immer noch sehr gedrückt. Die innersten Verhältnisse des

Eigenthums, des Landlebens, aller Gewerbe, des Handels, des Geldes und Kredits waren, nicht etwa vorübergehend berührt, hie und da verletzt, bedeutend verändert worden, sondern ganz wie aus den Fugen gerückt; indem nun erst alle übeln Folgen so vieler zerstörender Grundsätze, verderblicher Maßregeln und der die Lebenskraft des gesellschaftlichen Körpers oft nicht minder gewaltsam angreifenden Vertheidigungsmittel in ihrem unberechenbar weiten Umfang und in ihrer ganzen Tiefe sichtbar zu werden anfingen. Wohl fühlte daher ein Jeder seine eigenthümlichste und nothwendigste Wirksamkeit auf irgend eine Weise gebunden, gelähmt und in unauflöslichen Widerspruch verstrickt. Denn nicht auf das materielle Daseyn allein war dieses große, alle Adern des menschlichen Lebens durchdringende Defizit — diese tiefe Lücke an Vertrauen und an der Kraft zur reellen Abhülfe — beschränkt. Die Verwirrung der Meinungen war gewiß nicht minder groß, und eben so verwickelt und schwer zu lösen, als der Kampf der in Unordnung und Zwiespalt gerathenen Eigenthums-Interessen. Auch in allen moralischen Beziehungen und Verbindungen war es daher, als ob gerade nur das *eine* Element fehlte, aus dem erst die volle Beruhigung und Zufriedenheit würde hervorgehen können. Die Begeisterung des Kriegs war mit dem Kriege

selbst entflohen, aber Vertrauen und Ruhe war keineswegs mit dem Frieden vollständig zurückgekehrt. Die gewonnene Frucht des Sieges war, wie jene alte, verboten, gut anzusehen von Außen, aber inwendig hohl und vom Wurme zerstochen. Der ganze Zustand nach dem Frieden war, wie der eines Mannes, der äußerlich wohlhabend und scheinbar glücklich, heimlich aber von drückenden Schulden geängstet oder von einem bösen Gewissen beunruhigt wird. Für wen dürfte es noch nöthig seyn, das Einzelne dieses Zustandes ausführlich zu schildern, da Jeder ihn in sich selbst empfunden hat und leicht die Stelle auffinden kann, wo sein innerstes Privatleiden mit dem allgemeinen Unglück und dem uns tausendfältig umspinnenden und in unzähligen Formen organisch vervielfachten Zwiespalt und Kampfe des Zeitalters zusammenhängt? —

Das Resultat über diese Epoche der letzten fünf Jahre im Allgemeinen ist also Folgendes: Jeder Stand ohne Ausnahme, und mehr oder minder auch jeder Staat, jedes Individuum und jede Klasse der menschlichen Gesellschaft war von den bezeichneten Symptomen und Gefühlen eines allgemeinen innern Unfriedens durchdrungen; welche Erscheinung um so räthselhafter auffallen muß, da der äußere Friede sich von Tag zu Tag dauerhafter und fester zu begründen schien,

und alle Wolken einer etwa voreilig vorgefaßten Besorgniß von einer möglichen, äußern Friedensstörung sich mehr und mehr ganz verloren, während dagegen die Symptome jenes innern Unfriedens in mehr als einem Lande und großen Staate nur desto heftiger und bedenklicher zum Ausbruch kamen; und auch die durchdachtesten Versuche, dem Uebel zu steuern, die alte Ordnung zu erhalten, oder das gesellschaftliche Leben fester einzurichten und auf sicherm Boden wiederherzustellen, wo sie zur Ausführung kamen, doch nur theilweise einigen guten Erfolg hatten, oft auch ohne Wirkung blieben, nirgends aber das Uebel selbst an der Wurzel heilten. — Zwar aus einem höhern Standpunkte der Religion betrachtet, könnte jene sonderbar auffallende Erscheinung eines so allgemeinen und tief eingreifenden innern Unfriedens, bei dem glücklichsten Anschein eines vollkommen gesicherten, für Europa wenigstens allgemeinen äußern Friedens wohl ganz erklärbar gefunden werden; als angemessen nämlich dem Plane einer leitenden Vorsehung, so weit wir über diese Angemessenheit urtheilen können. War es nicht, als sollte das Zeitalter, alle politische Mächte und intellektuelle Kräfte desselben, jede Korporation und moralische Person, von der kleinsten bis zur größten, überhaupt die ganze europäische Menschheit vielleicht eben darum in

diesem ziemlich drückenden Gefühl des innersten Unfriedens bei so fester Ruhe des materiellen äußern Friedens absichtlich und mit Fleiß festgehalten werden, damit sie dadurch auf die so lange nicht besuchten und nicht aufgesuchten, viel verkannten Quellen aufmerksam gemacht und zu ihnen hingeführt würden, aus denen allein der wahre innere dauerhaft hervorgeht? — Wie der einzelne Mensch im Leben größtentheils auch erst durch den Schmerz und durch vielfältige Leiden vollständig erzogen und von einer höhern Hand dem bessern Ziele seiner innern Vollendung entgegengeführt wird; ist es nicht denkbar, daß auch die Menschheit im Großen, daß Nationen und Staaten, so wie ganze Zeitalter nach derselben höhern Erziehungsmethode von der Vorsehung geleitet, und durch eine lange Reihe peinlicher und drückender, aber fruchtbarer und heilsamer Zustände und Erfahrungen zu der Erkenntniß des Rechten, so wie zum rechten Leben selbst hinaufgeführt werden sollen? — »

Indem in Teutschland Alles in dunkeln, nicht recht auszudeutenden Richtungen sich bewegte, und man hier bekümmert war, die von Zeit zu Zeit auflodernde und schreckende Flamme in ihrer Geburt zu ersticken, kam es wirklich in einem andern Staate zu einem großen Brand, wodurch die ganze alte Ordnung der Dinge und insbesondere die In-

stitutionen, die in den letzten Jahren aufgeschossen waren, versengt wurden. Es brach die spanische Revolution aus, die nichts anders war, als der sichtbare Ausdruck des lange im Unsichtbaren aufgereitzten Gedankens. Tief ergriffen wurde die teutsche Nation von diesem Ereigniß, und harrte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, wie dort die Dinge ausschlagen würden, und während sie sorgsam beachtete, was sich daselbst begab, vergaß sie, wie gewöhnlich, dasjenige, was die Verfassung des eigenen Landes lieferte. Es waren jene Ereignisse in Spanien von der Natur, daß sie wie elektrische Funken in die Geister hineinschlugen und sie sammt und sonders entzündeten. Hätte sich nicht kräftige Gegenwehr von oben gar bald gezeigt, und wäre die Flamme nicht schon in ihrem Knistern mit Macht gelöscht worden, so hätte zu befürchten gestanden, daß es auch in teutschen Ländern zu einem ähnlichen Brand gekommen, der aber hier aus vielfachen Ursachen viel furchtbarer geworden wäre, als dort. —

Weil diese Revolution so stark auf alle Völker Europas wirkte und annoch wirkt, so können wir nicht umhin, sie etwas näher zu betrachten, und einige Züge von ihr zu entwerfen.

In kritischen Augenblicken bestieg **Ferdinand** den Thron von Spanien, und gewann des Volkes Neigung. Aber die französischen Eingriffe führten

endlich die für Spanien merkwürdige Katastrophe von Bayonne herbei, wo das bourbonische Haus auf die Krone Spaniens resignirte, und Napoleon nach den ihm eingeräumten Rechten seinen Bruder Joseph, den bisherigen König von Neapel, zum König von Spanien und Indien ernannte. Aber kaum hatte der neue König seinen feierlichen Einzug in Madrid gehalten, so nöthigte ihn ein durch das ganze Land wie ein Lauffeuer sich verbreitender Aufstand, den Thron zu verlassen. Diese erste Begeisterung und erhitzte Stimmung, welche das gesammte Volk ergriff, hätte, wenn in Maaß und Zahl wohl gelenkt und geleitet, durch wohlmeinende und staatskluge Männer den Feind für immer aus dem Lande gejagt. Aber diesen wichtigen Augenblick ließ man unbenutzt vorübergehen. So lange der Feind in einer andern Provinz war, blieb man sorglos und meist unthätig, vielleicht aus dummem Stolz auf die eigene Kraft, die sich wohl des Gegners erwehren würde, wenn er sich einmal im eigenen Gebiete zeigte. Bei der Besetzung der öffentlichen Stellen wurde nicht auf persönliche Tugend, Kraft, Einsicht und Wille gesehen, sondern hohe Geburt und das Amt des Vaters entschied. So wurde auch bei der Wahl der Feldherrn die Geburt und das Alter berücksichtigt, statt daß man nach Billigkeit das Augenmerk auf hohen Muth, helle Einsicht und

Heldenkraft gerichtet hätte. So war es ganz natürlich, daß mehrere Schlachten verloren gingen, und Niederlagen auf Niederlagen erfolgten.

Anstatt nun in dieser mißlichen Lage die Kortes zusammenzurufen, um zu rathen, wo Rath theuer war, hatten die verkehrten Häupter des Landes aus den Juntas der Provinzen eine Versammlung veranstaltet. Aber wenig Ersprießliches wollte sich aus ihren Berathungen ergeben; das einzig Zweckmäßige, welches sie leisteten, war bekanntlich die Sendung eines kleinen Heeres aus Andalusien in die Sierra Morena. Was sie übrigens über die äußerst zerrüttete und ungeregelte Verwaltung des öffentlichen Einkommens verordneten, ward in den entferntern Bezirken wenig oder gar nicht befolgt. — Unwille und Verspottung von Seiten der Nation, blieb das Resultat des fruchtlosen Bemühens.

Endlich aber, als die Noth am höchsten gestiegen war, wurden im September des Jahrs 1810 die Kortes versammelt, wie der Arzt gerufen wird, wenn der Quacksalber nicht mehr zu helfen weiß. Die bisher gethanen Schritte wurden in scharfe Prüfung gezogen; überall wurde dem Begonnenen Verkehrtheit und Unhaltbarkeit nachgewiesen (was wohl ein Leichtes war); von allen Seiten das Dürftige und Gebrechliche der politischen und militärischen Versuche aufgedeckt. Die Urkunde der Volksfreiheit, die im Jahre 1812 ausgerufen ward, mußte

mit ziemlicher Gleichgültigkeit aufgenommen werden, weil mit all den Erklärungen, was Freiheit und was Willkühr, was Gesetz und Recht, Unrecht und Zügellosigkeit sei, und mit der Feststellung, daß die Souveränität im Volke ruhe, der Feind noch nicht aus dem Lande getrieben war. Indessen hat das Volk, was Niemand leugnen kann, sich immer recht wacker und heldenmäßig gehalten, und starkmüthig hinter Busch und Felsen die Rechte des alten Königsstammes verfochten.

Inzwischen war Napoleons Uhr der Weltherrschaft abgelaufen, und Spanien gab freiwillig dem rechtmäßigen Fürsten den Thron wieder. Nicht ohne Einsicht, Kraft, Geist und Willen hatten in den letzten Jahren der französischen Herrschaft die Kortes dem Reiche eine Verfassung gegeben. Unstreitig waren die Verdienste derselben in jener bedenklichen Zeit groß; für die Erhaltung des Thrones für Ferdinand haben sie nicht wenig beigetragen; aber dieser lohnte ihnen mit schnödem Undank, denn obgleich die Kortes in der Konstitution dem Ferdinand die Königswürde zusicherten, und ihn als freien und rechtmäßigen Beherrscher Spaniens proklamirten, so verwarf derselbe doch unter dem Einflusse seiner nächsten Umgebung die Anerkennung der Kortes, ohne doch erbötig zu seyn, dem Königreiche eine andere Verfassung zu geben. Er wollte ohne Verfassung mit unbe-

schränkter Willkühr regieren. Schon von Valencia aus erklärte er die neue Verfassung als nichtig, ließ die vornehmsten Häupter der Kortes verhaften und zog dann mit einem Theil des Heeres, der ihm zugefallen war, in Madrid ein. Mit der tiefsten Indignation sah das spanische Volk, das sich lange mit Kraft und Muth gegen den Feind gewaffnet, und nie von der Abwehr desselben gelassen hatte, dem Benehmen des Königs zu. Und wirklich konnte man ihm nicht verargen, wenn es seine Rechte gegen den Mißbrauch der Gewalt wahrte, zumal da der König in den Zeiten der Gefahr sich geflüchtet hatte, statt daß er, wie es einer königlichen Seele wohl ziemt, sich an die Spitze der Krieger gestellt und den Kampf in eigner Persönlichkeit mit Ehre ausgestritten hätte. In diesem Falle hätte er mit mehr Fug auf seine alten Gerechtsame Anspruch machen können. Wohl war schon damals voraus zu sehen, daß dieses Volk, welches nicht so kaltblütig und leichtsinnig ist, als Manche meinen mögen, dessen warm schlagender Busen für Freiheit und Ehre nicht so bald ausgeglüht hat, sich zum Widerstande rüsten werde wider den Geist und den Willen der Regierung.

Der Adel, der im letzten Kriege sich am wenigsten ausgezeichnet, hatte sich um den Thron gestellt, und denselben zur Rückwirkung gegen den dritten Stand, der in der jüngsten Zeit durch den Heim-

fall der Domänen mächtig und muthig geworden, aufgeregt. Auch bäumte sich derselbe mit der ganzen Macht des Hasses gegen die neue Verfassung, und streuete Gerüchte aus, als wollten die Kortes eine Republik errichten.

Hätte Ferdinand weise handeln wollen, so wäre er ruhigen und friedlichen Geistes mitten unter die hochanstrebenden Kortes und das stolz gewordene Volk getreten, und hätte beiden für das Erstemal recht herzlich gedankt für die Treue, die sie ihm im Verlaufe des Kriegs bewiesen und hätte die Männer, die sich in den Feldzügen ausgezeichnet, nach Verdienst geehrt und belohnt. So aber bezeichnete er gleich seinen Einzug mit maßloser Gewalt und übte zum Aergerniß der Welt schwarzen Undank gegen jene, denen er die Krone zu verdanken hat. Er hätte wohl bedenken sollen, daß ja auch die Nation denjenigen ihrer Krieger oder Staatsmänner zu ihrem Oberhaupte hätte ernennen können, der die Freiheit am tapfersten verfochten, der die größten Opfer gebracht, um die Rechte des Vaterlandes zu retten.

Daß Ferdinand sich der während des Kriegs sehr verfallenen und unterdrückten Kirche annahm, die Jesuiten als Beförderer der wissenschaftlichen und religiösen Bildung wieder hervorrief, war dankeswerth und ehrt einigermaßen seinen Namen; aber daß er viele der kräftigsten und edelsten

Männer ohne Recht und Gerechtigkeit einkerkern oder hinrichten ließ, die geheime Polizei beauftragte, auszuspähen die Männer, welche freisinnige Gesinnungen an Tag legten: dies und noch Anderes kann nie gelobt werden, und war wohl geeignet, eine ungünstige Stimmung gegen die Regierung im Volke zu erwecken. Schon damals hat das Feuer unter der Asche geglommen, das späterhin in lichte Flammen ausgeschlagen. — Die Kortes hatten das Inquisitionstribunal, als ein mit der Konstitution unverträgliches Institut abgeschafft. Der König, welcher bei seiner Rückkehr auf den Thron Alles aufhob, was jene gegründet, und Alles wiederherstellte, was sie aufgehoben hatten, setzte mehr aus politischen als religiösen Gründen sogleich die Inquisition in ihre volle Macht ein. So stand also das scheußliche Blutgericht in voller Kraft, und das spanische Volk war seiner Willkühr unterworfen zum Dank für seine unendlichen Leiden und Drangsale und Aufopferungen. Zwar waren die Pfeile nicht mehr wie sonst gegen Ketzereien und Irrlehren gerichtet; aber gegen Ansichten, Begriffe, Erfahrungen, Grundsätze, welche durch die Ereignisse der jüngsten Tage in Umlauf gekommen, wurde nunmehr das schreckbare Blutgericht geübt. Ein gut geschriebenes Buch, eine nützliche Erfindung konnte die Urheber schon in den Augen dieses

Gerichtes verdächtig, oder gar der Ahndung schuldig machen. Der Handel im Binnenlande sank und der Verkehr mit dem Ausland ruhte; die Finanzen kamen in tiefen Verfall; dem Heer wurde wegen Geldmangels der Sold vorenthalten; mit eisenharter Strenge wurden die einzelnen Aufstände der Generale Mina, Porlier, Lascy und die Versuche, eine volksvertretende Verfassung ins Leben zu führen, geahndet. Die Minister wechselten fort und fort, und keiner war geistreich genug und umsichtig, um das furchtbare Ungeheuer in der Wiege zu würgen, welches das Unglück der Zeit ausgeboren, durch den Fluch des Himmels stets herangewachsen, und sich mit all dem, was die Zeit von Wuth, Ungestüm, Rachgierde, Freßsucht und Raserei in sich hat, so stark angefüttert, daß, weil alle thierischen Gewalten sich durch die Elemente der Zeit zum Uebermaaß der Fülle kulminirt und konzentrirt haben, es nun exzentrisch und divergirend in der Richtung in der äußern sichtbaren Umgebung, woher ihm der Andrang kam, umhergeht, suchend, wen es verschlinge.

In der That war das, was der Hof begonnen, so grob und plump angelegt, daß alle Gemüther im Lande sowohl als in den Nachbarstaaten sich aufs Tiefste empören mußten. Freilich ist ein solcher Undank in der Geschichte nichts ganz

Fremdes und Seltenes, aber darum doch auf keine Weise zu billigen, oder mit Kälte und falscher Nachsicht hingehen zu lassen. Es ist dies ein oft wiederkehrender Beweis für den Satz, daß wenn Gefahr droht und feindliche Mächte ins Reich eindringen, und viel des besten, frischesten Blutes die Erde tränkt, daß in solcher kritischen Zeit Alle aufgeboten und in liebevollen Proklamationen zum emsigen Widerstand gebeten und gemahnt werden. Die königliche Macht kommt alsdann zur Einsicht, daß sie selbst ohne das Volk eine Ohnmacht ist; sie wird demüthig und herablassend, ehrt das rege Leben und die Kraft des Volkes, treibt an und muntert auf; gelinde und mildthätig, wie sie in solchem Augenblick ist, straft sie selbst da nicht, wo die Grenze dessen, was erlaubt ist und sich ziemt, überschritten wird, immer nur in selbstsüchtiger Politik sorgend, daß sich Alles zu ihrem Vortheil am Ende neige. Ist aber die Gefahr, die so sehr geängstigt hat, glücklich abgewehrt, dann löst sie sich wieder vom Volke, mit dem sie bisher in engem Bande gestanden, ab, und steigt wie eine Rauchsäule herauf in die Höhe. Die vorher die geliebten Kinder gewesen, werden nun, da man ihrer nicht mehr bedürftig ist, mit Verachtung als gar zu gemeine Seelen verstoßen. Es machen sich nun wieder die bösen Leidenschaften auf, der Hohn, die Eifersucht, der Haß,

der jedes Treffliche und Gute stark anfeindet. Jene Menschensekte, die sich beim Toben des Ungewitters aus nichtswürdiger Feigheit und schuldvollem Bewußtseyn in die Höhlen versteckt hatte, kriecht nun, da die Wuth der Elemente aufhört, aus allen Winkeln und Löchern hervor, redet laut von überspannten, Umsturz herbeiführenden Ideen, die das Volk hege, und deutet in arger Bosheit mit Fingern auf jene hin, die vorher durch ihre überwältigende Kraft das Ungewitter beschworen haben, und klagt dieselben in tückischer Arglist beim Hofe an, als hätten diese jene Ideen in Umlauf gesetzt und dadurch alle bösen Geister aus der Unterwelt heraufbeschworen.

Die liberalen Ideen, welche anfangs nur in Frankreich das Bürgerrecht genossen und in Ehren gestanden, hatten, weil sie sich je mit der Entwicklung der Zeit nach den Weltgegenden mehr und mehr orientiren, auch den Weg über die Pyrenäen ausgefunden und sich, weil das Gastrecht unsichtbarer geistiger Gestalten nur wenig in diesem Lande geübt wird, in den Schutz und Schirm der Kortes begeben. Von diesen wurden nun bürgerliche und politische Freiheit, Gleichheit der Rechte, religiöse Duldung und alle die großen Prinzipien proklamirt. Das Volk konnte diesen Zauberworten auf keine Weise widerstehen und strebte, nach dem Genuß des vorgehaltenen süßen

Freiheitstrankes dürstend, das Joch der Willkühr abzuwerfen, und so war die Revolution vor der Thür. Der König aber, vor dessen Augen die Magier am Hofe eine Dunstwolke zu erkünsteln verstanden, gewahrte von dem Getriebe im Volke nichts. Das Interesse der Religion, sagten sie vielleicht, erfordere die Uebung des Despotismus; die konstitutionellen Grundsätze seien nur eine verunglückte Ausgeburt der Philosophie; der Wille des Monarchen, als obersten Repräsentanten der Gottheit auf Erden, sei als oberstes und höchstes Gesetz immerdar zu achten und zu befolgen, und wer es wage, demselben entgegen zu handeln, müsse durch des Schwertes Scheide und der Pfeile Spitze nach Gebühr bestraft werden. Durch dieses Geflimmer von Dunstgründen kann nur ein starkes und wohlgeübtes Auge durchblicken. Von dem erhitzten und begeisterten Gerede im Volke vernahm der König vor lauter Demonstriren seiner Räthe nur ein dumpfes Getön; kein artikulirter Laut drang in seine Seele. —

« Warum ist Spanien, fragte man im Lande herum, weiland das Vaterland der Pelage, der Alphonse, der Ferdinand Gonzales und des Cid, dieser weltberühmten Männern, deren Namen in der Geschichte hoch glänzen, so tief gesunken in Geist, Lebendigkeit, Ehrgefühl und eine Null geworden im Zahlensystem der euro-

päischen Staaten? Wie kommts, daß ein Volk, welches Italien, die Niederlande, die Küsten von Afrika, die unermeßlichen reichen Landstrecken in Amerika beherrschte, selbst in der höchsten Blüthe seiner furchtbaren Herrschermacht zu sinken begann? Warum sind die Künste und Wissenschaften und der Gewerbfleiß hier nicht in demselben Verhältniß fortgeschritten, wie bei den andern Nachbarvölkern? Warum sind, während andere Nationen sich rühmen, durch die Vertreibung der Franzosen die Freiheit errungen zu haben, uns noch schwerere Ketten angeschmiedet worden?» Da ertönte, antwortend den Fragenden, folgender Lehrsatz im Lande: «Sobald Völker das unbeschränkte Eigenthum eines Menschen werden, verlieren sie ihre Selbstständigkeit und ihr Glanz verfliegt wie Rauch; an die Stelle der Vaterlandsliebe und des Ruhms tritt das Ringen nach dem Beifall des Herrschers; kriechende Schmeichelei, niederträchtige Verführung, Kabale und Treulosigkeit und alle Geister der Finsterniß umlagern den Thron des willkührlichen Königs. Die Würde der Nation wird von unbesonnenen Sprechern, die Gott und die Menschheit verhöhnend, sich selbst in der Nähe des Königs höher schätzen, als alles Andere, in den Augen der Regierung tief herabgesetzt. Die Vertreter seiner Rechte verschwinden; Niemand denkt an Menschenrechte, an Volksglück,

an Thatkraft oder Tugend, durch welche die Staaten in ihren Fugen gehalten, und das Glück der Nation und ihr Ruhm begründet wird. —

Und nun brach, da die Dinge aufs Höchste gestiegen waren, die Revolution aus mit all dem Grimm, der im heißen Blute der Spanier brennt. Je länger der Zorn im Busen genährt worden, desto gewaltsamer mußte nunmehr sein Ausbruch seyn. Sind einmal alle Bande, welche die Leidenschaften bisher verschlossen hielten, durch eine lange Reihe zu stark einschneidender widriger Vorgänge durchgesprengt, so übt der Mensch, seiner selbst nicht mehr Herr und Meister, alle Thaten des Schreckens an Jenen aus, die ihn so oft geärgert. Hievon geben uns alle Aufstände von den kleinsten bis zu den größten hinreichende Beweise.

Der König, durch die Gräuelscenen im Lande und durch die Wuth der Leidenschaften aus seiner Sorglosigkeit aufgestört, von Furcht überwältigt, beschwor, nicht einmal die Zusammenberufung der Kortes und das Resultat ihrer Verhandlungen abwartend, auf der Stelle die Konstitution, welche die außerordentlichen Kortes im Jahr 1812 entworfen hatten.

So steht also die Geschichte Spaniens als warnende Lehrerin vor dem Auge derer, welche berufen sind, zu lenken das Schiff, daß es sicher einlaufe in den Hafen des Glücks und des Frie-

dens; sie richtet mit marmorharter Strenge und unbestechlicher Unpartheilichkeit die, welche die Nation dem Abgrunde des Elends und Unglücks nahe führen, und nicht vermag der funkelnde Purpur die Schande der Herrscher zu verhüllen, und nicht vermögen die eitlen Demonstrationen abgefeimter und feiler Höflinge eine Dunstwolke vor die Augen der Nachwelt zu zaubern. Durchsichtig im Krystall des Wortes und der Klarheit des Gedankens sieht sie bis zum tiefen Grund der Fürstenseelen und ihrer Räthe nieder, und gewahrt all den Schlamm der Nichtswürdigkeit und Niedertracht, der sich in ihnen angesiedelt. Spanien gibt uns hier einen unumstößlichen Beweis, daß wahr ist jenes ewig denkwürdige Wort, welches Massillon gesprochen hat. «Die Menschen glauben frei zu seyn, wenn sie unter der Herrschaft der Gesetze stehen und nach diesen allein beurtheilt werden. Sie halten sich glücklich und sind zufrieden in diesem Zustande. Wollen die Machthaber eine größere Gewalt sich aneignen, als die Gesetze ihnen verleihen, lassen sie sich dahin reißen, die ihnen ertheilte gesetzliche Autorität zur Befriedigung ihrer Leidenschaften, ihrer Willkühr und angemessener Wünsche zu gebrauchen, so werden sie, sobald sie mächtiger, als die Gesetze seyn wollen, an Kraft mehr verlieren als gewinnen. Denn Alles, was die öffentliche Macht verhaßt

macht, schwächt ihren Einfluß und ihre Stärke. Die nie versiegende Quelle der Stärke der Staatsgewalt kommt aus dem Herzen der Bürger, aus dem Zutrauen und der Liebe derselben.» Und so wahr die Sonne leuchtet und die Sterne stehen am Firmament, so wahr ist das Wort Machiavelli's: «die Liebe des Volkes ist die beste Vestung» und in einer unruhigen, stark bewegten Zeit, wie die unsrige ist, fügen wir hinzu, ist sie die einzige, die den Fürsten Sicherheit verleiht.

Das erste Land, auf welches Spaniens Verhältnisse am gewaltigsten wirkten, war Portugal. Es ist bekannt, daß Johann VI. im Jahre 1807 durch die außerordentlichen Begebenheiten jener Tage gezwungen ward, sich mit seiner Familie in seine Besitzungen jenseits des atlantischen Meeres zurückzuziehen. Dieser Entschluß und dieses Beginnen wurde damals für die Erhaltung der Freiheit am zuträglichsten gehalten. Doch war die traurige und unselige Lage, worin Portugal durch die Abwesenheit seines Fürsten versetzt wurde, von Jedem mit dem tiefsten Schmerze vorgefühlt; wie gegründet jene Ahnungen gewesen, das haben die spätern Vorgänge genugsam dargethan. Portugal, durch den weiten Ozean von seinem rechtmäßigen Herrscher getrennt, aller Hülfsquellen, seiner Besitzungen jenseits des Meeres, aller Handelsvortheile durch die Sperrung seiner Häfen beraubt, schien das

Ende seines politischen Daseyns erreicht zu haben, und dem Untergange nahe zu seyn. Obschon nun die Bewohner dieses Landes dem gewaltigen Drange der Umstände und der alles zerschmetternden Cyklopenmacht des Feindes nicht widerstehen konnten, und sich geruhig und geduldig in die Nothwendigkeit des Schicksals fügen mußten, so haben sie doch nie ihr Ehrgefühl, ihren Muth und ihre Anhänglichkeit an den König verläugnet. Nach dem Sturze Napoleons gaben sie dem alten, legitimen König freudig und muthig Krone und Scepter wieder, die lange ein unwürdiger Räuber getragen hatte. Aber das Land war durch die Auswanderung der Einwohner, die entweder dem Fürsten gefolgt, oder der feindlichen Verfolgung entgehen gewollt, und durch die oftmaligen Einfälle der Feinde von 1809—1810 und die Kosten des Widerstandes in tiefe Armuth gesunken. Während dieser Zeit hatten der Handel und die Gewerbe, die nur im Frieden bei öffentlicher Sicherheit blühen können, sumpfmäßig gestockt; der Ackerbau, diese Grundveste des Nationalwohlstandes, war schlecht gepflegt worden; weil es an Arbeitern und nöthiger Ruhe gefehlt, die der Krieg weggenommen hatte. Durch die unermeßlichen Summen, welche der Feind ausgekeltert, und durch den sichtlich abnehmenden Zufluß der öffentlichen Einkünfte, war die Staatskasse leer geworden und man sah

sich noch zuletzt gezwungen, ungeheure Schulden zu machen.

In dieser Lage nun erwarteten die Portugiesen von der Regierung die Veränderungen und Verbesserungen, die ein solcher Zustand der Dinge gebieterisch erfordert. Nicht eine fanatische Philosophie, nicht eine alle Ordnung auflösende Liebe zur zügellosen Freiheit hatte die Vorstellungen, Klagen und Beschwerden, die sich nunmehr im Lande herumtrugen, ausgeboren, sondern die Ueberzeugung von der tiefen Noth und das heiße Verlangen nach Abhülfe derselben. Aber die Hoffnungen sind zu Nichte gemacht worden, indem die Minister, nicht unbekannt mit den dunkeln Gängen einer schlangenartig wandelnden Diplomatie, den Sinn des Königs von diesen Sorgen abzulenken gewußt und heftig gegen solche losgefahren sind, die in patriotischen Gefühlen sich über diesen Gegenstand laut werden ließen.

Und nun war auch das Signal zum Läuten der Sturmglocke gegeben. Dumpf und schreckbar hallte es von Lissabon aus bis an die äußersten Enden des Reichs. Der König, nicht vermögend, der losgebundenen Begeisterung der Nation zu widerstehen, gab den Wünschen derselben nach. Gehorsam und Treue dem Fürsten, und eine reine und aufrichtige Bekennung der heiligen Religion der Väter waren die Grundpfeiler, wor-

auf das erhabene Gebäude der portugiesischen Konstitution, ein Abriß der spanischen, aufgeführt ward. Die geheiligten und unverletzlichen Rechte der bürgerlichen Freiheit, des Eigenthums und der persönlichen Sicherheit des Bürgers werden in derselben garantirt, und eine scharfe Scheidelinie gezogen zwischen Gesetz und Willkühr, gesetzliche Macht und Despotismus, Freiheit und Zügellosigkeit, Gehorsam und Sklaverei.

Das ernste Trauerspiel der Revolutionen, das in Spanien und Portugal mit gutem, erwünschtem Erfolg ausgespielt ward, wurde auch auf der Nationalbühne Neapels aufgeführt. — Nach der Vertreibung der fremden Herrschaft wurde das Königreich Neapel im Jahr 1815 wieder der Regierung des rechtmäßigen Königs einverleibt. Nach so vielen politischen Stürmen sehnte sich Alles nach Ruhe und Frieden, und nach einer guten, freien Verfassung, wodurch Kunst, Gewerb und Handel wieder aufkämen. Es hatte sich inzwischen hier wie allerwärts bei dem eingetretenen Ruhestande die Aufmerksamkeit der Nation auf das Innere der Verfassung und Verwaltung gerichtet, um die Gebrechen zu erspähen, wegen welcher die Befriedigung ihrer Wünsche nicht statt haben könne. Eine seit mehreren Jahren in Neapel und in andern italienischen Gebieten bestandene, im Dunkeln wirkende Sekte, unter dem Namen der Kar-

bonaris bekannt, hatte vorzüglich mit dem wachsamsten Auge alle Zweige der Landesverwaltung beobachtet, und in allen Klassen des Volkes eine Sehnsucht nach Neuerungen und Verbesserungen zu erwecken gewußt. Es sind dies die nämlichen Karbonaris, welche, wie wir aus der neuesten Geschichte wissen, Mürat zu Hülfe rief, um in Verbindung mit denselben seine Herrschaft in Neapel zu behaupten, und den sinkenden Thron aufrecht zu erhalten. Durch die Macht der Ideen, welche die politische Umwälzung Spaniens im Anfange des verflossenen Jahrs (1820) ins Leben geführt, wurde auch dieser schon lange bewegten Partei ein so starker Anstoß und Aufschwung gegeben, daß in kurzer Zeit ihrer Zahl und ihrem Einfluß die Gesetze und Polizei des Landes nicht mehr zu wehren vermochten. Sie verbreiteten mit rastloser Geschwindigkeit in allen Ständen den Geist des Mißvergnügens und der Unruhe. So wurde die feindselige Stimmung gegen die Regierung und die bestehende Ordnung immer bedenklicher, und die Sehnsucht nach einer Konstitution, wie sie das Nachbarvolk sich schon ohne viele Aufopferungen errungen hatte, wurde durch das magische Wort und die gewaltige Kraft der Karbonaris immer leidenschaftlicher und maaßloser. Was haben, redeten etwa die Karbonaris, diese Elende dem Volke nicht alles Gute und Ersprießliche verheißen? und

wie haben sie im Geben ihr Wort gelöst? Die Freiheit, Ehre und Unabhängigkeit haben sie ihm versprochen; und nun seufzt die weite Erde unter der eisernen Ruthe von hundert Tyrannen, die Ohren haben zu hören, und nicht hören, und Augen haben zu sehen, und nicht sehen. Darum ist ganz Italien ehrlos geworden! Denn ist einmal die Willkühr zur Herrschaft gelangt, so verschwindet auch aller Sinn für Ehre, Freiheit und jegliche hohe Tugend aus der Nation. Seht das Verfassungswerk an! Steht es nicht da schimpfend und schmähend die Meister, von denen es ausgegangen? Und die Meister, statt schamroth zu werden, rühmen sich noch des vollbrachten Werkes. — Und die Staatsgewalt, was ist sie anders, denn eine Maschine, an der Jeder nach Belieben zerrt und formt und hämmert? — Den schändlichsten Götzendienst, den die Welt je gesehen, treiben die Baalspfaffen vor den Altären des Despotismus. Ein stilles, ruhiges Zusehen, und tief verborgenes Aergerniß im Herzen kann hier nicht frommen; es muß die Wuth im Innern nach Außen hin losschlagen, und nur in der Empörung und Aufwallung aller Gemüther ist ein Heil zu erwarten. Zögern wir also nicht mehr länger; sonst möchte der Herr in seinem Grimme die Erde durch eine neue Sündfluth abermal tilgen.

Solcherlei Reden mußten allerdings den Un-

muth, Zorn, die Erbitterung, das Mißtrauen und die Verachtung aufs Höchste steigern und zuletzt die lange in der Brust getragene Revolution mit Macht zur Geburt drängen.

Dem ungestümen Verlangen nach einer konstitutionellen Regierung nachgebend, versprach der König in einer Proklamation, binnen acht Tagen die Grundlage einer Konstitution bekannt zu machen. Aber die Wuth der Empörer forderte ungesäumt auf den Augenblick die spanische Konstitution; der König, kein Mark in seinen Knochen fühlend, das ihn zum Widerstande hätte fähig machen können, willigte auch in diese Forderung auf der Stelle ein.

Freilich war es ihm in der gefährlichen Stellung worin er sich damals befand, in der Mitte eines entarteten, aufrührischen Volkes unmöglich, den stürmischen Forderungen und Ansprüchen desselben gewaltsamen Widerstand zu thun; aber er hätte wohl auf eine andere feine Weise die stark bewegten Elemente zur Ruhe bringen können, ohne doch seiner Macht etwas zu vergeben. Bei einem Volke, das die Dienstbarkeit zwar nicht mag und sich gegen dieselbe erhebt, der Freiheit aber, von welcher es in erhitzter Begeisterung redet, unwürdig ist, kommt es nemlich darauf an, es mit einem leeren Gaukelspiel zu täuschen, das ihm wohl der Schein der Macht zuwirft,

in der That aber der königlichen Gewalt und Souveränität keine Hemmung in den Weg legt. Solchen Grundsatz mag allerdings die Welt als machiavellistisch ausschreien und verdammen, aber durch die Befolgung dieses Grundsatzes kann in solchen Zeiten vielen himmelschreienden Sünden, die die Revolutionswuth begeht, gewehrt werden.

Die Ereignisse in Neapel hatten insbesondere auf Teutschland den mächtigsten Eindruck gemacht. Es scheint, daß die Teutschen schon von der Natur bestimmt sind, an allen Vorgängen unter den Völkern Europas thätigen Antheil zu nehmen. Durch die Beschaffenheit ihres Landes sind sie weder an den Grenzen, noch im Innern bedeutend geschützt. Andere Länder, wie Spanien, Frankreich, England haben ihre Berge und Meere, durch welche sie zum Theil überall, zum Theil an wichtigen Stellen vor feindlichen Ueberfällen bewahrt werden. Teutschland hat im Osten und Westen durchaus keine sogenannte natürliche Wehr; diese muß durch die Kraft der Bewohner nothwendig ersetzt werden. Daraus ist es erklärlich, warum jede im Auslande aufkommende Idee sogleich mit Nachdruck und Gewalt auf die Teutschen wirkt. An den Grenzorten berühren sich Teutsche und Fremde, und in dieser Gemeinschaft theilen sie sich einander ihres Herzens Gesinnungen mit, die dann, zumal wenn sie von der Natur sind, daß

sie die Leidenschaften aus ihrer Ruhe aufpeitschen, sich von Munde zu Munde fortpflanzen, und somit in einem Nu das ganze Land ergreifen. Auch möchte jene rege, lebendige Theilnahme des Teutschen an den Vorgängen in andern Ländern zum Theil ihren Grund in seinem innersten und eigensten Charakter haben. Zum Denken, Betrachten, Beobachten und jeder geistigen Thätigkeit geneigter, als vielleicht irgend eine andere Nation Europas, spürt er unablässig nach den Erscheinungen der Welt, und hat er solche vernommen, so sucht er, seinem innersten Gemüthshange fröhnend, sie nachdenklich und besonnen zu deuten und zu ordnen. Ist nun einmal der Verstand, die betrachtende, erwägende und erkennende Kraft von irgend einem Ereigniß mächtig in Anspruch genommen, so kann es nicht fehlen, daß auch das Gefühl ergriffen wird. Ferner ist dem Teutschen der Trieb eigen, sich im Angesichte der übrigen Nationen als bedeutend darzustellen. Es würde ihn daher sehr ärgern, wenn man ihn beschuldigte, er sey eine Null im Zahlensystem der europäischen Völker. Scharf würde er sich rächen an demjenigen, der diese oder eine ähnliche Injurie gesprochen. Um aber seine Bedeutsamkeit recht sichtbar zu erweisen, so nimmt er Antheil an Allem, was seinem nachbarlichen Volke selbst in der Ferne zugestoßen; das Gute, das ihm zugeschlagen, sucht er, so weit es

in seinen Kräften steht, zu mehren, das Weh aber, das ihn heimgesucht, hilft er ihm durchkämpfen.

Eine Revolution, in wenigen Tagen von einer glühend begeisterten Partei angeschürt, mußte in den teutschen Fürsten ernste, tief einschneidende Besorgnisse erwecken, so wie schon früher das ewige, rastlose Drängen und Treiben der eigenen Nation die Gemüther derselben in allen Tiefen aufgeregt. Kaum aus dem heftigen, ewig denkwürdigen Kampfe mit den Alles zerreißenden und zerstörenden Gewalten, die die französische Revolution losgekettet, herausgetreten, sahen sie jetzt das Bedürfniß vor sich, von Neuem mit den Furien der Unterwelt, durch gewaltsamen Aufruhr und blutigen Frevel heraufbeschworen, offne Fehde zu beginnen. Die Fährdung der Sicherheit ihrer eigenen Staaten fürchtend, weil ein durch Aufruhr bewirkter Umsturz der Regierung auch meist eine feindselige Stellung gegen alle auswärtigen Verfassungen und Regierungen zur Folge hat, und Aufstand und Verwirrung rings um sich herum verbreitet, und zugleich in jenem Verfahren einen offenbaren Bruch des Vertrags behauptend, dem gemäß allen europäischen Regierungen, so wie jede Unverletzlichkeit ihres Gebietes, so auch der Genuß der friedlichen gegenseitigen Verhältnisse verbürgt ist, hielten sie sich verpflichtet, in einem eigends zur Regulirung dieser Angelegenheit fest-

gesetzten Kongreß über Grundsätze des Verfahrens in Bezug auf Staaten sich zu vereinigen, deren Regierungsform durch gewaltsamen Aufstand gestürzt worden. Es sollte nun erst versucht werden, ob durch friedliche Maßregeln die Nation wieder zur Ruhe gebracht, oder wenn dies nichts fruchtete, durch zwingende Maßregeln die so nöthige Ruhe hergestellt werden könnte.

Der Kaiser von Oestreich hatte sich dem zufolge nach Troppau begeben, um mit den andern Verbündeten eine Sache, die nicht blos für Italien, nicht blos für Oestreich, sondern für das Gesammtinteresse des europäischen Staatenbundes von hoher Wichtigkeit war, in gemeinschaftliche Berathung zu ziehen. Die Versammelten kamen darin überein, die Rechtmäßigkeit des in Neapel durch Rebellion und Gewalt bewirkten Umsturzes nicht anzuerkennen, und die Fortdauer des daraus hervorgegangenen Zustandes der Dinge mit vereintem Willen und vereinter Kraft zu hintertreiben. Aber wohl einsehend, daß durch einseitig gefaßte Beschlüsse die Wuth der Empörer auf keine Weise beschwichtigt, sondern vielmehr auf den höchsten Grad gesteigert würde, und daß durch eigenmächtiges Eingreifen in fremde Angelegenheiten die Revolution nur tiefere Wurzel fassen und selbst in die benachbarten Staaten Unordnung und Verwirrung pflanzen würde, haben die Höfe sich

von der Nothwendigkeit überzeugt und beschlossen, den König von Neapel zur neuen Versammlung in Laibach einzuladen. Der Zweck dieses Beginnens sollte seyn, den Willen des Königs von allem äußern Zwange zu befreien, und durch versöhnende Maßregeln die Vermittlung zwischen Fürsten und Volk einzuleiten.

Diese Einladung, in welche der König gerne willigte, fand im Parlamente vielen und starken Widerspruch und wurde nach langen Debatten nur in dem Falle gestattet, wenn der König die gemeinschaftlich beschworne spanische Konstitution aufrecht zu erhalten zum Zwecke habe. Ohne Einwilligung des Parlaments konnte er der Einladung nicht folgen, weil dies nach der spanischen Konstitution ein Thronentsagungsakt gewesen wäre. Ein Artikel in derselben sagt nämlich: «der König kann sich ohne Beistimmung der Kortes nicht aus dem Königreiche entfernen, und thut er dies, so wird es dahin gedeutet, als habe er dem Thron entsagt.» Auf die Erklärung des Königs, daß seine Absicht nie gewesen sei, die Konstitution zu verletzen und daß er nur glaube, durch seine Gegenwart auf dem Kongresse in Laibach dem Vaterlande nützlich zu seyn, dadurch daß er den auswärtigen Mächten Modifikationen in der spanischen Konstitution vorzuschlagen gesonnen sei, welche ohne den Rechten der Nation etwas zu vergeben,

jeden Anlaß zum Kriege verhindern würden, fand sich das Parlament bewogen, die Abreise des Königs zu genehmigen und die königliche Stelle in der Zwischenzeit dem Herzoge von Kalabrien zu übertragen.

Es entstand in dieser Zeit die wichtige Frage: wenn ein Volk im eigenmächtigen Aufstande die bestehende Ordnung stürzt, sich eine andere Verfassung gibt und dem Fürsten gewisse Schranken setzt, innerhalb deren er sich bei der Ausübung der Herrschaft halten muß, hat dann eine auswärtige Macht das Recht, sich in die fremden Angelegenheiten zu mischen und den alten, der Nation verhaßten Stand der Dinge mit Gewalt wieder herbeizuführen? Ist es in diesem Falle billig, oder auch nur klug, blos darum Krieg zu führen, damit der König ein willkührlicher Herrscher fortan sei, wie bisher?

In die nähere Betrachtung dieser Frage wollen wir aus guten Gründen nicht eingehen, und nur dieses sagen: Ein solcher Krieg, der etwas fordert, was die Nation ihrem Interesse und Wohl zuwider ansieht, hat kein Ende; denn ist er siegreich für die auswärtige Macht, so ist damit nichts anders gewonnen, als daß die Nation sich in den Willen des Siegers einstweilen geduldig fügt, aber dem Lauern nach einer günstigen Gelegenheit, das Joch wieder abzuwerfen, ist damit auf keine Weise

Einhalt gethan. Siegt aber die nach Emanzipation ringende Nation, so ist sehr zu befahren, daß Teutschland zum Kriegstheater werde. Millionen würden dann vor den Füßen der Freiheitstrunkenen ihr Leben aushauchen zur Sühne des begangenen Frevels. Die Rache des in seinen Rechten schwer beleidigten und gekränkten Volkes würde Alles verheeren und verwüsten. Dies scheint auch die brittische Regierung wohl eingesehen und anerkannt zu haben, weswegen sie sich auch stets geweigert hat, an dem Akte der Verbündeten in Betreff Neapels Antheil zu nehmen. So sehr dieselbe auch vom ersten Augenblick an die Art und Umstände, unter welchen die Revolution bewirkt worden, gemißbilligt hat, so erklärte sie doch den verbündeten Höfen ausdrücklich, daß sie sich weder für berechtigt, noch für verpflichtet halte, zu einer Dazwischenkunft in die Angelegenheiten dieses Landes zu rathen. Sie gab jedoch zu, daß die andern europäischen Staaten, vorzüglich Oestreich durch andere Umstände und Verhältnisse zur Einmischung in die Angelegenheiten Neapels verpflichtet seyn könnten. Lord Castlereagh erklärte, daß das Recht zu handhaben sei, welches jedem Staat zusteht, in die innern Verhandlungen eines andern Staates sich zu mischen, sobald seine unmittelbare Sicherheit, oder sein wesentliches Interesse durch dieselbe

gefährdet ist. Aber der Gebrauch eines solchen Rechts, was wohl zu beachten ist, kann nur durch die dringendste Nothwendigkeit gerechtfertigt, und nur auf diese allein beschränkt werden. Es darf dieses Recht nicht im Allgemeinen und ohne Unterschied bei jeder revolutionären Bewegung und ohne Berücksichtigung, ob solche auf einen andern Staat wirkt, angewendet, oder gar zum Grundgesetz einer Allianz gemacht werden, was auch der Lord behauptet. Die Regierung soll vielmehr die Ausübung eines solchen Rechts nur als eine Ausnahme betrachten, die da statt findet, wo besondere Umstände es unumgänglich erfordern.

Während der Berathungen zu Laibach war eine tiefe Stille unter die Teutschen getreten. Aber nicht Schlaffheit, noch Mangel an regem Sinn für Recht und Gerechtigkeit, nicht engherzige Selbstsucht, noch träge Gleichgültigkeit gegen das Vaterland war es, was jene Stille und Schweige bewirkt hat. Nein, es war der biedere Geist des teutschen Volkes und sein Abscheu gegen gewaltsame Störungen der bürgerlichen Ordnung; der sonst in Wort und That sich entäußernde Sinn für die hochwichtige Angelegenheit des teutschen Vaterlandes hatte sich mehr in die stille Brust eines Jeden zurückgezogen und verschlossen. Die im Auslande aus ihrem Gefüge gewichene Geschichte hatte man der Gerechtigkeit und Weis-

heit der Verbündeten gehörig und in ziemender Weise einzuschichten vertrauensvoll überlassen, und sich dem stärkenden, beruhigenden und tröstenden Glauben an die ewige Vorsehung hingegeben, die so mächtig und so sichtbar in dieser Zeit, wie vielleicht noch in keiner andern, über die Schicksale der Völker waltet, Alles lenkend und beschickend.

Alles harrte inzwischen auf die Entscheidung des Streites. Geschaart standen die Kriegsleute am Po, das Schwert gezogen, schlagfertig den Arm gehoben, wartend, bis das Zeichen zum Uebergang über das Wasser gegeben würde. Aber tiefe Scheu und geheimes Grauen hatte die versammelten Räthe ergriffen, und sie haben sich nicht sogleich Streites unterfangen, und es nicht gewagt, die harrenden Verhängnisse zu erfüllen. Denn groß ist, wie Jeder wohl weiß, die Verantwortlichkeit, die auf jenen lastet, welche ohne unausweichlichen Drang der Umstände die Pforten des Janustempels aufsprengen. Die Natur rächt mit all ihren Schrecken jegliche leichtsinnige Verletzung, und das Blut, welches strömend sich weit hin über die Erde ergießt, schreiet auf zum Himmel und fordert Rache. Zudem drängte sich ihnen die Bemerkung auf, daß ein revolutionirendes Volk nothwendig auch ein eroberndes wird; eine Wahrheit, die sich in der Geschichte mehr

als hundertmal ausgewiesen, und welche die Franzosen selbst in der letzten Zeit den Machthabern vordemonstrirt haben. Wie schwer war es, sich einzureden, es werde hier eine Ausnahme von der allgemeinen Regel eintreffen! Eine ähnliche Wuth der Leidenschaften, wie sie sich in der französischen Revolution mehr ins Ganze und Große hin gezeigt; ein gleiches Verlangen nach bessern gesellschaftlichen Einrichtungen; die nämliche treibende Idee für Freiheit und Unabhängigkeit, wenn schon nicht in einen so exzentrischen Schwung ausgeschlagen, wie damals; zum Theil ähnliche, rasch durchgreifende und erhitzte Köpfe im Parlament vorfindlich, wie sich die Freiheitsmänner in jenem Nationalkonvent der Welt dargestellt: Was war nicht in solchem Stand der Dinge alles Schlimme und Weh für diejenigen zu befürchten, die es wagen würden, mit kaltem Muthe und ernster Betrachtung hineinzuschlagen in die glühende Begeisterung, und dem Gegner das zu rauben, was ihm lieber ist, als Leib und Leben. — Und wenn es wahr ist, daß es in politischen Dingen nichts gibt, was als gleichgültig zu verachten wäre, so gilt dies gewiß von jenen Ereignissen, die dem Wirbel und der Fluth der menschlichen Leidenschaften entstiegen sind. Kleine Umstände erzeugen oft große Dinge. Was anfangs nur Neckereien und hämische Insinuationen

gewesen, steigert sich allmälig zum Haß, Mißtrauen und zur Verfolgungssucht. Nicht lange währt es und es entspinnen sich blutige Kriege: Reiche vergehen vor unsern Augen und Reiche entstehen; Umwälzung reiht sich an Umwälzung und Frevel thürmt sich auf Frevel *). Deswegen hat der Gedanke an das, was nun begonnen werden sollte, die teutschen Fürsten gewaltig erschüttert. Da sagten sie sich einander die Worte, welche Cäsar einst bei jenem ernsten Auftritte am Rubikon beherzigte: « Etiam nunc regredi possumus, quodsi ponticulum transierimus, omnia armis agenda erunt. » Darum versuchten sie alle Mittel, die Sache auf gütlichem Wege beizulegen, um nicht, wie einst jener Römer, durch raschen Entschluß und hitzig vollbrachte That den schweren Zorn des Himmels auf sich zu laden. Wie aber alle Mühe, die Empörten zur gesetzlichen Ruhe zu bringen, fruchtlos abgelaufen war, da ertheilten sie, weil sie vom Grundsatze, einen durch eigenmächtigen gewaltsamen Aufstand hervor-

---

*) Von diesem Gesichtspunkte aus müssen auch die Bewegungen in der Türkei und Griechenland, die gegenwärtig (im Jahre 1821) von Tag zu Tag eine gefährlichere Richtung nehmen, und deswegen alle Gemüther mit banger Ahnung und peinigender Sorglichkeit erfüllen, betrachtet werden. —

gebrachten neuen Zustand nicht anzuerkennen, niemals abgehen zu dürfen glaubten, der zur Vollziehung der in Laibach gefaßten Beschlüsse bestimmten Armee den Befehl, über den Po zu gehen und gegen die neapolitanischen Grenzen vorzurücken. —

Ganz Europa war nun auf den Ausgang dieser Sache hochgespannt. Welche blutige Kämpfe werden sich auf dem Kriegstheater entwickeln? fragte man. Was wird uns die Zukunft nicht alles Furchtbare enthüllen? Für sehr gewagt hielt man den Feldzug gegen ein Volk, das, wie man glaubte, in hoher Begeisterung für seine Konstitution kämpfen, und sich lieber dem Tode preiß geben, als fremden Machtgeboten gehorchen würde. Erwägte man noch zudem das Klima des Landes, nach welchem sehr zu befürchten war, daß mit der Zeit die Pest *) gegen die Teutschen zu Felde

---

*) Wirklich war die Furcht vor dieser feindlichen Macht, die sich vielleicht einstellen könnte, nicht ungegründet, und es ist auch noch immer dem östreichischen Heere wohl anzurathen, stets auf der Huth zu seyn, daß nicht in der Sommerzeit dieses Uebel eindringe. Es ist dies nämlich die seit dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts sich jährlich immer weiter verbreitende Ungesundheit der Atmosphäre in den sogenannten Stagnationen, Maremmen und Machien. Es sind dies

ziehen und Tausende mit einem Schlage wegraffen würde, dann mochte man sich vom Ausgange des Krieges für diese nichts sehr Erfreuliches versprechen.

Aber ganz gegen Aller Erwartung ist der Krieg fast ohne Schwertschlag entschieden worden. Die östreichische Armee zog, ohne irgendwo kräftigen Widerstand zu finden, in die Hauptstadt Neapels ein. Mit einem Male schienen alle Stürme ausgetobt zu haben, und plötzliche Ruhe eingetreten zu seyn in die kurz vorher in Wogen hochaufschlagende Zeit. Wenn auch der besonnene Teutsche der östreichischen

---

die morastigen Stagnationen am Meere und am Fuße der Apenninen, ferner die langen pontinischen Sümpfe, welche vom Fuß der Apenninen bis ans Mittelmeer neben einer waldigen schmalen Erdzunge, welche die Sümpfe vom Meere trennt, sich erstrecken. Unter der französischen Regierung ist zwar Vieles für die Abwässerung geschehen, jedoch kaum die Hälfte der nöthigen Kanäle vollendet worden. Späterhin ist für die Fortsetzung der begonnenen Arbeit nichts mehr gethan worden. — Dahin gehören nun auch die Maremmen der Toskaner, der römischen und neapolitanischen Fürsten, voll Ruinen einst herrlicher und nun von Menschen verlassener Städte. Selbst die Wälder des Sorakte sind nicht mehr gesund, und schon Mancher hat in den dortigen Thälern den Tod eingeathmet. —

Angelegenheit einen glücklichen Ausgang wünschte; so konnte er doch nicht umhin, sich über die feige Nachgiebigkeit des revolutionären Volkes stark zu ärgern. Alle Welt sah dies für ein ewig schmähendes Denkmal der Nation an, weil sich nicht die mindeste Kraft im Busen geregt. Hiemit war das Parlament, das großentheils aus thätigen und hitzigen Köpfen, wie aus den Verhandlungen erhellt hat, bestanden, aufgelöst und an die Stelle desselben trat eine provisorische Regierung von königlichen Beamten, und zwar von denjenigen, die vor dem Aufstande Stellen an derselben begleitet hatten.

So haben wir denn gesehen, wie Gott die demagogischen Plane in einem Lande zu Schande gemacht. Nicht ohne Absicht hat es die Vorsehung so gefügt, daß nämlich das fremde Unglück Andern zur Warnung gereichen möge. Wäre dieser Versuch nach Wunsch abgegangen, so hätten es auch Andere wagen mögen, Aehnliches ins Werk zu setzen. «Hoc scilicet illud erat praecipue in cognitione rerum salubre ac frugiferum, omnis te exempli documenta, in illustri posita loco, intueri: inde tibi, tuaeque reipublicae, quod imitere, capias: inde foedum inceptu, foedum exitu, quod vites. *Livius*.

Daß dieser Versuch, durch gewaltsamen Aufstand die Freiheit und Emanzipation, wie sie sagen,

zu erringen, mißlungen ist, mag wohl darin seinen Grund haben, weil die Selbstsucht jedesmal zu stark hervorgetreten ist und ihre Kraft entwickelt hat, während diese durch den regen, Alles auswirkenden Gemeinsinn bewältigt werden muß, wenn die Sache sich zum Guten lenken soll. Alle Versuche müssen nothwendig scheitern, wenn sich die Bürger der Leidenschaft hingeben und sich leiten lassen durch den Haß der Parteiung, was hier unstreitig der Fall gewesen. Sobald in einer gesellschaftlichen Verbindung feindliche Parteiungen wüthen, so geht auch die rechte Einsicht in den Korporationen verloren. Wenn auch dasjenige, was man gewöhnlich den gesunden Menschenverstand nennt, sich noch vernehmen ließe, so würde in einem solchen Paroxismus doch das überhört, wozu derselbe mahnt, und es würde doch immer dasjenige ins Werk gesetzt, was der gereitzten Leidenschaft am meisten zusagt. Wo aber die Leidenschaften eine Zeitlang gegen einander in Kampf gestanden, da tritt zuletzt Schwäche, Ohnmacht, Zerrissenheit auf beide Theile hin, und es ist dann ein Leichtes, solche durch innerliche Zwietracht entkräftete und ohnmächtige Korporationen anzugreifen und zu überwältigen. Die Geschichte beweist hinlänglich, daß die Unternehmungen der Völker allemal mißglückt sind, sobald Faktionen sich gezeigt haben. Die herrlichsten

Siege, welche die alte Welt nicht ohne Dazwischenkunft von Göttern oder Heroen für möglich hielt, errang Hannibals großer Feldherrngeist am Flusse Trebia, am See Trasymenes, und bei Cannä über die römischen Schaaren und es schien wirklich schon in seiner Gewalt zu stehen, Roms Herrschaft an Karthago zu bringen, und so über Italien und somit über das ganze Meer zu gebieten. Aber nun stand auch mit mehr Ingrimm und Haß, denn je zuvor, der alte Feind des Hamilkarschen Hauses, Hanno, auf und bewarb sich allerwärts Parteigänger, um so mit vereinter Kraft den Helden von Cannä zu stürzen. Hannibal mußte, da er keine Hülfstruppen mehr bezog, fallen, und es sank, da der Parteihaß nicht mehr nachließ, die einst so kräftige Karthago ihm bald nach.

Venit summa dies, et ineluctabile tempus.

Wir haben die wichtigsten Vorgänge in Teutschland seit den Tagen der Befreiung in einigen Zügen gezeichnet, und dann nicht ohne guten Grund unser Auge auf Spanien, Portugal und Neapel gerichtet, und das Drama der Revolutionen in seinen Hauptentwicklungen verfolgt. Wir haben gesehen, wie in solchen Zeiten eine

That es ist, die wie ein Blitz aus einer dunkeln Wolke hervorbricht, plötzlich das Zeichen zum Aufstande und Morde und jeglichem schwarzen Frevel gibt; wir haben ferner bemerkt, wie alsdann die oft Jahrhunderte lang verborgene Gluth plötzlich in Feuerströme explodirt, und alles Bestehende versengt und zerstört wird. Diese höchst tragischen Betrachtungen haben uns in tiefster Seele ergriffen und durchdrungen, und vielleicht bei Vielen aus uns die Besorgniß erregt, es möchten auch in Teutschland die Stürme mit Macht heraufziehen, die Geister in Wellen an einander schlagen, und in dem wilden, nicht zu bewältigenden Drang und Ungestümme sich alle Formen zerreiben und auflösen. Doch wolle der Himmel eine solche anarchische, sündenschwangere Erscheinung abwehren! Denn niemals wird die Schuld einer Sünde durch eine andere Sünde getilgt, sondern diese wächst vielmehr der erstern zu und gebiehrt in der Vereinigung neues und größeres Unheil und Weh. Niemals können demagogische Stürme und der wüthende Kampf aufgeregter Leidenschaften Ruhe und Frieden geben, wornach das kriegermüdete teutsche Volk sich so sehr sehnet. Was für ein Heil könnte auch wohl Teutschland daraus werden, wenn alle gesellschaftlichen Bande vollends aufgelöst, und die Regierungen und verfassungsmäßigen Formen gewaltsam und frevelhaft

niedergestürzt würden? Und was wäre zu erwarten von der neuen Verfassung, die sich mitten in dieser Verwirrung gestalten sollte, wo alle Leidenschaften in ihrem Grunde aufgewühlt, und alles Ungeheure und Schreckbare, was nur immer die Nachtseite der menschlichen Natur in sich beschließt, aufgetrieben und zu Tage gebracht würde? Von allem historischen Grund und Boden abgeschnitten, und des sittlichen Prinzips vollends ermangelnd, würde das neu aufgeführte Gebäude in kurzer Zeit in Trümmer zerfallen. — Der dieses Wort redet, ist weit entfernt von jener höfischen, kriechenden Schmeichelei, die ihre Grundsätze auf machiavellistische Sophismen bauend, Alles gut heißt, was die Fürsten nur Schlechtes und Verkehrtes thun und treiben; aber er ist auch fremd jener demagogischen Rohheit, die nur die Leidenschaften und den Parteigeist weckt, und allerwärts Aufruhr und Frevel predigt. Wer die Maximen der Revolutionen billigt, der begeht eine Sünde gegen die Menschheit, indem er der Gesellschaft einen öffentlichen Krieg ankündet, Menschen gegen Menschen bewaffnet, und die Erde zum Tummelplatze der Thorheit und des Lasters macht. Es ist jetzt die Sucht herrschend geworden, alle Mühsal, die in die Staaten hereingebrochen, den Fürsten als Schuld aufzuhalsen. Sind die Fürsten, glaubt man, gut, wohlmeinend und bestrebt, das Beste

des Volkes durch das freie Walten seiner unzweifelhaften und unentziehbaren Rechte zu begründen und zu sichern: dann kann es nicht fehlen, daß die Erde gar bald in ein Paradies umgewandelt wird. Sind dagegen die Herrscher böswilligen Sinnes, und in dem Wahne, als fände der Staat und sie selber die größte Sicherheit und Wohlfahrt in der Uebung einer unbeschränkten, blinden Gewalt, statt daß sie in der festen Ueberzeugung beharren sollten, daß nämlich nur aus wohlthätigen Gesetzen ein Halt den Staaten erwachsen könne: dann muß nothwendig Alles in Verfall gerathen und dem Gerichte zueilen. — Diese Behauptung, wenn auch theilweise wahr, ist doch, im Allgemeinen gesprochen, und in ihrer Anwendung auf unsere Zeit ungegründet. Nicht Dieser oder Jener hat gesündigt und den Zorn des Himmels über sich geladen, sondern vielmehr die ganze Zeit hat gefrevelt und ward dem Gerichte überantwortet. — «Es ist die späte Nemesis, die langsam dem Frevel nachgeschritten; es sind die Gerichte verhängt, um die Werkzeuge jener treulosen Politik heimzusuchen, die seit so viel Jahrhunderten in Europa Recht und Wahrheit und Sittlichkeit unter die Füße getreten. Es ist alle die Sünde und die Schande, die Wortbrüchigkeit, der Verrath, die Verruchtheit, womit sie seit dem Vertrage von Kambray die Geschichte befleckt;

es sind die treulosen Künste, die sie erfunden, die machiavellistischen Maximen, die sie schamlos als Staatsmoral ausgerufen und ausgeübt; es ist die ruchlose, nichtswürdige, freche Doktrin, zu der sie unverholen sich bekannt, und durch die sie zuerst jedes bessere, edlere, fromme Gefühl im Herzen des Volkes entwurzelt hat; es sind die gebrochenen Eide, wozu sie in frevelndem Leichtsinne angeleitet, die Gewaltthaten, die sie, von thierischer Eigensucht getrieben, ausgeführt, die Kriege, die sie um nichtswürdige Interessen entzündet, und das Blut von viel hundert Millionen Schlachtopfern, die sie hingewürgt, und das gegen sie zum Himmel Jahrhunderte hindurch geschrieen; es sind die Plünderungen, zu denen sie fluchwürdige Gier gereitzt; alle jene Besitznahmen, Theilungen, Reunionen, Sekularisirungen, Mediatisirungen, alle jene gewaltthätigen Zerreißungen und Vereinigungen, wozu sie den Plan entworfen; alle jene leichtsinnigen Vergeudungen, zu denen sie angetrieben; es ist endlich jene scheußliche Sittenlosigkeit, die sie an den Höfen hervorgerufen und die, wie ein verborgener Krebs, die innersten Lebenstheile angegriffen: alles das vereint, hat die rächende Gerechtigkeit lange vermessentlich herausgefordert, bis ihre Gerichte die Verbrecherin endlich heimgesucht und gefunden haben. Sie hat ihr Unwesen so lange fortgetrie-

ben, bis endlich die geängstete, erbitterte Natur, wie die Erde den Typhon, so aus der Mitte des scheußlichen Despotismus, den sie in die Welt gebracht, jenen Geist der Anarchie geboren, damit die Geburt sich gegen ihren Ursprung kehre und ein Scheusal das andere verschlinge. Und wie der Thurm, den jener alte König der Bretonen zu bauen unternommen, am Tage angefangen, allnächtlich immer wieder eingestürzt, bis der Zauberer Merlin tief im Grunde unter ihm die beiden Drachen aufgedeckt, die durch ihr Streiten stets das Werk zerstört; so kämpfte auch tief unter den Grundvesten dieser Zeit im weißen Drachen und im rothen Drachen die Herrschsucht, Habgier, Gewaltthätigkeit, Frechheit, Hochmuth und welche Leidenschaften sonst noch die Welt zerrütten, und die Heuchelei weiß geschickt Religion, Ordnung, Gesetzlichkeit, Legitimität und Stabilität, Liberalität und Freiheitsliebe als stattliche Vorwände vorzuschreiben. Und wie sie streiten in der Tiefe, will oben der Bau nicht stehen, nicht Ruhe, Glück, noch Segen will einkehren in dem Hause, von dem die bösen Geister Besitz ergriffen; die Völker aber, denen es zur Wohnung gegeben war, werden unter dem Fluche, den die Nemesis darauf gelegt, stets ärmer und unglücklicher.»

Man macht häufig die Bemerkung, daß Volk

und Regierung sich feindselig einander gegenüberstehen, und sich fast in einer Art von kriegerischem Verhältnisse gegen einander befinden. Es liegt dies aber in der Natur der Sache, und ist besonders leicht begreiflich bei Nationen, die schon im Sinken begriffen sind. Die Regierung hat den Zweck, das Wohl des Ganzen zu fördern, und hat das Recht, die Freiheit der Einzelnen einzuschränken, wenn dadurch für die Freiheit und Sicherheit des Ganzen etwas gewonnen wird. Nun aber kommen oft die Wünsche und Forderungen der Einzelnen mit dem Wohl des Ganzen in Kollision, und der Bürger hat in solchen verderbten Zeiten zu wenig Gemeinsinn, um seine individuellen Wünsche dem Ganzen willig hinzugeben. Die Regierung hat demnach die Pflicht, durch Gesetze und Vorschriften einzugreifen und zu befehlen, was das Individuum thun solle. Da wird nun der Egoismus gereizt, und nur widerstrebend und nicht ohne scharfe Bitterkeit fügt sich der Bürger dem entgegenstehenden Gesetze. Der Mensch ist nicht immer einsichtig genug, daß einzelne Opfer und Entbehrungen zu verschmerzen seien, um ein höheres Gut, das da gleichsam, wie ein ätherisches Gewand über den Häuptern Aller schwebt, sie wohlthätig behüllend und erwärmend, unversehrt zu erhalten. —

Wenn in der jüngsten Zeit einige Regierungen

mit aller Kraft und Anstrengung in das dunkle, Gefahr drohende Getriebe der Demagogen eingegriffen, und diejenigen, von welchen sie mit Bestimmmtheit und gutem Gewissen behaupten konnten, daß sie sich gegen die bestehende Ordnung verschworen und Fürstenmord und all dergleichen Frevel gepredigt, zur harten Strafe gezogen, dann haben sie nicht so unrecht gehandelt, wie man wohl die Welt glauben machen möchte. Denn nicht mag Teutschland frommen all das demagogische Gerede; das Uebel wird dadurch nur noch immer ärger. Die zu solch einem Beginn gemahnt, die haben allzu wenig bedacht, daß im Buche der Geschichte alle Thaten des Schreckens mit blutiger Schrift gezeichnet werden, und daß die furchtbare Erinnerung daran nicht in Jahrhunderten verwischt wird und nicht in Jahrtausenden.

In solchen beweglichen Zeiten haben die Regierungen den unausweichlichen Beruf, ohne Verzug alle erdenklichen Mittel aufzuwenden, um dem drohenden Unheil möglichst zu wehren, damit nicht, wenn das Uebel durch Zaudern stark zugenommen, die Hülfe zuletzt unmöglich werde. Vergebens ist es den Wellen zu gebieten, wenn ein Orkan sie empört hat, daß sie nicht so hoch ans Ufer hinaufschlagen sollen; dem Halme zu gebieten, in welchem schon die Flamme knistert, daß er die Aehre nicht zu Asche werden lasse.

So wurde es denn durch die neuesten Zeitereignisse für nöthig erachtet, alle öffentlichen Blätter und Schriften unter eine vorgängige Censur zu stellen, die weise verhüten soll, daß in die Flamme Oehl gegossen und der Brand dadurch erhöht werde; und wirklich ist es unbillig, die Regierungen wegen dieses durch die gefährliche Richtung der Geister für nöthig erachteten Verfahrens so scharf und schonungslos zu tadeln und zu schmähen. Was könnte wohl verderblicher wirken und die Gährung mehr verstärken, als wenn in unsern Tagen, wo sich der Nation dadurch, daß sie sich in vielen ihrer schönen, zum Theil gerechten, zum Theil auch wohl überspannten Erwartungen so unverhofft getäuscht sieht, eine so ungünstige und erbitterte Stimmung gegen die neue Regierung bemächtigt hat, was könnte wohl bei diesen Umständen gefährlicher wirken, als eine unbeschränkte Preßfreiheit? Würde nicht hiedurch die Empörung und völlige Entrüstung aller Gemüther auf den Kulminationspunkt gesteigert werden, von wo aus dann die Wuth, die nach dem Worte verlangte, das aber ein zerfleischendes und zerstörendes wäre, Ermordungen nach Willkühr und Lust, Verbrechen auf Verbrechen, Selbstmorde und Wechselmorde von Freunden und Geliebten, von Eltern und Kindern verübte.

Es ist wohl leicht einzusehen, daß bei einer

unbeschränkten Preßfreiheit spitzzüngige Schriftsteller, die sich mit dem Politischen befassen, die Zeitungs- und Flugblätterschreiber das Unglück des Vaterlandes in grellen und tief einschneidenden Zügen zeichneten, die Mißgriffe der Regierungen höhnisch und strafend vor die Augen des Publikums legten, und auch wohl mitunter das, was nur als Folge und Nachweh der letzten Unglücksjahre zu betrachten ist, als Ausgeburten der neuen, verfluchten Ordnung angäben, so daß beim Anblick dieser Flammenschrift und dieses Gemäldes das empörte Blut noch schneller durch die Adern vom und zum hochschlagenden Herzen rollte, wie die Wogen des Weltmeeres, wenn sie einmal ein heftiger Sturm aufgerührt hat. —

Aber es ist doch nicht abzusehen, daß eine unbedingte Aufhebung der Preßfreiheit unselige Folgen dadurch haben kann, daß die Regierungen das Belehrende und heilsam Zurechtweisende, was sich doch unstreitig in vielen politischen Schriften findet, nicht erfahren, die Aufdeckung von Mängeln und Mißbräuchen nicht benützen, und die Stimmen, Wünsche und Forderungen des Volks nicht kennen lernen, was doch Alles von einem großen und einflußreichen Gewinn ist. So geschiehts dann oft, daß die Behörde zum Wahn verleitet wird, es sei Alles ruhig und still im Volke, die Leidenschaften seien abgekühlt und die

gute Ordnung in's Reich gekommen, während doch oft die Flamme in den Gemüthern sich weiter und weiter verbreitet. So wähnt der Thalbewohner, daß der Strom versiegt sei, der vorhin seinen Garten wässerte, indeß hoch oben im Gebirg nur ein hereingestürztes Felsstück seinen Lauf dämmt. Nun hat nach einiger Zeit das hoch angeschwollene Gewässer durch die fortreißende Gewalt seines Stromes sich wieder einen Weg gebahnt; und alle menschlichen Kräfte sind zu schwach, um die heranrauschende Fluth zu hemmen, und die Hütte des Unachtsamen sinkt zu Trümmern. — Es ist unläugbar, daß die Unterdrückung der Preßfreiheit Mitursache an dem Sturze Bonaparte's war. Denn wäre unter seiner Herrschaft die freie Mittheilung der Gedanken nicht so sehr gehemmt gewesen, so würde er noch in der Zeit seines Glücks die Gesinnung der Völker gegen ihn erkannt haben, und hätte, wenn er guten Willens und hellen Verstandes gewesen, wohl leicht der geheimen Erbitterung der Teutschen entgegenarbeiten und so die Drohung eines Aufstandes gegen ihn abwenden können. Auch hätten ihm die Gefahren, denen er sich durch den Zug nach Rußland ausgesetzt, zum Voraus zur reifen Erwägung dargelegt werden können, so daß er vielleicht von seinem Vorhaben abgestanden hätte.

Es ist mit der Preßfreiheit ein kritisches Ding,

und die Bestimmung, ob und in wie ferne man sie beschränken könne, ist nicht so leicht, als Mancher beim ersten Anblicke dafür halten mag. In keinem Lande ist der Grundsatz der Preßfreiheit so widerspruchslos, fest und allgemein anerkannt, als in England. Hier hat sie sich ganz allmälig mit der fortschreitenden Kultur aus dem regen Antheil des Volks am öffentlichen Leben herausgebildet. Schon gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts ist sie hier gesetzlich festgestellt worden, wiewohl mit Verantwortlichkeit vor den Geschwornen. Aber diese Aufsicht und die Ahndung im Falle eines Preßvergehens schmälert darum keineswegs die Freiheit der Presse, so wenig als im ethischen Gebiete die Freiheit des Menschen geschmälert oder aufgehoben wird, wenn eine höhere Macht die ungebändigte Natur in ihre Schranken weist. Ueber die Verwaltung der öffentlichen Aemter darf in England Alles, was in der Wahrheit begründet ist, ausgesprochen werden, ja sogar ist es erlaubt, die Fehler und Gebrechen, welche sich die Verwalter zu Schulden kommen lassen, ihre Grundsätze und Lehren, wodurch sie verderblich wirken, öffentlich zu rügen. Aber der König steht vor jedem Angriff sicher da, und darf dem öffentlichen Urtheil nicht blosgestellt werden. Dieser Grundsatz ist jedoch in der jüngsten Zeit nicht selten verletzt worden.

Es ist nicht zu übersehen, daß die englische Preßfreiheit nicht blos auf einem Gesetze beruht und dadurch Garantie erhält, sondern daß sie vielmehr auf die eigensten Verhältnisse, in welchen der Einzelne zum Ganzen steht, gegründet und aus der Freiheit des Lebens selbst hervorgewachsen ist. Darum sind denn auch in diesem Lande keine so große Gefahren von derselben zu befürchten, noch viel weniger ein Umsturz des Ganzen, als bewirkt durch rebellische Schriftsteller. Denn die eigene Urtheilskraft ist durch die Vertrautheit der Nation mit dem öffentlichen Leben so entwickelt und erstarkt, daß wohl schwerlich gedruckten Lügen, Verläumdungen, Rügen und Anschuldigungen sofort ohne eigene Prüfung und Erwägung Glauben beimessen würde.

Werfen wir aber einen Blick auf ein anderes Land, namentlich auf Frankreich, so machen wir die niederschlagende Bemerkung, daß die freie, in keinen Schranken gehaltene Rede großes Unheil angerichtet hat. Freche, pflichtvergessene Schriftsteller ertödteten hier durch ihre frivole, scherzhafte, leichtsinnige, Gott und die Menschheit und die Tugend lästernde Schriften, allen Sinn für das Wahre, Schöne und Gute, stellten die verruchtesten Grundsätze über Religion und Moral auf, regten die leicht bewegliche und eigenen, selbstständigen tiefen Urtheils unfähige Nation auf,

gegen die Regentenfamilie und alle bestehende Ordnung, und führten durch ihre Schlangenworte jene furchtbare Revolution herbei, welche die Staaten in allen Gliedern so stark erschüttert hat. Hier wäre es demnach gewiß nothwendig gewesen, durch eine zeitgemäße Einstellung der Rede- und Preßfreiheit und durch Anordnung einer weisen, vernünftigen Censur den übermüthig gewordenen Geist in seine gesetzlichen Schranken zu weisen.

Daraus sehen wir demnach, daß die Behauptung, der Staat habe sich um die Ueberzeugung, die dem Individuum angehöre, nicht zu bekümmern, falsch ist. Wie dem einzelnen Menschen, als Solchem, die Selbsterhaltungspflicht obliegt, so hat auch der Staat, als ein lebendiges Wesen, die Pflicht, die Fortdauer seines Daseyns zu behaupten. Er ist gehalten, Ansichten, Meinungen, Grundsätze, Lehren, wo sie im Allgemeinen oder im Besondern Verderben drohen, nach Möglichkeit zu enthüllen, zu widerlegen, in ihrer Verbreitung zu hemmen. Alles, was mit bedeutender Wirksamkeit im äußern, sichtbaren Staate sich kund thut, hatte lange vorher im unenthüllten Staate der Gedanken und der Geister gewohnt, und ist erst dann in die Sichtbarkeit hinausgetreten, als es sich stark und kräftig genug gefühlt hat, um dem äußern Andrang zu reagiren und ihn zu bekämpfen, ähnlich wie der Mensch erst im Mutter-

leibe sich still entwickelt und darin gleichsam ein beschauliches Leben führt, und erst alsdann in die sichtbare Natur tritt, wenn er erstarkt genug ist, um die von Außen einwirkenden Kräfte aufzunehmen und zu bewältigen.

Wir haben bisher Teutschland in seiner jüngsten Vergangenheit betrachtet, und auch der Gegenwart scharf ins Auge gesehen, und sodann gleichsam den Genius Teutschlands, wie er je nach dem Sinn und Wandel der Menschen schaffend, erhaltend, antreibend, aufmunternd, belebend und stärkend, oder aber drohend, abwehrend, strafend, zerschmetternd und zerstörend in die Verhältnisse eingegriffen hat und annoch eingreift, in lebendigen Zügen zu zeichnen versucht. Jetzt wollen wir denn auch ein Wort reden über das Unglück, das sich vielleicht in der Zukunft entwickeln mag, wenn nicht durch reinen Entschluß und gute That das Schicksal gleichsam ausgesöhnt wird. — So lange die teutschen Fürsten in schöner Eintracht sich zu einander halten und jeder unverrückt das Ganze im Auge behält und sich als einen Theil desselben ansieht, so lange können wir vor jedem Angriffe von Außen sicher seyn; Teutschland wird nicht eine zarte Pflanze seyn, die das erste Anwehen des Windes zerknicken kann, sondern ein Baum, der unter wohlthätigem Einfluß des Himmels in einem starken Stamme emporgewachsen ist, den

nur die Blitze des Himmels entwurzeln können. Wenn und so lange Weisheit, Mäßigung und Gerechtigkeit die Richtschnur der Mächtigen ist, wenn und so lange Ordnung und Gesetzlichkeit, Ruhe und Friede in Ehren gehalten werden, dann und so lange mögen sich der Feinde so viel wider uns verschwören als Blätter in den teutschen Wäldern sind, und sie werden uns nichts anhaben können. — Niemand soll fortan ungebührlich klagen über die formale Absonderung einzelner teutscher Völkerschaften; an und für sich ist diese nicht vom Argen. Treffen die verschiedenen Stämme in der Einheit ihres Zieles zusammen, *nämlich in* Beförderung wahrhaft menschlicher Bildung, der geistigen und sittlichen sowohl, als politischen, dann werden gewiß aus dem gegenseitigen Wetteifer, der nur durch die Getrenntheit möglich ist, dem teutschen Boden die herrlichsten Früchte, als da sind: Freiheit im Innern, Sicherheit nach Außen, Wohlstand der Bürger, Gesetz, Sitte, Wissenschaft, Religion und jegliches Gute entkeimen. Die Geschichte hat noch gar kein Beispiel, daß ein Volk, welches recht ernstlich nach der Entwicklung und Vollendung seines freien und eigenthümlichen Wesens trachtete, welches festhielt an väterlicher Tugend, Ehre und Sitte jemals in die Gefahr der Unterjochung gekommen, seiner Freiheit beraubt worden, oder in der Knechtschaft unterge-

gangen sei. Die Wahrheit steht fest und unerschütterlich, daß, wenn Völker von einem Sinn, von einem Geiste und Glauben beseelt sind, und in ihnen eine heilige Scheu vor der ewigen Gerechtigkeit waltet, sie Kraft genug besitzen, um alle feindliche Angriffe zurückzudrängen. Wenn aber einmal die Selbstsucht unter den Volksstämmen erwacht, und mit ihr die Aufmerksamkeit, die Eifersucht, der Neid, der Haß und die Feindschaft an die Tagesordnung treten, dann ist Krieg oft unvermeidlich. Denn der Feind bemerkt inzwischen, was im Innern des Staates vorgeht, benützt diese Gelegenheit, zieht aus allen Theilen des Landes Truppen zusammen, ordnet sie und rückt dann mit seiner Heeresmacht in das in Gährung befindliche Land. Welch einen Sieg mag sich wohl ein solches Land versprechen, das sich schon durch innere Unruhen in unnützen Kämpfen abgemattet hat, und dessen Muskelkraft fast ganz versiegt ist. Das Entgegenstreben der Faktionen im Innern des Staates schwächt nothwendig die Kraft gegen Fremde, und macht es jedem fremden Staate leicht, ihnen auf den Nacken zu treten. So mag es auch vielleicht gekommen seyn, daß jene gefährliche Stimmung, die sich in der letzten Zeit der teutschen Nation bemeistert hat, welche man den Revolutionsgeist zu nennen beliebt, nichts anders war, als ein ängst-

liches Vorgefühl großer Gefahren, die aus der Koalition der Fürsten über Teutschland kommen können. Es herrscht nämlich in dieser Nation ein gewisser Naturinstinkt; vermöge desselben hat sich ihrer wegen dessen, was da kommen wird, eine Sorglichkeit und Angst bemächtigt; es hat sich in der Geisterwelt ein Getriebe kund gegeben, das, obgleich es Jeder gewahrte, doch Keiner recht ausdeuten mochte.

Wirklich liefert auch die Geschichte keine erfreulichen Resultate, die sich aus den Koalitionen ergeben haben. Der Feind sucht immer den Samen der Zwietracht in Mitte derselben zu säen; und leicht kann ihm dies gelingen, indem Einige von ihm abhängig gemacht werden, Andere durch Eifersucht und Neid aus der Verbindung heraustreten, noch Andere, gereizt durch fruchtlos an den Verein gethane Ansprüche und Anforderungen, aus Schadenfreude dem Siege des Feindes mit Herzenslust entgegensehen, und ihm denselben, wenn es Noth thut, durch Verrätherei und allerlei Tücke in die Hände spielen. Die einzelnen, vormals zu einem gemeinsamen Zwecke in Verbindung gestandenen Stämme bekriegen sich gewöhnlich in der Folge selbst einander. Die Nachkommen erben von ihren Voreltern großes Unglück. — Gleich nach dem Perserkrieg, den die griechischen Staaten in dem Bund mit einander ausgeführt, fingen die Strei-

tigkeiten und Parteiungen im Innern der kleinen Staaten, die sich aus dem regen Getriebe der verschiedenen Stämme, jeder in seiner Eigenthümlichkeit in uralten Zeiten hervorgebildet hatten, sich zu entspinnen an. Die bisher statt gehabte Vereinigung der einzelnen Staaten zu einer Gesammtheit, das Zusammentreffen der Wünsche und Forderungen in einem Gesammtwillen, und die Befestigung und schöne Einstimmung in den Sitten, Bräuchen und Verfassungen, alle diese bindenden und haltenden Elemente verschwanden sichtlich von Tag zu Tag. In das ursprüngliche heitere, frische, jugendliche und qualmlose Leben mischten sich nun die Sorge, der Kummer, die Habsucht und die Parteiwuth. Abweichungen vom alten Sinn und Thun wurden immer häufiger, und die Trennung zwischen den Stämmen immer heilloser. Es erwachte mit aller Macht die Eifersucht der Staaten unter einander, und mit ihr jegliche böse Leidenschaft; der Geist des Wetteifers, das Streben und Ringen nach Obergewalt brachte gar bald eine solche Zerrissenheit des Landes hervor, daß dem Verderben nicht mehr zu wehren war. Was vorher in schöner Eintracht neben einander gestanden und sich wechselseitig zu ergänzen und auszufüllen geschienen, das trat jetzt in feindseliger Gesinnung und in erbittertem Kampfe gegen einander. Während Alles sich in den gewaltigen Stürmen der Bürger-

kriege abmüdete, erweckte und erzog sich die Vorsehung jenes Heldenkind in Macedonien, das herangewachsen und mit Muth, Kraft und Begeisterung ausgerüstet, den Streit diesem entsittlichten und vollends entnervten Volke bot; und was ihm auch durch des Schwertes Schneide und der Pfeile Spitze nicht gelingen mochte, das wurde leicht durch die Magie des Goldglanzes erwirkt. So ging dann die Sonne der schon längst erbleichten Freiheit unter, und die Griechen kamen unter die Vormundschaft der Macedonier, weil sie sich selbst zu regieren unwürdig und unfähig sich bewiesen hatten. Oft haben sie zwar noch versucht, ihre Kräfte zu sammeln und das harte Joch abzuwerfen, aber all ihr Mühen und Verlangen war vergebens; es war gleich dem Streben des gefangenen Vogels, der die Schlinge an seinem Halse fühlt, und, indem er sich von ihr loszumachen bemüht ist, sie um so fester anzieht.

Diese Betrachtung führt uns so ganz zufällig und fast unwillkührlich auf ein anderes Moment, das großartig und von tiefem, tragischem Charakter wohl beachtet seyn will. Thun wir nämlich einen Blick in die Geschichte, so gewahren wir, daß alle Staaten der Welt, sobald sie eine gewisse Sprosse auf der Leiter irdischer Größe und Herrlichkeit erreicht haben, alsdann zurücksinken, die tiefste Erniedrigung erleiden und den Kelch des

Leidens bis zur Hefe ausleeren, damit die lange Schuld, die sich oft von Jahrhundert zu Jahrhundert gehäuft, bis zum letzten Heller bezahlt werde. Mächtig und kühn steigt ein stolzes Gebäude vor uns auf; Menschenhände arbeiten gleich einem Haufen summender Bienen eifrig und rüstig an seiner Vollendung, und siehe da! morgen ist es, was es im Anfange war, Trümmer — überall abgerissene Fasern, überall Stückwerk! — Der Herbstwind pfeift durch die leeren Fenster; dort in der halbverwitterten Mauerzinne hat das Gethier der niedersten Klasse seinen Wohnsitz aufgeschlagen; in den zerfallenen Bogengängen, wo sonst liebliche Menschenstimmen und süße Töne der Musik das Ohr erfreuten, antwortet nur noch ein dumpfes Echo der Stimme des Redenden.

Es ist die Geschichte der Völker eigentlich nichts anders, als die Aufzeichnung der Stadien, so die intellektuelle Natur durchläuft. Nie bleiben die Völker auf irgend einem Punkte erstarrend stehen, so wenig als die physische Natur je versäumt, ihre Runde nach einem unbewußten und unerkannten innerlichen Triebe zu gehen. Rastlos schreiten die Generationen fort nach innerlichen Triebkräften, welche die Natur der Gesetze haben. Aber es gibt gewisse Zeiten, wo die Generationen sich nicht mehr in naturgemäßen Uebergängen, d. h. in solchen Fortschritten, die durch die Ele-

mente des frühern Daseyns gegeben waren, auf der Stufenleiter alles endlichen Alters fortzubewegen scheinen, sondern wo von einer dieser Stufen zur andern Absprünge zu geschehen scheinen. Bei solchen Epochen weilt dann die Geschichte erstaunt, und forscht, weil sie im Reiche der Natur nie einen gewaltsamen Sprung annehmen mag, nach den Ursachen des, die Geisterwelt wie durch eine zauberische Kraft in eine andere Lebensperiode stürzenden Elementes. In der Stunde der stillen, leidenschaftlosen Betrachtung, die jederzeit erst nach der Krise eintritt, gelingt es der Forschenden, zu erkennen, daß es nicht ein gewaltsamer Sprung gewesen, sondern daß die magisch wirkende Kraft sie nur überwältigt hat. Sie überzeugt sich auch, daß die ewigen und unwandelbaren Gesetze der immer schaffenden, zerstörenden, zeugenden und verwandelnden Natur auch in der Menschheit ihre Gültigkeit haben und bewahren. — Alles was ist, ist nicht mit einem Male und integral zugleich, sondern immer nur wird es, nach und nach gewinnt es die Integrität. Darum ist es auch den Herrschern wohl anzurathen, mit den Fortschritten der Menschheit immer paralell zu gehen, und nie den Erfordernissen und Wünschen des Volksgeistes entgegen zu kämpfen. Denselben zu entsprechen, mag öfters die Vernunft verbieten, aber die Umstände wohl zu benutzen und ihnen nach Möglichkeit

eine Richtung zu geben, die dem Zwecke des Ganzen und auch dem Geiste der Zeit angemessen ist, erfordert die Klugheit. Veränderungen in der Verfassung und in den Gesetzen sind wohl von Zeit zu Zeit schon darum nothwendig, weil jedes Volk mit dem Fortgange der Zeit einen höhern oder niedern Standpunkt auf der großen Stufenleiter menschlicher Kultur einnimmt. Aber es darf nicht übersehen werden, daß, da die Fortschritte oder Rückschritte nur unmerklich und den Fort- oder Rückschreitenden selbst umbewußt geschehen, die Veränderungen auch fast unmerklich seyn müssen. Veränderungen, die augenblicklich und mit Wetterschnelle vorgenommen werden, verrücken die ganze angewöhnte Ordnung und stürzen das Ganze in die wildeste Anarchie. Auf die außerordentlichen Vorfälle, die sich alsdann begeben, sind die Menschen nicht vorbereitet und auch nicht reif. Es fehlt der richtige Maßstab, nach welchem die Vorkommnisse der Zeit bemessen und beurtheilt werden sollen, und es gehen leicht Mißgriffe vor, die von Extremitäten zu Extremitäten schleudern. Der Enthusiasmus, der sich gewöhnlich bei solchem Stand der Dinge zeigt, ist, weil exzentrisch, nichts anders denn ein manischer Paroxismus, der in Gewaltsamkeiten oftmals seine Lust findet und im tragischen Stil sich ergötzt. Es ist wohl von selbst einleuchtend, daß einzelne Lei-

den und Widerwärtigkeiten, die sich in Staaten einstellen, nicht darum auch den Verfall und Untergang andeuten und vorbereiten. Solche Verhängnisse des Himmels sind oft ein Läuterungs- und Entwicklungsprozeß, aus welchem Staaten und Völker herrlicher und kräftiger, als je zuvor, hervorgehen; ähnlich wie der einzelne Mensch in den Tagen des zeitlichen Wandels auf Erden manche Krankheiten zu überstehen, und manches Leiden zu bekämpfen hat, ohne doch darum der Ohnmacht und dem Tode preisgegeben zu werden. Es sind dies oft heilsame Krisen, aus denen er kräftiger und stärker hervortritt, und die ihm eine beständigere Wohlfahrt für die Folge zusichern.

So hat unstreitig kein Staat der neuern Zeit mit so viel innerm und äußerm Ungemach zu kämpfen gehabt als England. Es ist aus der Geschichte bekannt, wie sehr Römer, Skoten, Sachsen, Normänner und Dänen Jahrhunderte lang im Innern von England gewüthet, welche erschütternde Kämpfe nachmals, als schon Alfred der Große im neunten Jahrhundert durch seine gewaltige Thatkraft dem Reiche Sicherheit von Außen gegeben hatte, der Faktionsgeist, der sich im Innern mächtig erhob, angesponnen hat. Aber aus allen diesen Stürmen entwickelte sich die schöne, freie Verfassung, in deren Besitz England noch bis auf den heutigen Tag ist. — Wenn indeß ein solches

Getriebe bei einem sittlich verdorbenen und entnervten Volke statt hat, so ist es von ganz anderer Natur und wirkt zerstörend, und ist darum auch immer der Vorbote der eintretenden Schwäche und des endlichen Absterbens, wie dem Tode des Menschen krampfhafte Bewegungen, heftige Zuckungen und oft schauerliche Bebungen aller Gliedmaßen vorhergehen *).

Wie beim Menschengeschlecht erst das Kind dem dunkeln Schooße der Mutter sich entwindet, ans Licht kommt, und durch die in ihm flutende Lebenskraft stark hinaufsteigt, dann aber, nachdem er ein gewisses Stadium durchlaufen hat, wieder allmälig in den Tod zurücksinkt, indem die Quellen des Lebens versiegen: so wächst auch auf analoge Weise der Staat erst aus dem Kerne, der durch die vielfach zufließenden Wasseradern aufquillt und

*) So gewahren wir z. B. in unserer Zeit, auf das religiöse Gebiet hinblickend, ein blindes Ungethüm im Protestantismus und ein widerwilliges und gallenbitteres Aufstürmen und Aufwallen desselben gegen die alte Kirche. Wer aber behaupten wollte, daß dieses Ankämpfen und Aufbeben einen Beweis lieferte von der innern Macht und Gewalt, die der Protestantismus dermal besäße, der könnte sicher seyn, daß er in der Irre gehe. Es sind dies vielmehr konvulsivische Bewegungen und Zuckungen, auf welche Ermattung, Ohnmacht und zuletzt der Tod erfolgt.

durch eine unerklärliche Naturgewalt herausbricht aus dem Drucke der Erde, und froh des errungenen Sonnenlichts in einem kräftigen Stamme sich emporhebt, und Aeste und Zweige nach mannigfaltigen Richtungen hin entfaltet. Wenn aber der Staat das Stufenjahr zurückgelegt hat; dann versiegen die Säfte, die vormals das Gewurzel und den Stamm wohlthätig durchtränkt haben, und die Verwesung beginnt von oben herab.

Wir wollen dieses an zwei merkwürdigen Völkern nachweisen. Die Israeliten erwuchsen aus einer Familie, deren Stammvater Abraham war. Durch Abrahams Urenkel, den frommen und staatsklugen Joseph, kam die Familie nach Egypten, immer aber ihre Eigenthümlichkeit treu bewahrend. Hart war der Druck, den sie später unter der Herrschaft der Pharaonen erlitten, und es sandte die Vorsehung jenen großen Gesetzgeber, dessen Namen die Geschichte mit Ehrfurcht nennt, daß er seines Volkes Retter sei, und den König und seine Räthe in tiefster Seele beschäme. Dies geschieht oft, daß, wenn ein Volk in der tiefsten, drangvollsten Noth befangen ist, und mit heißer Sehnsucht nach Rettung verlangt, der Himmel ganz unerwartet Hülfe sendet, indem ein hochgeistiger Mensch aufersteht mit dem Vollmachtsbriefe in der Hand, und die Bande mit Macht durchreißt, an welche eigensinnige, starre, vernunftlose, eiskalte Tyrannei

die Zeit gefesselt hatte. Aber auch auf einem andern Wege noch zukommt den tief Bedrängten eine Rettung. Gerade in dem Moment, wo keine Zahl zählt und kein Maaß mißt das Elend und den Jammer und die Schmach, die ein Volk ohne seine eigene positive Verschuldung betroffen hat, gerade in diesem äußersten Momente, wo Alles auf die höchste Spitze gekommen, und ein Wink genügt, und die ganze Nation sinkt in einem jähen unaufhaltbaren Absturz in den Abgrund der Vernichtung: da wird mit einem Male dem Verderben und der Gefahr Einhalt gethan, indem derjenige, welcher die Nation auf jene Höhe der Gefahr geführt, und sie von dort hinab in die Tiefe zu stoßen gesonnen war, dem Todesengel in die Hände gegeben wird. Dies beurkundet die Geschichte mehr als hundertmal. Hier bei den Israeliten hat die Vorsehung auf die erstere Weise in die Zeit eingegriffen, und den drohenden Untergang abgewehrt. Im Fortgange der Zeit ist dieses Volk stark und mächtig geworden, also daß kein anderes Volk der Erde den Kampf mit ihnen wagen durfte. Als aber der Uebermuth der Priester und der Leichtsinn des Volkes sich erhob, da gab Gott den Blinden Könige, welche sie wegen ihrer heillosen Abweichung vom alten Gesetz strafen, und die niedern Begierden und Lüsten zügeln sollten. Als aber auch nun vollends mit dem nachmaligen Despotismus

der Könige die Verwirrung und Zerrissenheit zunahm, als sie Jehovah und die alten Sitten und Bräuche verließen, und die heiligen Seher, welche durch das Unglück der Zeit tief bewegt, warnend, strafend, drohend und verheißend die zerrüttete Nation zur Einheit und sittlichen Kraft zurückzuführen versuchten, verlacht, verspottet und verfolgt wurden, weil « ihre Augen blind, ihre Ohren dick, ihre Herzen verstockt waren »: da kamen sie in die Gewalt der assyrischen und chaldäischen Eroberer und konnten nie mehr, weil ihre Schuld zu groß war, und durch neue, zuwachsende immer vergrößert wurde, zur Einheit, Kraft und Selbstständigkeit gelangen.

Kein Staat der Welt hat von je so sehr die Bewunderung Aller auf sich gezogen, als der römische. Aus einem kleinen unmerklichen Anfange rang er sich bis zu einer allgewaltigen Höhe hinauf. Auf eigene Kraft stark vertrauend, entschlossen zum Kampfe auf Tod und Leben, kühn im Unternehmen und von eiserner Ausdauer unterwarfen sich die Römer die Länder der Erde weit und breit, und zerbrachen die Völker. Könige und Völker, in sklavischem Sinne oder knechtischer Furcht, wünschten aus niedriger und verächtlicher Schmeichelei den Römern Glück zu diesen Siegen. Das Reich erstreckte sich von Egypten bis gegen den Bord des teutschen Meeres, und von Lusitaniens Gestaden

bis an den kaspischen See und an die Ufer des alten Euphrates, es umfaßte also die reichsten und schönsten Länder der Erde. Allein gerade wie Rom jene Höhe erreicht hatte, begann es auch zu sinken. Weil das Aeußere, der Körper des Staats durch die erbeuteten Länder sich zu kraß herangefüttert hatte, so ward der Geist, der das Ganze zusammenhält und belebt, immer mehr zurückgedrängt. Der römische Staat in seiner furchtbaren Größe gibt uns einen vollgültigen Beweis für die Lehre, die wir schon oben berührt, daß nämlich die ungemessene äußere Ausdehnung des Staatsgebietes innerlich Schwäche und Zerrüttung hervorbringe. Denn alle Kraft und Energie besteht in der Sammlung; alle Ohnmacht in der Zerstreuung. Wie dieses im Leben des Individuums sich ausweist, so auch im großen Leben der Nationen. Der Verstand mochte zwar noch an wissenschaftlicher Bildung gewinnen; durch das Unglück, das mit Riesenschritten heraneilte, konnten neue und große Ideen entstehen. Aber die sittliche Kraft war durch die Schwelgerei verschwunden. Es hätte nämlich der Reichthum, der aus den eroberten Ländern geflossen, die Nation zu allerlei Ausschweifungen und Lüsten getrieben, und sie im innersten Mark verdorben. Der Freiheit waren sie nicht mehr würdig, deswegen fielen sie, nachdem sie erst lange Zeit hindurch der Will-

kühr der Triumvirn und der Faktionen ein Spiel gewesen, der Herrschaft eines Einzigen anheim.

Und während nun das römische Reich im langsamen Vermodern begriffen war, gingen hoch im Norden die Brunnen des frisch aufstrebenden Lebens der germanischen Völker auf, und es ergossen sich die Fluthen über den dürren, saftlosen Süden; alle alten Formen gingen unter, und wie die Wasser sich verlaufen hatten, und der Schlamm, den dieselben wohl auch mit sich geführt, ausgetrocknet, da trat eine neue, frische Welt ans Licht hervor, und der sanfte, erwärmende Geist des Christenthums, der in der Menschheit wehte, zeigte Alles in erneuter Kraft und Herrlichkeit. Und die neue Sonne, die in der Erscheinung des Logos dem Menschengeschlechte aufgegangen, verklärte jene struppige Waldnatur der Völker in einen anmuthigen, fruchtbaren Geistesgarten, und es entkeimten die schönsten Gewächse dem geläuterten Boden. Und es stieg in großartigem Takte das Mittelalter herauf, jene herrliche Zeit, voll der gediegensten Kraft und Energie, ganz einer magnetischen Somnambüle gleich, losgewunden aus jener unseligen Zerstreuung, die den Menschen im gewöhnlichen sogenannten Wachezustande in die Welt hinein zerschlägt und ihn vielfach lähmt, entkräftet, verwirrt und verdirbt. Und wie nun jene domhafte Kraft sich so recht zu fühlen, und eigenliebig

ihre Werke zu beschauen begonnen, da schlich sich der Hochmuth, jenes uralte Kind des Satanas, das schon seit Anbeginn der Geschichte die Menschen so sehr bethört hat, in die Welt hinein, und es ließ sich ein großer Theil des Menschengeschlechts vom Gifte des Irrthums anhauchen. Es trat jetzt durch die Reformation jener merkwürdige Wendepunkt in der Geschichte ein, und es kam die neuere Zeit herangeeilt, ganz verschieden von jener mittlern an Geist, Art und Weise, die sich in ihrem Uebermuthe rühmt, die Tagseite der Geschichte zu seyn, und in ihrem verneinenden Streben, welches ein Grundzug derselben ist, auf das Mittelalter, als auf eine Zeit der tiefsten Nacht, schimpft, nicht bedenkend, daß sich oft der Nacht des Lebens enthüllt, was sich dem Tage verbirgt, so wie wir in unserm physischen Daseyn am Tage mit unserm Blicke blos auf die Erde beschränkt sind, während sich in der stillen Nacht das Universum in seiner ganzen Schönheit vor unserem Gesichtskreis entfaltet, was schon der edle Passavant richtig bemerkt hat.

Wenn nun Alles, was da wird und entsteht, auch wieder vergeht; wenn Reiche, wie sie vor unsern Augen ans Tageslicht treten, in gewissen Zeitläuften vorüberwandeln, und endlich zu der Nichtigkeit, der sie entstiegen sind, wieder zurückkehren: so bleibt doch das geistig Wesenhafte, das

in der innersten Tiefe alles Seyenden verborgen liegt, in Mitte auf ewig ruhen, wie der Weingeist sich in Mitte des Behälters sammelt und hält, wenn auch die äußern Umhüllungen abfallen und zerstäuben, und die elementarischen Bestandtheile sich wieder in die Elemente hinaus verflüchtigen. Darum ist auch kein Staat, der nicht, wenn auch sein sichtbares Bestehen längst aufgehört, in die folgenden Geschlechter und Zeiten fort und fort hineinwirkt; es sind dies gleichsam die Manen, die noch immer auf den Ruinen des Gewesenen sitzen, wie damals *Marius* auf den Trümmern der alten Herrlichkeit Karthagos. Sie, die tiefste Vergangenheit steigt herauf und übt mächtigen Einfluß auf die Gegenwart; wie jener Burggeist, schon vor Jahrhunderten hingegangen in das unsichtbare Reich, noch immer achtend auf die Ereignisse der Welt, nicht umhin kann, beim Nahen schwerer und drangvoller Zeiten sich aufzumachen, und der Gegenwart in Schrecken und Ungewitter sich selber und das Werdende enthüllend zu verkünden.

So haben wir denn gesehen, wie Staaten entstehen, allmälig wachsen, unter Gunst des Himmels sich erheben, dann aber, wenn sie sich *überheben*, wieder in Trümmer zurücksinken. Wir haben somit den Kreislauf unserer Betrachtungen vollendet. Denn wir haben zuerst den Menschen

von der ersten Regung seines Daseyns bis zu dem Punkte betrachtet, wo ihm seine sittliche Aufgabe aufgeht; dann haben wir, vom Menschen ausgehend, den Staat und die Kirche konstruirt, und das Verhältniß beider zu einander nach Möglichkeit klar zu machen uns bestrebt, und endlich, mit manchen heilsamen und wohlgemeinten Lehren und Grundsätzen vertraut, haben wir Teutschlands Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einige Züge abzugewinnen uns recht ernstlich bemüht. Durch das Ganze zieht sich übrigens bei aller Mannigfaltigkeit der Betrachtungen doch nur eine Idee, wie ein goldner Faden, hindurch. Wer hellen Verstandes und guten Herzens ist, der mag nur suchen und er wird sie gewiß finden. Wohl beachtend die kritischen Zeiten, in denen wir gegenwärtig leben, sind wir mehr andeutend, als aussprechend zu Werke gegangen, und haben manches Ereigniß unserer Tage, das in seiner treuen Zergliederung zur Signatur des Zeitalters nicht wenig beitragen möchte, nur mit einem Seitenblicke betrachtet, damit wir nicht bei einem längern Verweilen an den einzelnen Vorgängen in Unmuth geriethen, in welcher Gemüthsstimmung man in Gefahr ist, nicht Maaß und Zucht zu halten, die doch die Zeit so dringend verlangt. Schon öfter hat man die traurige Erfahrung gemacht, daß der Mensch, wenn auch kämpfend

für das Recht und die Wahrheit, in der Hitze der Leidenschaften und des Streites Waffen ergriffen hat, deren Gebrauch alles Völkerrecht verbietet. Es erzeugen sich in ihm Ideen von dem, was besser und zweckmäßiger ist, als das wirklich Bestehende, und nicht erwägend, daß Alles, was Menschen beginnen, mangelhaft ist und nur ein Werk der Noth, und nicht kennend die Grenze dessen, was sich ziemt und nimmer ziemlich ist, thut er oft zur Verwirklichung jener Ideen Schritte, die, wenn einmal nach eingetretener Ruhe das Gemüth in Stille betrachtend in sich selbst eingekehrt ist, das eigene Gewissen ahndet und verdammt. Darum soll man auch jederzeit dem alten Zuruf folgen: est modus in rebus; sunt certi denique fines. Schon mancher helldenkende Mann, in Teutschland insbesondere, hat sich, da er auf diesen Ruf nicht geachtet, sich selber den eigenen Boden, worauf er gestanden, unterhöhlt und dadurch die Grube des Verderbens sich selber gegraben. — Nun sey es mir erlaubt, noch ein Wort zu meinen Kommilitonen zu reden.

Edle Freunde! auf Euch sieht das Vaterland mit Vertrauen und heiterm Muthe; so arbeitet denn, daß Ihr Euch einst jenes Vertrauens nicht unwürdig erweiset, und nicht den bittern Vorwurf höret, der manche Beamten trifft, welche

unkundig des öffentlichen Lebens, wie die Schnecken in ihren Häusern sitzen, und nur zuweilen mit ihren Fühlhörnern herausgucken, dann aber sogleich, weil sie die Stöße der Welt auszuhalten sich nicht gewöhnt, sich wieder ins Gehäus zurückziehen. Die ihnen angewiesenen Verrichtungen machen sie nach einem steifen, schwerfälligen Formelwesen ab, und mehr der vegetativen und brutalen Natur zugewendet als der intelligenten, geistigen entziehen sie dem Staatskörper seine besten Säfte. Kaltblütig und marmorhart, wie sie sind, achten sie nicht der Wunden, an welchen die Staaten erkranken, und sie könnten mit trocknen Augen und mit steinharten Herzen dem Absterben der Völker zusehen, wenn sie nur selbst nicht vom Strafengel ergriffen würden. — Schön, edel und löblich ist Euer Streben nach Freiheit und Recht; aber vergesset nicht, daß Alles auf Erden seine Grenze hat, und diese da ist, wo die Ordnung aufhört, und der Frevel beginnt, über welche Linie kein Sterblicher hinausschreiten darf. Wer über diese Linie hinausgeht, fällt der alles vergeltenden Gerechtigkeit anheim. Es gibt aber eine höhere Gerechtigkeit als die menschliche, welche, Wage und Schwert in der Hand haltend — Nemesis nannten sie die Alten — bis auf den tiefsten Grund jeglicher bösen That hinabschauet, und wägt das ganze Leben der Menschen. Alle beugen sich, wie

eine orphische Hymne singt, fürchtend unter ihr Joch, weil Alle streng ihr Richterspruch trifft; denn unverhohlen ist ihr die blinde Leidenschaft des Uebermüthigen, des Frevlers, ihr, der Hocherhabenen, der Reinen, die Alles sieht, Alles hört und Alles in Maaß hält. — Ehret und liebt die Fürsten; denn dies gebietet das Christenthum, und mit ihm die einstimmige Lehre aller Weisen. Erwägt es wohl, daß viele Uebel ein Ausfluß des Zeitgeistes sind, und daß es unbillig und ungerecht ist, auf die Steuermänner die Schuld zu wälzen, wenn sie beim Toben der Elemente des sichern und friedlichen *Hafens verfehlen*.

So betet denn zum Himmel, daß doch einmal die schweren Wetter, die schon so lange über Teutschland schweben, austoben, und die Stürme auswüthen in den vaterländischen Eichen, und die Sonnenstrahlen wieder in die beruhigte Natur hineinscheinen. Aber damit ist es nicht genug; Ihr müßt selbst einst Hand ans Werk legen und Gutes wirken nach menschlicher Möglichkeit. « Vigilando, agendo, bene consulendo prospere omnia cedunt. Ubi secordiae te atque ignaviae tradideris, nequidquam deos implores, irati infestique erunt. » *Cato*. Der Same all des Bösen, den eine schlechte Vergangenheit in den Boden Teutschlands gesenkt, und der allgemein aufgewuchert und zu einer gewissen Reife

gekommen, muß jetzt ohne Verzug mit dem wackersten Ernste und dem ausdauernsten Willen vernichtet werden. Wisset aber, daß durch Verschwörungen gegen Fürsten und Regierungen und durch all das demagogische Unwesen Teutschland niemals geholfen werden kann; das Unglück würde durch solch ein sträfliches Beginnen noch größer und die Geister derjenigen, die in der Feldschlacht gefallen sind, würden heraufsteigen und uns mit scharfen Worten also anklagen: « Als der Weltstürmer, den Gott gesandt, um die Sünder, welche sich am Heiligthum der Kirche vergriffen und es verruchten und blinden Geistes entweiht haben, nach Maaß und Verdienst zu züchtigen, ganz Europa Gesetze vorschrieb, und besonders Teutschland alle Stufen der Erniedrigung hinunter zu steigen gebot, da regte sich, nachdem wir lange hart gebüßt, in unserer Brust jene Hochherzigkeit und Heldenkraft, die, würdig unserer Ahnen, die schmählichen Bande, in welche uns der fremde Herrscher geschmiedet, loskettete. Alle Gräuel des Kriegs scheueten wir nicht, selbst durch Feuer und Schwerdt auf dem Schlachtfelde zu sterben, schien uns ein leichtes Opfer, wenn nur mit unserem Blute die verlorne Freiheit und Ehre der Nation wieder eingelöst, und das Schicksal mit uns versöhnt würde. Und so verbluteten wir denn auch wirklich unser Leben, und durch die blutigen Opfer wurde Gottes Zorn

gesühnt. Und nun warf die Morgenröthe der aufsteigenden Freiheit und des Glücks ihre erwärmenden Strahlen auf Teutschland. Heftige Stürme hatten zwar der teutschen Eiche ihre weitverbreiteten Aeste und ihre hochanstrebenden Zweige abgerissen, und den Baum seiner grünenden Blätter beraubt; aber weil der Himmel der entketteten Naturgewalt Ruhe gebot, so stand noch die Eiche, zwar ihres vormaligen Schmuckes beraubt, aber doch noch des Markes im Innern sich erfreuend, welches in Fülle aus dem weit und breit in die Tiefen der Erde verzweigten Gewurzel quellend den vielfach gebeugten Stamm hinaufgetrieben war. Nun habt Ihr versäumt, den Fruchtboden auf gehörige Weise zu pflegen, damit neue Sprossen ausgeschlagen wären, und der Baum in verjüngter Gestalt erhaben und siegreich da gestanden hätte. Ihr habt von neuem schwer gesündigt, und durch eigenmächtiges frevelhaftes Thun das Ungewitter hervorgerufen. Die Uebel, die Ihr nun erduldet, sind wohlverdiente Strafen und Eure Thränen werden kein Mitleid bei Gott und der Menschheit erregen. Wir aber, die wir in der Blüthe der Jahre ins Reich der Unterwelt gewandelt sind, um unseren Zeitgenossen und Nachkommen eine selige und ruhige Stätte auf Erden zu bereiten, wir werden durch unsere schreckende Schatten Euch immerdar verfolgen.» So wachet, betet und ar-

beitet denn rastlos, daß Euch nicht in der Zukunft solch ein hartes Wort treffe. Denn nicht leicht möchtet Ihr eine entschuldigende Antwort auf solch einen Vorwurf finden. Seidt überzeugt, daß ein fester Glaube an Gott und an eine unmittelbar von daher fließende Hülfe das Element einer unverwüstlichen Energie ist, und daß es diesem Glauben allein beschieden ist, den Menschen in der tiefsten Noth eine unfehlbare Rettung zu gewähren. Schon auf vielfachen Wegen hat man da und dort versucht, das Uebel zu heilen; aber die Heilung ist, da man sich noch immer über die Quelle des Uebels streitet, nimmer gelungen. Auch mögen, was gewiß ein trauriges Zeichen der Zeit ist, die Arzneien, wenn auch in ihrer Natur aus heilenden und wohlwirkenden Ingredienzen bestehend, die da und dort Hellsehende dem krankhaften und leidenden Staate eingegeben, nicht anschlagen. Entweder versiegen sie durch den Organismus hin, ohne in die innersten Lebenstheile eingedrungen zu seyn, dieselben wohlthätig durchtränkt, und sich dem Fleische und Blute assimilirt zu haben, oder sie werden sogar widerwillig und mit Abscheu vom Kranken zurückgedrängt, so daß nunmehr die Krankheit immer tiefere Wurzel faßt, und gieriger um sich herum wüthet. Der große Geschichtschreiber Johannes v. Müller mag schon vor Jahren der Zeit so recht auf den Puls gefühlt, und ihr innerstes Lei-

den erforscht und erkannt haben, wenn er sagt: sie erkranke aus Mangel an historischem Sinne; ein Wort, das seine Wahrheit und tiefe Bedeutung tagtäglich in steigender Evidenz demonstrirt. Darum bitte ich Euch, die Ihr die fungirenden Glieder des Staats zu werden berufen seidt, aber- und abermal, unablässig auf eine heilsame und förderliche Weise in das Getriebe des ganzen Organismus hineinzuwirken. Dann mag in der Zukunft die Heilung wohl gelingen, und noch um so viel eher, als die Krankheit, die lange im Verborgenen grassirte und nur von Wenigen geahnt oder erkannt wurde, gegenwärtig Allen sichtlich und fühlbar geworden ist, und jetzt auch, eben weil die Noth aufs Höchste gestiegen, die Hülfe am Nächsten ist. — Lebet wohl!

Nondum omnium dierum sol occidit.

Verbesserungen.

Seite	3	Zeile	24	statt: Suchers, lies: Suchens.
—	9	—	8	st. genießen, l. genieße.
—	9	—	9	st. Bewegung, l. Bewegungen.
—	20	—	12	st. heraufsteigen, l. hinaufsteigen.
—	32	—	13	st. narkodisch, l. narkotisch.
—	54	—	10	st. ihm, l. ihn.
—	143	—	14	st. Scheide l. Schneide.
—	143	—	25	st. Männern, l. Männer.

Mainz,
gedruckt bei Florian Kupferberg.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neurohr, A.

Der Mensch im Staate und in der Kirche insbesondere Teutschland und sein Genius

Mainz 1822

Germ.g. 328 r

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10016699-1